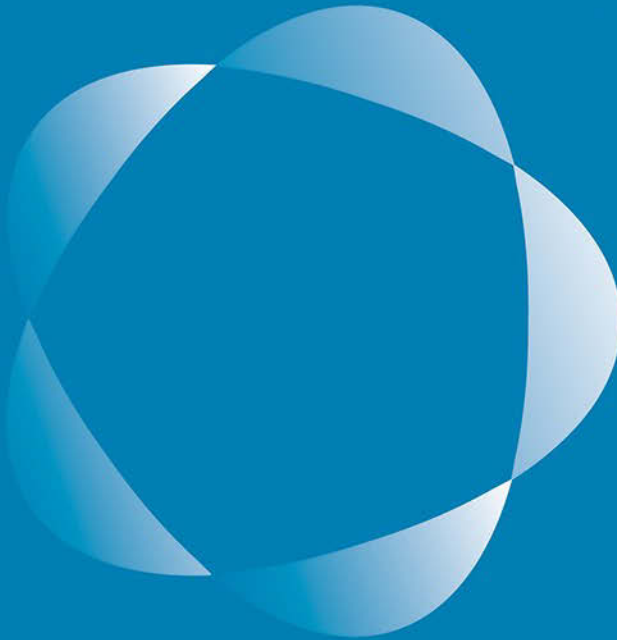


Fenna La Gro

ZWISCHEN DOLMETSCHEN UND SOZIALER ARBEIT

Positionierungen in der Sprach-, Kultur-
und Integrationsmittlung



[transcript] Vermittlung und Übersetzung im Wandel

Fenna La Gro
Zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit

Die Reihe wird herausgegeben von Matthias Ballod, Jörg Dinkelaker, Julia Müller-Seeger, Reinhold Sackmann und Daniel Wrana.

Fenna La Gro, geb. 1990, promovierte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie beschäftigt sich mit Tendenzen der Professionalisierung und Prekarisierung von Tätigkeiten zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit.

Fenna La Gro

Zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit

Positionierungen in der Sprach-, Kultur- und Integrationsmittlung

[transcript]

Zugl. Dissertation unter dem Titel »Sprach-, Kultur- und Integrationsmittlung zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit. Positionierung von Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in Qualifizierungsveranstaltungen«, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Abgabe: 2023, Verteidigung: 2024.

Die Open-Access-Publikation wurde gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung sowie den Publikationsfonds der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

**Hans Böckler
Stiftung** 

Mitbestimmung · Forschung · Stipendien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2026 © Fenna La Gro

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlagkonzept: Maria Arndt

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839455753>

Print-ISBN: 978-3-8376-8027-0 | PDF-ISBN: 978-3-8394-5575-3

Buchreihen-ISSN: 2940-0945 | Buchreihen-eISSN: 2940-0953

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Danksagung	9
1. Einleitung	11
1.1 Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland – zwischen Ehrenamt und Professionalisierung	11
1.2 Die Etablierung eines neuen Tätigkeitsfeldes zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit	15
1.3 Schulungen als Ort der Verhandlung und Etablierung des Neuen	17
1.4 Ausblick auf die Kapitel der Arbeit	18
2. Forschungsstand	19
2.1 Dolmetschen im Gemeinwesen	19
2.1.1 Begriffsbestimmungen und Grenzziehungen	19
2.1.2 Zur aktuellen Situation in Deutschland	22
2.2 Die Position der Dolmetscher*innen als Problem	24
2.2.1 Perspektiven der Translationswissenschaft: Ausweitung und Begrenzung von Rolle und Aufgaben	24
2.2.2 Perspektiven der Sozialpädagogik: Zwischen wenig Beachtung und hohen Erwartungen	27
2.2.3 Die Position im Dazwischen	30
2.3 Professionalisierung und Qualifizierung als Lösung?	33
2.3.1 Professionalisierung von Status und Handeln – Forschungslinien und Ansätze in der Translationswissenschaft	35
2.3.2 Kritik am Professionalisierungsversprechen als Machtinstrument	37
2.4 Schulungen als Orte der Positionierung von Dolmetscher*innen	39
2.4.1 Ausbildung und Schulung als machtvoll Positionierungsgeschehen	39
2.4.2 Forschung zu Schulungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in Deutschland	40

3. Die Untersuchung – Heuristische Konkretisierungen, methodisches Vorgehen und Darstellung der untersuchten Fälle	45
3.1 Schulungs- und Ausbildungsveranstaltungen als Positionierungsgeschehen untersuchen – heuristische Konkretisierungen	45
3.2 Ethnografie als Forschungsansatz und -praxis	47
3.2.1 Ethnografische Forschung als fokussierte Offenheit	47
3.2.2 Darstellung und Reflexion der Erhebung und Auswertung	49
3.3 Fallauswahl und Beschreibung der untersuchten Fälle	55
3.3.1 Pool 1	56
3.3.2 Pool 2	58
3.3.3 Pool 3	61
3.3.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede	63
4. Dolmetschen als Aufgabe	65
4.1 Die Etablierung der Aufgabe	65
4.1.1 Bedeutungsvolle Bezeichnungen	65
4.1.2 Beschreibungen der Tätigkeit	70
4.1.3 Die Aufgabe – mehr als Dolmetschen	80
4.2 Rolle als Umgang mit der Aufgabe	81
4.3 Wissensvermittlung als Vorbereitung auf die Aufgabe	84
4.3.1 Kultur	84
4.3.2 Einsatzbereiche	86
4.3.3 Sprachkenntnisse	88
4.3.4 Wissen als Ordnung, in der positioniert wird	91
4.4 Positionierung über die Aufgabe	91
5. Dolmetschen als Hilfe? – Zum Verhältnis von Dolmetschen und Helfen	93
5.1 Helfen als Motivation	93
5.2 Dolmetschen im Kontext von Hilfe	95
5.2.1 Hilfe als Ehrenamt	96
5.2.2 Hilfe als Beruf	99
5.2.3 Grenzziehungen: Dolmetschen inklusive oder exklusive Helfen	103
5.3 Positionierung über Hilfe	104
6. Professionalität und Kultur als Differenzlinien der Positionierung	107
6.1 Professionalität	108
6.1.1 Verschiedene Differenzsetzungen über Professionalität	108
6.1.2 Positionierung über Professionalität	112

6.2	Kultur	117
6.2.1	Überall geht es um Kultur	117
6.2.2	Kulturelle Differenz und Homogenität	119
6.2.3	Naturalisierung	122
6.2.4	Abwertung	125
6.2.5	Integration	127
6.2.6	Positionierung über Kulturdifferenz	128
7.	Die drei Pools: Ähnliche Themen und Bezüge, unterschiedliche Positionierungsgeschehen	131
7.1	Das Positionierungsgeschehen bei Pool 1	131
7.2	Das Positionierungsgeschehen bei Pool 2	132
7.3	Das Positionierungsgeschehen bei Pool 3	133
8.	Positionierungen in Interviews mit den Dolmetscher*innen	135
8.1	Positionierung als Teil der Institution: Sicherheit und Unterstützung (Pool 1)	136
8.2	Selbstpositionierung als Helfende (Pool 1)	138
8.3	Kritik der Integrationsanforderung (Pool 1)	138
8.4	Verbesserung der Position als migrantische Dolmetscherin (Pool 1)	140
8.5	Es zählen eigene Kultur und (Flucht-)Erfahrung: Positionierung als Dolmetscherin wird der Praxis nicht gerecht (Pool 2)	141
8.6	Positionierung als Professionelle durch Wissensgewinn (Pool 3)	144
8.7	Zusammenfassung	146
9.	Die Etablierung des Dolmetschens im Gemeinwesen unter prekären Bedingungen – Ausbeutung, Rassismus und der Wunsch, zu helfen	149
9.1	Kulturrassismus als Legitimierung von Ausbeutung	150
9.2	Professionalität, Ehrenamt und Deprofessionalisierung	154
9.3	Verschränkung von Rassismus und Ehrenamt	158
10.	Die Etablierung einer neuen Tätigkeit – Abschluss und Ausblick	161
10.1	Neue Positionen im Überschneidungsraum von Dolmetschen und Sozialer Arbeit	162
10.2	Kultur statt Konflikt – Kulturvermittlung als neue Bearbeitungsweise	164
10.3	Das Ver-Sprechen der Teilhabe – Konsequenzen für Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit	166

11. Literaturverzeichnis	169
12. Anhang	179

Danksagung

Ich danke den Koordinatorinnen, Referent*innen und Teilnehmer*innen der Schulungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen, die mir mit großer Offenheit und Sympathie begegnet sind und mir unkompliziert die Teilnahme an den Schulungen ermöglicht haben. Ohne sie wäre meine Forschung nicht möglich gewesen.

Ich danke auch den Dolmetscher*innen, die sich auf ein Interview mit mir eingelassen haben, die auch über persönliche und heikle Themen gesprochen haben, und mir somit wertvolle Einblicke in ihre Interpretationen des Schulungs- und Dolmetschgeschehens ermöglicht haben.

Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Jörg Dinkelaker und Prof. Dr. Daniel Wrana für die bestärkende Art, in der sie meinen Forschungs- und Schreibprozess begleitet haben und für die vielen Impulse, Dolmetschen und Pädagogik gemeinsam zu betrachten und zusammen zu denken.

Ich danke meinen Mitpromovend*innen im Promotionskolleg, Aline, Anne, Claudia, Fabian, Sercan und Stephie, für all die Ideen, Anregungen und Kritiken, die aus dem kollegialen Austausch entstanden sind und ganz besonders dafür, dass sie mich durch die regelmäßigen Online-Treffen durch den ersten Corona-Lockdown getragen haben und während der ganzen Zeit der Promotion unterstützende und manchmal ermunternde Freund*innen waren.

Mein Dank gilt genauso Ari, Hannah, Henni und Sophie für die schönen und produktiven gemeinsamen Arbeitsphasen, ob digital oder analog, und Anna, Isa und Fly für die Unterstützung in der letzten Phase. Danke Augusto und Fly, dass ihr immer für mich da wart und mich in schwierigen Momenten aufgemuntert habt. Ich möchte außerdem meiner Familie und allen Freund*innen und Kolleg*innen danken, die mich in dieser Zeit begleitet und mein Projekt unterstützt haben.

Ich danke allen Beteiligten des Promotionskollegs *Vermittlung und Übersetzung im Wandel. Relationale Praktiken der Differenzbearbeitung angesichts neuer*

Grenzen der Teilhabe an Wissen und Arbeit der Hans-Böckler-Stiftung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg für die vielen spannenden und weiterbringenden Diskussionen und Veranstaltungen und der Hans-Böckler-Stiftung für die Finanzierung meines Vorhabens durch das Promotionsstipendium.

1. Einleitung

1.1 Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland – zwischen Ehrenamt und Professionalisierung

Das Dolmetschen im Gemeinwesen, also u.a. bei Behörden, im Gesundheits- und Sozialwesen und in pädagogischen Einrichtungen¹, ist in Deutschland nicht einheitlich geregelt. Möglichkeiten, ein*e Dolmetscher*in anzufordern, unterscheiden sich stark je nach Ort und Institution. Laut Grundgesetz darf niemand »wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner *Sprache*, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden« (Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz, Herv. F.L.). Darauf bezogen wird gefordert, dass es eigentlich ein Recht auf Verdolmetschung geben müsste, um bei Behörden sowie bei Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsinstitutionen die Möglichkeit der Inanspruchnahme von rechtlich garantierten Leistungen sicherzustellen (z.B. Iannone, 2021, S. 225). In Deutschland gibt es aber für die meisten behördlichen und institutionellen Kontexte keinen Rechtsanspruch auf (lautsprachliche) Dolmetschleistungen. Dadurch ist auch die Finanzierung bei Hinzuziehung von Dolmetscher*innen oft nicht gegeben². Häufig werden Menschen, die kein Deutsch sprechen, aufgefordert, selbst eine*n Dolmetscher*in mitzubringen. Dies führt immer wieder dazu, dass Bekannte, Familienmitglieder, nicht selten Kinder dolmetschen, was schon seit längerem

1 Zur Konkretisierung des Feldes *Dolmetschen im Gemeinwesen* und den verschiedenen Bezeichnungen dieser Tätigkeiten, siehe Kapitel 2.

2 Die Situation des Lautsprachdolmetschens, mit der ich mich beschäftige, unterscheidet sich von der Situation des Gebärdensprachdolmetschens – für bestimmte Bereiche gibt es dafür in Deutschland einen im Sozialgesetzbuch festgeschriebenen Anspruch auf Verdolmetschung (vgl. Dizdar, 2021, S. 151). In dieser Arbeit gehe ich nur auf die Situation des Lautsprachdolmetschens ein.

kritisiert wird (vgl. BDÜ, 2021a; Pöllabauer, 2002, S. 289). Um diesen Mangel zu beheben, wurden an manchen Orten Möglichkeiten der Finanzierung geschaffen und Ausbildungen eingeführt, um Personen für das Dolmetschen im Gemeinwesen zu qualifizieren und einzusetzen. Das Programm *Sprach- und Integrationsmittler*innen (SprInt)* bildet diese zum Beispiel in mehreren Städten in Deutschland aus und vermittelt sie anschließend an Einsatzstellen. Wie der Name schon andeutet, sollen die *SprInt* mehr tun als »nur« dolmetschen:

»SprInts sind im Umgang mit kulturellen Missverständnisse [sic!] geschult, assistieren Fachkräften der Sozialen Arbeit bei längerfristigen Begleitaufgaben und informieren Migranten und Migrantinnen auf Anweisung der Fachkräfte eigenständig. Ihre umfangreichen Kompetenzen erwerben sie in der 18-monatigen, bundeseinheitlichen SprInt Qualifizierung, welche mit einer Prüfung, die von drei renommierten Hochschulen abgenommen wird, abschließt.« (SprInt Servicestelle, o. D.)

SprInt und ähnliche Programme werden oft als Teil der sozialen Grundversorgung zur Ermöglichung der Teilhabe gelobt. In einem Interview erzählt die Koordinatorin des SprInt-Pools Essen:

»Wir bekommen häufig die Rückmeldung »Wenn wir Sie nicht hätten, könnten wir mit unseren Klienten nicht kommunizieren.« (Aallali et al., 2019, S. 100)

Während *SprInt* laut Website für die Professionalisierung des Dolmetschens im Gemeinwesen steht (vgl. SprInt Servicestelle, o. D.), findet sich aber auch Kritik an der, im Vergleich zum beruflichen Dolmetschen in anderen Bereichen, niedrigen Bezahlung und an der Fülle der Aufgaben, die die Dolmetscher*innen übernehmen sollen (vgl. Bahadır, 2021). Neben der Ausbildung und Vermittlung von *Sprach- und Integrationsmittler*innen* und vergleichbaren Vorhaben, das Dolmetschen im Gemeinwesen als berufliche Tätigkeit zu etablieren, entstehen außerdem auch immer mehr Stellen, die ehrenamtliche Dolmetscher*innen vermitteln. So lautet ein Eintrag auf der Website *engagiert-in-halle.de*: »Ehrenamtliche Sprachmittler*innen gesucht« (Engagiert in Halle, o. D.). Dort werden die Aufgaben und Einsatzbereiche dieser Sprachmittler*innen beschrieben:

»Für Menschen ohne Kenntnisse der deutschen Sprache ist es sehr schwierig, allein zum Arzt oder zur Behörde zu gehen, eine Wohnung zu suchen oder einen Kindergartenplatz. Hier hilft es, wenn jemand mitkommt, der gut Deutsch spricht. Wir suchen Menschen, die bereit sind, ehrenamtlich zu Dolmetschen. Durch Ihre ehrenamtliche Mitarbeit als Sprachmittler*in können Sie einfach und ohne viel Zeitaufwand Menschen in Notsituationen helfen.« (Engagiert in Halle, o. D.)

Diese Ausschreibung ist kein Einzelfall: An vielen Orten in Deutschland haben sich sogenannte Pools etabliert, die ehrenamtliche Dolmetscher*innen für Einsätze in Behörden, Bildungs-, Gesundheits- und Sozialeinrichtungen vermitteln. Neben *Dolmetscher*innen* und *Sprachmittler*innen* finden sich auch andere Bezeichnungen, die auf eine Unterstützungs- und Orientierungsfunktion dieser Ehrenamtlichen verweisen, wie z. B. bei der Caritas: »Ehrenamtliche Sprachmittlung – von der Übersetzung zum Lotsen« (Effenberger, 2022).

Auch im Ehrenamt werden neben dem Dolmetschen oft weitere Aufgaben genannt, zum Beispiel Hilfe zur Integration, wie auf der Seite der Stadt Konstanz:

»Das Team der ehrenamtlichen Sprachmittlerinnen und Sprachmittler besteht bereits seit 2006 und setzt sich aus 160 engagierten Menschen zusammen. Sie dolmetschen in mehr als 50 Herkunftssprachen und helfen dabei, Missverständnisse zu vermeiden und Konflikte zu klären.
– Sie helfen, Fremdheitsgefühle abzubauen
– Sie fördern Verständnis, Akzeptanz und Glaubwürdigkeit
– Sie begleiten den Integrationsprozess« (Stadt Konstanz, 2021)

Die Mittler*innen sind häufig selbst Migrant*innen:

»Ehrenamtliche Sprachlotsinnen und Sprachlotsen aus dem Kreis Gütersloh helfen Sprachbarrieren zu überwinden. Der Sprachlotsenpool besteht aus Menschen, die sich ehrenamtlich zur Verfügung stellen und größtenteils eine eigene Zuwanderungsgeschichte mitbringen.« (Kreis Gütersloh, o. D.)

Die Nachfrage nach ehrenamtlichem Dolmetschen und Vermitteln scheint weiter zu wachsen und die Pools den vielen Anfragen teils kaum gerecht zu werden, wie auf der Seite der Stadt Oldenburg zu lesen ist:

»Der Bedarf für Sprachmittlung steigt stetig, so dass die aktiven Helferinnen und Helfer die wachsende Nachfrage nicht immer bewältigen können. Das Amt für Zuwanderung und Integration sucht daher Menschen, die Lust haben, sich ehrenamtlich zu engagieren. Sie sollten Deutsch sowie eine weitere Fremdsprache (Muttersprache) fließend (mindestens Niveau B2) sprechen können.« (Stadt Oldenburg, 2025)

Die ehrenamtlichen Pools bieten mit der Möglichkeit, kostengünstig oder kostenlos Dolmetscher*innen anzufordern, ebenfalls eine Lösung für das Problem der nicht geregelten Verdolmetschung – vor dem Hintergrund, dass es darüber hinaus oft keine gesicherte Finanzierung gibt. Dass hier Ehrenamtliche zum Einsatz kommen, wird allerdings von verschiedenen Seiten kritisiert. So bemängelt zum Beispiel der Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (BDÜ) den Einsatz von ehrenamtlichen Dolmetscher*innen im Gemeinwesen und formuliert ein »klare[s] Bekenntnis zur Notwendigkeit des Einsatzes von professionellen Dolmetschern« (BDÜ Nord, o. D.), da »Laiendolmetscher in der Regel weder über die notwendigen sprachlichen Kenntnisse in Deutsch bzw. der Fremdsprache noch über die für die Dolmetschtätigkeit gerade in diesem Bereich relevanten Kompetenzen (Transparenz, Un- bzw. Allparteilichkeit, Verschwiegenheit, Kulturmittlung)« verfügten (BDÜ Nord, o. D., vgl. die Kritik des BDÜ am Kinderdolmetschen, BDÜ, 2021a). Und eine Initiative aus verschiedenen Organisationen, die Dolmetscher*innen vermitteln und in Anspruch nehmen, fordert die »Aufnahme von Sprachmittlung in den Leistungskatalog der Gesetzlichen Krankenkassen (GKV) bzw. ins SGB V« (Bündnis Sprachmittlung, 2022), um das qualifizierte und bezahlte Dolmetschen im Gesundheitswesen sicherzustellen. Kritik am Einsatz ehrenamtlicher Dolmetscher*innen und die Forderung nach Professionalisierung finden sich ebenso in der Dolmetschwissenschaft. So fordert zum Beispiel Iannone die »Schaffung von rechtlich verbindlichen Vorgaben zur einheitlichen Regelung von Kostenübernahme und Zertifizierungssystem« (Iannone, 2021, S. 238).

Trotz der Forderung nach Professionalisierung des Dolmetschens im Gemeinwesen und der Existenz einzelner Programme zur Ausbildung, Finanzierung und Vermittlung beruflicher Dolmetscher*innen in diesem Bereich, scheint sich das ehrenamtliche Dolmetschen in den letzten Jahren immer stärker zu institutionalisieren. Auch wenn die Pools verschiedene Namen tragen, an verschiedene Organisationen angegliedert sind, und es unterschiedliche Anforderungen sowie Bedingungen gibt, scheint diese Art des ehrenamtlichen

Dolmetschens insgesamt eine deutschlandweit relevante Entwicklung darzustellen. Viele der Pools sind in den letzten 15 Jahren entstanden. Es handelt sich also um einen neuen und wachsenden Trend. Es gibt außerdem Hinweise darauf, dass diese Entwicklungen nicht zufällig und unabhängig voneinander geschehen. So finden sich Förderrichtlinien, Programme und Vernetzungsinitiativen, die explizit das ehrenamtliche Dolmetschen voranbringen wollen: In Hessen fördert zum Beispiel die »Landesregierung den Einsatz von ehrenamtlichen WIR-Laiendolmetscherinnen und -dolmetschern und inzwischen auch ihre Qualifizierung« (Integrationskompass Hessen, o. D.). In der hessischen Richtlinie ist als Ziel »die Erhöhung von Teilhabemöglichkeiten von Zugewanderten durch die Etablierung von ehrenamtlichen ›Laiendolmetscher-Pools‹« (Land Hessen, 2020, S. 10) formuliert. Und in einer Asylsozialberatungsrichtlinie des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales aus dem Jahr 2016 heißt es, dass für ehrenamtliche Dolmetschtätigkeiten in Asylberatungssituationen »vor allem auch anerkannte Asylbewerber oder Migranten in Betracht« (zitiert nach Treiber & Kazzazi, 2020a, S. 93) gezogen werden sollen.

1.2 Die Etablierung eines neuen Tätigkeitsfeldes zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit

Eine Gemeinsamkeit der sich neu etablierenden ehrenamtlichen und beruflichen Vermittlungsstellen ist, dass die Profile verschiedene Tätigkeiten umfassen und über das bloße Dolmetschen hinausgehen. Dabei handelt es sich teils um Tätigkeiten und Rollenbeschreibungen, die auch als pädagogisch oder sozialarbeiterisch verstanden werden können: Die Mittler*innen sollen erklären, schlichten, vermitteln und die Integration fördern. In diesem Sinne wird das Berufsbild der *Sprach- und Integrationsmittler*innen* auch als »mit den assistierenden Berufen im Gesundheits- und Sozialwesen, z.B. Sozialassistent_innen, Gesundheitsberater_innen oder Sozialhelfer_innen vergleichbar« (Aallali et al., 2019, S. 96) beschrieben. Der BDÜ stuft die Ausbildung zu *Sprach- und Integrationsmittler*innen* als ein neues Berufsbild ein, das nicht dem der Dolmetscher*innen entspreche, da es sich um einen »Fortbildungsberuf mit Komponenten aus dem Bereich der Sozialarbeit zur Unterstützung und Ermöglichung der Kommunikation von Fachpersonal im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen mit fremdsprachigen Personen« (BDÜ, 2015) handle. Die Fülle an Aufgaben und Rollen der ehrenamtlichen und beruflichen Mittler*innen wird durchaus kritisch gesehen:

»Viele Angebote [...] sind geprägt von einer unklaren oder mehrfachen Rollenbeschreibung: zum einen wird von Sprachmittelnden erwartet, unparteiisch zu agieren, zugleich sollen sie über mögliche kulturelle Eigenheiten informieren oder zwischen einer vermeintlichen deutschen und anderen Kultur vermitteln. Wünsche nach einer Kulturmittlung durch Sprachmittler_innen sind oft darauf ausgerichtet, Informationen und Einschätzungen zu den gedolmetschten Migrant_innen und vermuteten Bedeutungen derer Religion, nationaler oder ethnischer Zugehörigkeit zu erhalten.« (Steinke, 2019, S. 104)

Die Mittler*innen sind mit verschiedenen Erwartungen konfrontiert, die mitunter im Widerspruch zueinander stehen: einerseits wird Unparteilichkeit (und mitunter auch explizit Neutralität) gefordert, andererseits sollen sie sich in die Gespräche schlichtend und vermittelnd einbringen. Immer wieder wird die besondere Bedeutung der kulturellen Vermittlung betont, und oft sollen die Dolmetscher*innen selbst Migrant*innen sein, da diese die interkulturelle Vermittlung vermeintlich besonders gut leisten können. Wie in einer Broschüre des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes beschrieben wird, befinden sich die mittelnden Personen zwischen den beiden Gesprächsparteien in einer spezifischen Position:

»Die Dolmetscher*innen bzw. Sprachmittler*innen befinden sich in der Interaktion zwischen zwei Akteuren, die ihre eigenen Interessen haben und nicht neutral in ihren Positionen sind. In dieser Konstellation müssen sie ihre Position finden. Durch die körperliche Anwesenheit öffnet sich für Sprachmittler*innen die Möglichkeit, sich auch als Mensch zu positionieren, was eine Auswirkung auf ihre Haltung in ihrer jeweiligen Rolle hat. Diese Haltung kann beispielsweise von ihrer mehrsprachigen und multikulturellen Identität, ihren sozialen Rollen und berufsethischen sowie gesellschaftspolitischen Überzeugungen beeinflusst werden.« (Yakushova, 2020, S. 6)

Neben den Positionen, die die Dolmetscher*innen bereits haben, positionieren sie sich also in der Gesprächssituation auf bestimmte Art und Weise. Wie sie dies tun, das scheint sich gerade auf spezifische Weise in einem Spannungsfeld zwischen Neutralität und Involviertheit, Dolmetschen und Sozialer Arbeit, Ehrenamt und Beruflichkeit zu etablieren, aber durchaus unterschiedlich zu sein. Wie diese Positionierungen zustande kommen und welche Bedeutung die Hervorbringung dieser Positionierungen für die Dolmetschsituationen hat, ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

1.3 Schulungen als Ort der Verhandlung und Etablierung des Neuen

Fast allen Pools ist gemeinsam, dass sie irgendeine Art von Schulung oder Qualifizierung anbieten für die Personen, die sie vermitteln. Durch meine eigene Erfahrung als ehrenamtliche Dolmetscherin und als Seminarleiterin für ehrenamtliche Dolmetscher*innen habe ich immer wieder beobachtet, wie in Schulungen einerseits verhandelt wird, *wie* man dolmetschen soll, also was zu den Aufgaben gehört, welche Haltung man einnehmen soll usw. und andererseits, unter welchen *Bedingungen* dies geschieht bzw. geschehen soll. Deshalb interessieren mich die Schulungs- und Qualifizierungsveranstaltungen von Dolmetschpools als Orte der Aushandlung dessen, wie und unter welchen Bedingungen die Dolmetscher*innen handeln – wie sie sich positionieren – sollen. Ich gehe davon aus, dass Schulungsveranstaltungen das *Neue* und *Spezifische* dieser Art des Dolmetschens und Vermittelns transportieren und vermitteln (vgl. Jergus & Thompson, 2017a). Die Schulungen müssten also ein Ort sein, an dem die Positionierung der Dolmetscher*innen zwischen den aufgezeigten Polen verhandelt, beeinflusst und etabliert wird. Insbesondere stellt sich die Frage, welchen Einfluss die neuen Tendenzen der Institutionalisierung im Ehrenamt und als Berufsprofil darauf haben, wie gedolmetscht und vermittelt wird, und, in Konsequenz, was dies für die Teilhabe und den Zugang zu grundlegenden Rechten und Versorgung für Menschen bedeutet, die wenig Deutsch sprechen.

Aus diesem Interesse habe ich drei verschiedene Dolmetschpools und deren Schulungen untersucht. Dort zeigt sich die komplexe und teils widersprüchliche Aushandlung der Position der Dolmetscher*innen und Mittler*innen, die immer wieder anhand der Fluchtlinien Kultur und Professionalität operiert. Ich zeige in dieser Arbeit, wie darüber vollzogene Positionierungen eingebettet sind in machtvollen Diskurse und mit spezifischen Differenzordnungen operieren, wodurch das Dolmetschen auf bestimmte Art entworfen und unter genannten Bedingungen festgeschrieben wird. Die Positionierungen in den Schulungen deuten darauf hin, dass sich hier eine neue Tätigkeit etabliert, die Gefahr läuft, selbst mitzuwirken an Mechanismen der Diskriminierung und des Ausschlusses, die sie eigentlich abschaffen will. Die Versprechungen von Anerkennung, Professionalität und Integration gehen immer wieder einher mit ihren Kehrseiten: rassistischer Verknennung, Ausbeutung und Exklusion.

1.4 Ausblick auf die Kapitel der Arbeit

Im Folgenden zeichne ich nach der Bestimmung meines Gegenstandsbereiches *Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland* zunächst die Auseinandersetzung mit der Position der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen als Problem der Dolmetschwissenschaft und der Sozialpädagogik nach und gebe einen Überblick über die bisherige Forschung zu deren Positionierung in Schulungen und Ausbildungen. Vor diesem Hintergrund formuliere ich das Desiderat, das außeruniversitäre Schulungsgeschehen im Vollzug in den Blick zu nehmen (2). Auf Grundlage der so konturierten Forschungsfrage stelle ich heuristische Konkretisierungen vor, die die Positionierung der Dolmetscher*innen in den Veranstaltungen untersuchbar machen, und beschreibe den ethnografischen Forschungsansatz, die Methoden und die Fallauswahl, mit denen ich der Frage nach den Positionierungen nachgegangen bin (3). In den darauffolgenden Kapiteln liefere ich eine umfassende Analyse der Positionierungen der Dolmetscher*innen in den drei untersuchten Pools im Hinblick auf die Aufgabe der Dolmetscher*innen (4), das Verhältnis von Dolmetschen und Helfen (5) und den Bezug auf Professionalität und Kultur (6). Meine Interpretationen der Hervorbringung in den verschiedenen Pools fasse ich dann zusammen (7) und erweitere sie um die Perspektive der Dolmetscher*innen selbst (8). Die dargelegten Analysen und Interpretationen kann ich insbesondere in Bezug auf die Funktion von Rassismus und Tendenzen der Deprofessionalisierung durch das Ehrenamt einbetten und erklären (9). Im Schlusskapitel resümiere ich die gewonnenen Erkenntnisse vor dem Hintergrund der in Einleitung und Forschungsstand aufgeworfenen Fragen und diskutiere die Konsequenzen für Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit (10).

2. Forschungsstand

2.1 Dolmetschen im Gemeinwesen

2.1.1 Begriffsbestimmungen und Grenzziehungen

Das Tätigkeitsfeld, dem ich mich in dieser Arbeit widme, wird nicht nur in der Praxis unterschiedlich bezeichnet; in der Translationswissenschaft finden sich ebenfalls verschiedene Begriffe und unterschiedliche Abgrenzungen. Auch wenn die öffentliche Aufmerksamkeit für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland erst seit einigen Jahren größer wird, gibt es der österreichischen Dolmetschwissenschaftlerin Sonja Pöllabauer zufolge in der deutschsprachigen Forschung seit ca. 20 Jahren eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema (vgl. Pöllabauer, 2021, S. 11). Weiter zurück reichen Arbeiten aus »traditionellen Einwanderungsländern wie Schweden, Australien, den USA und den Niederlanden« (Pöllabauer, 2005, S. 19), die den Begriff *Community Interpreting* (kurz: CI) für diese Tätigkeiten seit den 1980er Jahren etablierten. Nach Margareta Bowen wird damit »das Dolmetschen für Einzelpersonen oder Kleingruppen (Familien) bezeichnet, meist Einwanderer, Flüchtlinge, Wanderarbeiter, für Gespräche bei Behörden und Sozialämtern, auch in Schulen, im Gesundheitswesen usw., des Aufnahmelandes« (Bowen, 1998, S. 319). Der Begriff *Community Interpreting* wird allerdings als unscharf wahrgenommen. Er entstand in Anlehnung an die *Community Work* in den USA, der Arbeit für die Gemeinschaft, die Laien machten; eine wohltätige und unbezahlte Arbeit (Bowen, 1998, S. 319). Im deutschsprachigen Diskurs führte der österreichische Dolmetschwissenschaftler Franz Pöchhacker, der sich unter anderem mit dem Dolmetschen im Gesundheitswesen beschäftigt, den Begriff *Kommunal Dolmetschen* ein, den er vom internationalen Konferenzdolmetschen unterscheidet und als »intrasoziales« (Pöchhacker, 2000, S. 39) Dolmetschen bezeichnet. Allerdings gibt es nach Pöchhacker keine immer kla-

ren Abgrenzungen, sondern beide Dolmetschformen befinden sich auf einem Kontinuum (Pöchlhammer, 2000, S. 39ff.). In der englischsprachigen Literatur findet sich auch die Bezeichnung *Public Service Interpreting*, parallel dazu wird im Deutschen in letzter Zeit auch häufiger *Dolmetschen im Gemeinwesen* genutzt (vgl. Iannone, 2021). Şebnem Bahadır spricht in einer neueren Publikation zu Deutschland vom Dolmetschen *im öffentlichen Raum, im öffentlichen Bereich und in öffentlichen Einrichtungen* (vgl. Bahadır, 2021), »wobei ich hier neben Behörden auch dezidiert Gesundheits- und Bildungseinrichtungen mit einbeziehen möchte« (Bahadır, 2021, S. 171). Sie fügt hinzu, dass es ihr außerdem auch um Dolmetschen bei »anderen unterstützenden Maßnahmen« für Migrantinnen (im Bereich Sozialarbeit z.B.)« (Bahadır, 2021, S. 171) geht.

Es wird schnell deutlich, dass es nicht die eine etablierte und klar definierte Bezeichnung gibt, die durchgehend genutzt wird. Verschiedene Begriffe haben eine Zeit lang Konjunktur. Dies verändert sich auch abhängig davon, wie sehr sich auf englischsprachige Literatur bezogen wird bzw. sich in letzter Zeit die Forschung dazu als eigener Bereich in der deutschsprachigen Translationswissenschaft entwickelt. Die verschiedenen deutschen Begriffe sind auch eine Reaktion auf die Informalität, die mit dem englischen Begriff *Community Interpreting* assoziiert wird. Verbunden mit den verschiedenen Bezeichnungen sind aber auch unterschiedliche Differenzierungslinien. Dabei geht es zum Beispiel darum, das Dolmetschen nach Einsatzfeldern zu bestimmen bzw. vom Dolmetschen in anderen Einsatzfeldern abzugrenzen. Diskutiert wird dabei unter anderem immer wieder, ob das Gerichtsdolmetschen dazu zählt oder nicht (vgl. Pöllabauer, 2005, S. 21). Eine andere Abgrenzungslinie ist die der Dolmetschart, wenn das dialogische, konsekutive Gesprächsdolmetschen vom Simultandolmetschen abgegrenzt wird. Auch die Frage der Rolle der Dolmetscher*in wird zur Unterscheidung genutzt. Eine der ersten wissenschaftlichen Beschäftigungen mit dem Thema in Bezug auf Deutschland stellen die Arbeiten von Karlfried Knapp und Annelie Knapp-Potthoff dar, in der sie mit *Sprachmittlung* eine »nicht professionelle, alltagspraktische Tätigkeit« (Knapp & Knapp-Potthoff, 1985, S. 451) bezeichnen. Sie unterscheiden *Sprachmittlung* von *professionellem Dolmetschen* mit Bezug auf Verhalten und Rolle der mittelnden Person. Sprachmittler*innen nähmen im Gegensatz zu Dolmetscher*innen eine aktive Rolle ein:

»Der entscheidende Unterschied zum Sprachmittlern ist der, daß der Dolmetscher – wie auch der Übersetzer – als Kommunikationspartner selbst völlig in den Hintergrund tritt.« (Knapp & Knapp-Potthoff, 1985, S. 451)

Neben der Bestimmung der aktiven Rolle skizzieren die Autor*innen das *Sprachmitteln* also als ein nichtprofessionelles. In Bezug auf die Differenzierung zwischen professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen betont Pöchhacker, dass diese Bezeichnungen nicht nur nach Dolmetschbereichen und Dolmetschformen gewählt werden, sondern ebenfalls mit dem Grad der Professionalisierung zu tun haben: so werde auch die Bezeichnung *Konferenzdolmetschen* nicht unbedingt dafür verwendet, das Dolmetschen bei Konferenzen zu bezeichnen, sondern verweise auf einen »gehobene[n] Grad der Professionalisierung – und Honorierung« (Pöchhacker, 2000, S. 42). In diesem Sinn kann man auch die begriffliche Differenzierung von Knapp und Knapp-Potthoff zwischen beruflichem Dolmetschen und *Sprachmittlung* durch Laien verstehen (vgl. auch Kalina, 1998). Elvira Iannone rahmt die aktuelle Unterschiedlichkeit in den Benennungen auch als »Gradmesser für den Fortschritt« der Professionalisierung bzw. deren Mangel (Iannone, 2021, S. 224).

Mein Interesse in dieser Arbeit gilt besonders *dem* Dolmetschen, das bisher in Deutschland wenig institutionalisiert ist bzw. sich erst in neuerer Zeit in Institutionen etabliert. Deshalb beschäftige ich mich in dieser Arbeit nicht mit dem Gerichtsdolmetschen oder dem Dolmetschen bei der Asylanhörung, die in Deutschland geregeltere Arbeitsfelder darstellen. Sehr gut anschlussfähig für meinen Gegenstandsbereich ist folgende Beschreibung von Pöllabauer. Sie bestimmt Dolmetschen im Gemeinwesen als das

»Dolmetschen in

- einem bestimmten innergesellschaftlichen Umfeld (z.B. behördliche, medizinische, therapeutische Settings),
- zwischen professionellen Bedarfsträger:innen und privaten Klient:innen,
- häufig in dialogischen Situationen von unmittelbarer und zentraler Relevanz für die persönliche Befindlichkeit und die Bedürfnisse der Klient:innen,
- in denen die unmittelbare Präsenz und Angreifbarkeit von Dolmetscher:innen stärker als in anderen, etwa monologisch geprägten Settings, sich auch auf das Handeln und Rollenverständnis der dolmetschenden Personen auswirken.« (Pöllabauer, 2021, S. 14)

2.1.2 Zur aktuellen Situation in Deutschland

Ein Großteil der deutschsprachigen Forschung zum Dolmetschen im Gemeinwesen bezieht sich auf Österreich, wo es an den Universitäten Graz und Wien Studiengänge und Lehrstühle gibt, die sich mit dem Thema beschäftigen und darauf als Praxisfeld vorbereiten. Wie das Dolmetschen im Gemeinwesen organisiert ist und die Konsequenzen, die dies für die Tätigkeit hat, unterscheidet sich aber stark zwischen nationalen Kontexten, da hierfür unter anderem Gesetze, Strukturen der institutionellen Bearbeitung von Hilfe und Unterstützungsleistungen sowie politische Vorstellungen wie zum Beispiel die des monolingualen Staates maßgeblich sind (vgl. Bahadır, 2010a, S. 30, 31; Ahamer, 2013). Deshalb stelle ich im Folgenden die Situation des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland vor, da diese die Ausgangslage für meine Untersuchungen und den Hintergrund für meine forschungsleitenden Fragen bildet. Die Situation wird immer wieder als unübersichtlich und uneinheitlich beschrieben. Über die rechtliche und organisatorische Situation des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland, die ich in der Einleitung bereits angedeutet habe, gibt Elvira Iannone (2021) einen aktuellen Überblick. Iannone differenziert zwischen rechtlichen, wirtschaftlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen, mit denen die herrschende Uneinheitlichkeit beschrieben und erklärt werden kann, und die ich im Folgenden zusammenfassend referiere.

2.1.2.1 Rechtliche Rahmenbedingungen

Es gibt bis auf wenige Ausnahmen keinen Rechtsanspruch auf lautsprachliche Verdolmetschung im Gemeinwesen. Durch den rechtlich nicht verankerten Anspruch auf Verdolmetschung gibt es auch fast keine Regelungen und Strukturen zur Bezahlung. Einrichtungen beauftragen Dolmetscher*innen also oft freiwillig und mit unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten. Die meisten Dolmetscher*innen im Gemeinwesen werden über Dolmetschpools angefragt, worunter Iannone »von staatlichen oder nichtstaatlichen Organisationen geleitete Vermittlungsstellen« (Iannone, 2021, S. 225) versteht. Es gibt einige Ausnahmen, bei denen ein Anspruch auf Dolmetschleistung besteht und somit auch die Höhe der Vergütung und teilweise die nötige Qualifikation der Dolmetscher*innen gesetzlich festgeschrieben sind. Diese Ausnahmen sind: in und aus deutscher Gebärdensprache, im Strafverfahren, im und während des Asylverfahrens und bei den vorgeschriebenen Informations- und Beratungsgesprächen nach dem Prostituiertenschutzgesetz (vgl. Iannone,

2021, S. 225). Iannone ergänzt, dass keineswegs in allen Bereichen der Justiz das Dolmetschen geregelt ist, und dass das Dolmetschen von Deutscher Gebärdensprache zwar professionalisierter sei als das Lautsprachdolmetschen, dass für DGS-Dolmetschen im Gemeinwesen aber trotzdem einige der Probleme des lautsprachlichen Dolmetschens im Gemeinwesen auch zutreffen und es nicht in allen Bereichen klare Zuständigkeiten und Regelungen gibt (vgl. Iannone, 2021, S. 227).

2.1.2.2 Wirtschaftliche Rahmenbedingungen

Im Gegensatz zu universitär ausgebildeten Dolmetscher*innen in anderen Bereichen, die ihr Honorar typischerweise individuell mit den Kund*innen aushandeln, sind die Auftraggeber*innen im Gemeinwesen »kleinere und größere Einrichtungen und Institutionen, die entweder als Teil der öffentlichen Verwaltung direkt steuerfinanziert sind oder als Wohlfahrtsverband, gemeinnütziger Verein oder in einer ähnlichen Struktur indirekt (auch) steuerfinanziert sind, da sie sich zum (großen) Teil aus Förder- und Projektgeldern speisen« (Iannone, 2021, S. 229). Dadurch müssen Dolmetscher*innen den von den Auftraggeber*innen vorgegebenen Preis akzeptieren, ohne dass es Spielraum für Verhandlung gibt (vgl. Iannone, 2021, S. 229). Die Vermittlung der Dolmetscher*innen läuft also oft über Pools, die mit der Vermittlung beauftragt werden, und seltener so, dass einzelne Dolmetscher*innen direkte Auftragnehmer*innen der Einrichtungen sind. Es variiert dann je nach Vermittlungsstelle, ob die Vermittlung von Dolmetscher*innen an spezifische Qualifikationen oder Mindestanforderungen gebunden ist. Es gibt einige etablierte Projekte wie die »Ausbildungs- und Vermittlungsstellen für Sprach- und Integrationsmittler« (Iannone, 2021, S. 229), die eine längere Ausbildung für Dolmetscher*innen anbieten und damit eine einheitliche Qualifizierung und Vergütung verfolgen. Während die Kostenübernahme für Vermittlungs- und Dolmetschleistungen meist kommunal geregelt ist, führt Iannone als besonderen Fall das Bundesland Thüringen an, wo die Kostenübernahme im Rahmen eines Landesprogramms auf Landesebene gehoben und für das ganze Bundesland einheitlich geregelt wurde. Solche Entscheidungen seien aber, solange es keinen gesetzlich geregelten Anspruch auf Übernahme von Dolmetscherkosten gebe, abhängig von politischen Entscheidungen und nicht unbedingt dauerhaft (vgl. Iannone, 2021, S. 229, 230). Neben den Pools gibt es auch private Unternehmen, die als Agenturen oder Dolmetschbüros Dolmetscher*innen vermitteln. Trotz mangelnder Untersuchungen zum Honorar im Dolmetschen im Gemeinwesen ist es Iannone zufolge klar, dass die Be-

zahlung abhängig von Ort und Setting stark variiert, und dass die Bezahlung meist unter dem liegt, »was Freiberufler:innen brutto verdienen müssten, um rentabel arbeiten zu können« (Iannone, 2021, S. 230, 231). Ehrenamtliches Dolmetschen in diesem Bereich ist weit verbreitet und oft wird nicht öffentlich kommuniziert, ob die Dolmetscher*innen »keine, eine symbolische Bezahlung (nicht definierter Höhe) oder die sog. Ehrenamtspauschale« (Iannone, 2021, S. 231) bekommen.

2.1.2.3 Organisatorische Rahmenbedingungen

Die Qualifikationen der Dolmetscher*innen in diesem Feld variieren sehr stark und das Dolmetschen wird auch von Menschen ohne Ausbildung übernommen, zum Beispiel von zweisprachigem Personal in der jeweiligen Einrichtung oder auch von Kindern, die dolmetschen, weil sie beide Sprachen sprechen. Dies führt laut Iannone zur Frage der Qualitätssicherung. Auch hier sei die Situation unübersichtlich und uneinheitlich. Einige Pools haben Ehrenkodizes und Prinzipien, denen sich die Dolmetscher*innen verpflichten. Meist werde darin eine Form von Neutralität aufgeführt, die aber unterschiedlich oder auch gar nicht definiert und oft wenig reflektiert sei (vgl. Iannone, 2021, S. 236). Einige Pools bieten außerdem Weiterbildungen an, meist seien diese aber nicht verpflichtend. Auch ein systematisches Angebot an Supervision sei nicht zu erkennen. Diese uneinheitliche Situation hat nicht nur Folgen für die Dolmetscher*innen, zum Beispiel für deren Arbeitsbedingungen und Vergütung, sondern betrifft auch die Fachkräfte in den Institutionen und die Klient*innen, die sich durch die gegebene Situation funktionierender Kommunikation nicht sicher sein können (vgl. Iannone, 2021, S. 238). Insgesamt ergibt sich also der Eindruck eines wenig geregelten, inhaltlich fordernden und in weiten Teilen prekären Tätigkeitsfeldes.

2.2 Die Position der Dolmetscher*innen als Problem

2.2.1 Perspektiven der Translationswissenschaft: Ausweitung und Begrenzung von Rolle und Aufgaben

In der Translationswissenschaft werden nicht nur die Kontexte des Dolmetschens im Gemeinwesen diskutiert, sondern auch, welche Rolle und Aufgaben die Dolmetscher*innen einnehmen und ausführen sollen. Aufgrund der ungleichen Machtverteilung, die den Situationen des Dolmetschens im Gemein-

wesen zugrunde liegt, handelt es sich nach Pöllabauer um ein »brisantes Arbeitsfeld mit vielschichtigen Beziehungsgeflechten« (Pöllabauer, 2002, S. 292), was auch Einfluss auf Rolle und Handeln der Dolmetschenden hat:

»Bildungsstand und kulturelles Vorwissen der an der Dolmetschhandlung Beteiligten sind meist sehr ungleich, und die ›Klienten‹ von Community Interpreting sind oft verunsichert und mit den institutionellen Handlungsmustern des Gastlandes nicht vertraut, weshalb die Dolmetscher häufig auch als Vertrauens- und Bezugspersonen in einem fremden (oft als feindlich empfundenen) Umfeld betrachtet werden. [...] Das traditionell überlieferte Rollenbild von Dolmetschern als unbeteiligte neutrale Sprachrohre oder mechanisch agierende Transkodierer verliert in diesen CI-Settings seine Gültigkeit. Vielmehr muss die Funktion von Community Interpreters auf die Rolle von Kultur(ver)mittlern ausgeweitet werden, die zum Abbau von sprachlichen und (sozio)kulturellen Barrieren beitragen.« (Pöllabauer, 2002, S. 287)

Die Anforderungen an die Dolmetscher*innen sind weitreichend: Von ihnen gefordert sind »Vertrautheit mit einem breiteren Spektrum an sprachlichen Registern, die Fähigkeit, in emotional belastenden Situationen zu dolmetschen, der Umgang mit Klienten, die unter großem psychischen Druck stehen oder traumatisiert sind, das Eingehen auf Rollenkonflikte etc.« (Pöllabauer, 2002, S. 293). Pöllabauer problematisiert, dass Laiendolmetscher*innen, die hier oft tätig seien, da es häufig keine geregelte Finanzierung und Ausbildung gebe, sich als Helfende aufführten: »Helfer sind oft der Meinung, dass sie Ratschläge erteilen und ›ihrer‹ Partei Entscheidungen abnehmen dürfen – daher auch der Nimbus des Missionarsgeistes, von dem CI häufig umrankt wird« (Pöllabauer, 2002, S. 291).

Auch Moazedi (2008) berichtet vom weit verbreiteten Bild der *Kommunaldolmetscher* als »Samariter« (Moazedi, 2008, S. 65) mit »Helfersyndrom« (Moazedi, 2008, S. 76), die »dem Stereotyp ›Sozialarbeiter‹« (Moazedi, 2008, S. 75) zugeordnet würden. Drabek (2021) zeigt im Gegensatz dazu am Beispiel eines Integrationszentrums im österreichischen Steyr, wie dortige Laiendolmetscher*innen ihre Rolle mit Nachdruck als eine »neutrale, möglichst objektive und rein vermittelnde« (Drabek, 2021, S. 42) beschreiben. Drabek vermutet hier, »dass ihnen im Rahmen ihrer Fortbildungen und regelmäßigen Zusammenkünfte Neutralität, Objektivität und eine eher passive Herangehensweise nahegelegt werden« (Drabek, 2021, S. 43). Diese sei aber an einem

überholten Dolmetschideal der Neutralität orientiert, das mindestens für das *Kommunaldolmetschen* nicht zutreffe und auch nicht der Realität entspreche. Mit Bezug auf empirische Studien zum Dolmetschen im Gesundheitswesen geht er davon aus, dass hier eigentlich »das frühere translatorische Ideal des neutralen Dolmetschens als reinem Sprachtransfer außer Kraft gesetzt [ist], da im Kommunalbereich DolmetscherInnen u.a. zusätzlich als eine Art SozialarbeiterInnen fungieren« (Drabek, 2021, S. 42) und »für ihre KlientInnen die Rolle von Vertrauenspersonen einnehmen« (Drabek, 2021, S. 42). Petrova (2015) wiederum spricht sich gegen ein »Rollenverständnis des Community Interpreters als Kommunikationsmittler (z.B. Klärung von Missverständnissen und Steuerung des Diskursverlaufs) und v.a. als cultural interpreter« (Petrova, 2015, S. 48) aus, das »sogar das Eintreten des Dolmetschers gegen Diskriminierung seines Klienten mit einschließt« (Petrova, 2015, S. 48). Sie formuliert mit Bezug auf den »berufsethischen Grundsatz der Unparteilichkeit und der Neutralität« (Petrova, 2015, S. 48):

»Der Kommunaldolmetscher soll nicht Partei ergreifen – weder die des Auftraggebers, der ihn für seine Dienstleistungen entlohnt, noch die des Klienten, der auf seine Dienstleistung angewiesen ist. Er soll versuchen, nicht als Anwalt der Bittsteller aufzutreten und Distanz zu wahren; seine primäre Aufgabe ist die professionelle, d.h. exakte und unvoreingenommene, Verdolmetschung der beiden Gesprächspartner.« (Petrova, 2015, S. 48)

Durch diesen Einblick in die Diskussion um die Rolle der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen wird bereits die Varianz deutlich, mit der diese verhandelt wird. Neben Beschreibungen der in der Praxis vorgefundenen Rollen kommt es dabei häufig zu Kritik an zu starker Distanz oder zu starker Nähe zu den Adressat*innen und Texte beinhalten oft Plädoyers für oder gegen das Einmischen, Helfen und Vermitteln. Vor allem aber wird deutlich, dass diese Themen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen sowie für Dolmetschwissenschaftler*innen immer wieder relevant werden. Die Vorstellungen davon, welche Rolle und Aufgaben Dolmetscher*innen im Gemeinwesen übernehmen sollen, variieren auch je nach nationalem Kontext und institutionellen Bedingungen stark, wie Şebnem Bahadır (2010a) beschreibt. In Bezug auf Länder, in denen diese Tätigkeiten viel stärker institutionalisiert und professionalisiert sind als in Deutschland, nennt sie zum Beispiel das kanadische Modell, bei dem der Schwerpunkt auf der »zwischen Kulturen vermittelnenden, kulturelle Faktoren beleuchtenden Funktion« (Bahadır, 2010a, S. 29, 30)

liegt, wodurch Dolmetscher*innen »Rollen des Mediators, des Beraters, des professionellen Teammitglieds und des Kommunikationspartners« (Bahadır, 2010a, S. 30) einnehmen, während im Gegensatz dazu in Australien durch Professionalisierung eine »klare Abgrenzung von jeglicher sozialarbeiterischer und/oder karitativer Aktivität« (Bahadır, 2010a, S. 30) erreicht werden soll. Die Frage der Rolle und der Aufgaben der Dolmetscher*innen scheint also über die Frage von Ehrenamtlichkeit und Beruflichkeit, bzw. von professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen, hinweg zu variieren und nicht selten umstritten zu sein.

2.2.2 Perspektiven der Sozialpädagogik: Zwischen wenig Beachtung und hohen Erwartungen

Es ist sichtbar geworden, dass sich in Texten der Translationswissenschaft immer wieder Problematisierungen dessen finden, dass die Dolmetscher*innen die Rolle von Sozialarbeiter*innen einnehmen. Mit der Rolle der Sozialarbeiter*in wird Partei ergreifen, helfen, und anwaltschaftlich handeln assoziiert. Über diesen vielleicht verkürzten und vor allem symbolischen Bezug hinaus entsteht aber auch insgesamt der Eindruck, dass es sich beim Dolmetschen im Gemeinwesen um einen Grenzbereich zwischen Dolmetschen und Sozialer Arbeit handelt, der nicht nur für die Translationswissenschaft, sondern auch für Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit von Interesse sein müsste. Das gilt umso mehr, da nicht nur Dolmetscher*innen scheinbar sozialarbeiterische Aufgaben übernehmen, sondern weil Dolmetscher*innen auch häufig in Kontexten der Sozialen Arbeit tätig sind.

Die Translationswissenschaftlerinnen Rebecca Tipton und Olgierda Furmanek bemerken, dass Dolmetscher*innen in der Sozialen Arbeit besonders stark an der Konstruktion der Situation beteiligt seien und oft unbemerkt Partei für die *Anderssprachigen* ergreifen würden (Tipton & Furmanek, 2016, S. 203–236). Dadurch entstehende Rollenkonflikte erwähnt Birte Lampart in ihrer Diplomarbeit, ebenfalls in der Translationswissenschaft verortet, in der sie sich mit dem Dolmetschen in der Jugendhilfe auseinandersetzt. Problematisch könne es werden, wenn die Dolmetscher*innen sozialpädagogische Aufgaben übernehmen sollen, zum Beispiel »zur Einschätzung des Sprachniveaus, zu kulturellem Hintergrundwissen, als Ansprechpartnerin für zusätzlichen Redebedarf in der Muttersprache oder als Vertrauensperson« (Lampart, 2017, S. 55). Trotz dieser besonderen Probleme, die dem Dolmetschen in sozialarbeiterischen Settings zukommen, finden sich bisher nur

wenige Arbeiten, die sich aus der Perspektive der Sozialen Arbeit mit dem Phänomen des Dolmetschens im Gemeinwesen beschäftigen (vgl. Hollweg, 2021, S. 66ff.; La Gro, 2019). Es lassen sich aber mittlerweile einige Arbeiten ausmachen, die die Bedeutung von Dolmetschen bzw. Sprachmittlung für den Bereich der Sozialen Arbeit herausstellen und diese Tätigkeiten scheinen langsam mehr Aufmerksamkeit zu bekommen. Im Folgenden stelle ich vor, wie sich in Arbeiten aus Perspektive der Sozialen Arbeit/Sozialpädagogik insbesondere mit Fragen der Rolle, Aufgaben und Anforderungen an Dolmetscher*innen beschäftigt wird.

Cerzniewski (2007) kann in einer quantitativen Studie zeigen, dass von Mitarbeiter*innen des Jugendamtes Berlin hohe Anforderungen an Dolmetscher*innen gestellt werden, die neben neutralem Verhalten und perfekten Sprach- und Kulturkenntnissen auch Erklärungs- und Unterstützungsfunktionen beinhalten. Im gleichen Band, der sich mit Dolmetschbedarf und Erfahrungen mit Verdolmetschung in einem Sprachmittlungs-Pilotprojekt in Berlin beschäftigt, formuliert Uebelacker Konflikte, die aus unterschiedlichen (Rollen-)Erwartungen an die Dolmetscher*innen resultieren können:

»Die Rolle von SituationsmittlerInnen nehmen sie dann ein, wenn sie selbst Fragen und Vorschläge formulieren. Ein solches Vorgehen kann eine Verständigung zwar beschleunigen, setzt jedoch voraus, dass die BeraterInnen die Situation nicht als rivalisierend empfinden. [...] Wenn die Erwartung von KlientInnen und AuftraggeberInnen nicht übereinstimmen, können Sprach- und KulturmittlerInnen leicht in Loyalitätskonflikte geraten.« (Uebelacker, 2007, S. 46)

Die meisten Publikationen, die sich zum Dolmetschen aus Sicht der Sozialen Arbeit finden, sind im Duktus von Best-Practice-Anleitungen gehalten, die Empfehlungen für die Praxis ausgeben. Dabei geht es zum Beispiel immer wieder um die Position im Raum, die die Dolmetscher*innen einnehmen sollen: »Bei der Sitzordnung sollte darauf geachtet werden, dass sich alle Beteiligten sehen können, da sie ja auch miteinander interagieren und eine Beziehung zueinander aufbauen« (Wille, 2019, S. 272). Neben der Betonung des Beziehungsaufbaus findet sich auch in Publikationen der Sozialpädagogik die Forderung nach Neutralität. So meint Gravelmann: »Dolmetscher sollten sich ihrer Rolle bewusst sein und sich entsprechend neutral und unparteiisch verhalten« (Gravelmann, 2017, S. 69). Die Dolmetscher*in habe keine pädagogische Funktion, was zwischen dem pädagogischen Personal und den Dolmetschenden klarge-

stellt werden müsse (Gravelmann, 2017, S. 69, 70). Neutralität könne, so außerdem Jagusch, durch das Steuern bzw. Wegbleiben von Blickkontakt erreicht werden:

»Sie sollten in der Gesprächssituation vollkommen neutral sein und keine eigenständige Verbindung zu den KlientInnen aufbauen. Dazu gehört es auch, dass sie sich wertender Gesten und Mimik enthalten und nicht zu einer/m dritten GesprächspartnerIn werden. Auch Augenkontakt zwischen Dolmetschenden und KlientInnen sollte vermieden werden.« (Jagusch, 2012, S. 237)

Neben dem Rollenverhalten und der räumlichen Positionierung wird auch benannt, dass individuelle Merkmale sowie gesellschaftliche Verortung der Person, die dolmetscht, relevant sein können:

»Vor einem Gespräch ist es sinnvoll zu wissen, wer dolmetscht. Es kann daher von Vorteil sein, die Person schon kennengelernt zu haben. Wichtig ist, auf individuelle Merkmale und Dispositionen der Personen der Sprachmittlung zu achten. Dazu gehören vor allem die Sprachkenntnisse (und somit auch der jeweilige Dialekt), mitunter aber auch die eher klassischen Differenzlinien von Age, Class, ›Race‹ und Gender.« (Wille, 2019, S. 271)

Nicht selten geht es in den Publikationen um Migrant*innen, die als Dolmetscher*innen tätig sind. Dies wird immer wieder begrüßt, da von einer Kulturkompetenz und Nähe der migrantischen Dolmetscher*innen zu den Klient*innen ausgegangen wird (vgl. Lietz, 2013; Morales, 2007). Wiederholt wird der (nicht)berufliche Status der Dolmetscher*innen thematisiert und problematisiert. Wille (2019) stellt zum Beispiel Probleme dar, die aus der mangelnden Qualifizierung der Dolmetscher*innen, die in der Jugendhilfe zum Einsatz kommen, resultieren:

»Gerade in der Jugendhilfe mit ›unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten‹ wird die Sprachmittlung zudem selten durch ausgebildete Dolmetscherinnen und Dolmetscher ausgeführt, sondern oft durch Laien, die keine oder nur eine geringe Qualifizierung als Sprachmittlerin und -mittler haben. Nicht alle verfügen dabei über ausreichende eigene Sprachkenntnisse (in beiden Sprachen). Mitunter fehlt ihnen auch ein klares eigenes Rollenverständnis, was ihnen helfen kann, mit widersprüchlichen Erwartungen der anderen Gesprächsteilnehmenden umzugehen oder selbst Grenzen zu erkennen und zu setzen.« (Wille, 2019, S. 269)

Uebelacker (2007) erwähnt auch die Arbeitsbedingungen (*1-Euro-Jobs*, *MAE-Kräfte*), die von den Mitarbeiter*innen des Jugendamtes aufgrund der hohen Anforderungen kritisiert werden:

»Einerseits wird deren Einsatz angesichts des hohen Bedarfs an Sprach- und KulturmittlerInnen begrüßt, andererseits stehen die hohen Anforderungen und verantwortungsvollen Aufgaben von Sprach- und KulturmittlerInnen im Kontrast zu der niedrigen Bezahlung der MAE-Kräfte, die von den InterviewpartnerInnen teilweise als Ausbeutung empfunden wird.« (Uebelacker, 2007, S. 66)

Während es sich bei den bestehenden Publikationen meist um quantitative Studien oder Praxisempfehlungen handelt, stellt die Dissertation von Carolyn Hollweg eine Ausnahme dar. Mit ihrer Studie zu verdolmetschten Hilfeplangesprächen hat sie zum ersten Mal aus sozialpädagogischer Perspektive das Dolmetschgeschehen selbst im deutschen Kinder- und Jugendhilfekontext untersucht. Sie zeigt, dass den Dolmetscher*innen in den Hilfeplangesprächen »eine weitreichende Entscheidungsverantwortung« (Hollweg, 2021, S. 295) zukommt. Die Sprachmittelnden »übernehmen die soziale Adressierung, ergänzen eigenständig spezifische Verhaltensattribute der jungen Menschen [...], verdecken Inkongruenzen [...] und tragen somit dazu bei, die klientele Identität zu konstituieren und mit dem zugeschriebenen Hilfebedarf zu verknüpfen« (Hollweg, 2021, S. 300). Dies geschieht unter asymmetrischen Verhältnissen, die unter anderem durch die institutionelle Organisation und die sprachpraktische und -politische Situation geprägt sind (Hollweg, 2021, S. 296): »Letztlich hängt die Frage danach, wie die Sprachmittelnden sich selbst involvieren, unmittelbar damit zusammen, wie sie wiederum von den anderen Beteiligten positioniert werden« (Hollweg, 2021, S. 302).

2.2.3 Die Position im Dazwischen

Wie bereits sichtbar wurde, wird immer wieder die *Position* thematisiert, die die Dolmetscher*innen in der Dolmetschsituation haben und einnehmen (sollen). Die Frage der Position der Dolmetscher*innen ist insbesondere von Şebnem Bahadır für den Kontext des Dolmetschens im Gemeinwesen bearbeitet worden. Sie verknüpft die Position im Dolmetschen mit Fragen der gesellschaftlichen Positionierung, wie es mitunter auch in den dargestellten Publikationen getan wird. Diese Perspektive führe ich im Folgenden aus und

reformuliere die dargestellten Themen der Forschung in Dolmetschwissenschaft und Sozialer Arbeit/Sozialpädagogik als Fragen der Position.

Bahadır bezeichnet die Position der Dolmetscher*innen als »Dazwischenposition« (Bahadır, 2010a, S. 49). Dies betrifft sowohl die Beziehung der dolmetschenden Person zu den anderen Gesprächsteilnehmer*innen, als auch die konkrete körperlich-räumliche Präsenz der Dolmetscher*innen. Schon dadurch, dass die Dolmetscher*innen körperlich anwesend sind, verändert sich die Gesprächssituation und aus dem Dialog wird ein Trialog (Bahadır, 2010a, S. 36; vgl. auch Pöllabauer, 2002, S. 290). Immer wieder wird in Bezug darauf die Sitzposition der Dolmetscher*innen diskutiert (vgl. Lampart, 2017, S. 70; Hollweg, 2021, S. 68, 69). So soll zum Beispiel durch eine Anordnung im gleichschenkligen Dreieck der Rolle der Dolmetscher*innen als gleichbeteiligte Akteur*innen Rechnung getragen werden. Es soll dadurch aber auch ein gleicher Abstand zu den beiden anderen Gesprächsparteien hergestellt, und die dolmetschende Person dazu genau in der Mitte positioniert werden (für die Psychotherapie auch: Kluge & Kassim, 2006; Nuč, 2008). Auch die Blickrichtungen, die in Abhängigkeit von der Sitzposition möglich sind, werden als relevanter, für die Gesprächssteuerung fundamentaler Aspekt diskutiert (vgl. Hollweg, 2021, S. 68, 69). Räumliche Aspekte werden mit Fragen der Anteilnahme, Fürsprache, Einfluss auf die Gesprächssteuerung und möglicherweise der Positionierung auf *einer* der Seiten in Verbindung gebracht und somit in gewisser Weise als stellvertretend für diese Beziehungsfragen behandelt. Über die körperliche Präsenz hinaus betont Bahadır außerdem die Bedeutung der Stimme der Dolmetscher*innen. Sie spricht davon, dass die Dolmetscher*innen, dadurch, dass sie den Personen durch die Verdolmetschung ihre Stimme leihen, immer deren Position kurzzeitig einnehmen, *für sie sprechen*, während sie gleichzeitig sie selbst bleiben (Bahadır, 2020, S. 187).

Wie die Dolmetscher*innen die Situation beeinflussen, prägen, mitgestalten; dabei handelt es sich nach Bahadır um *Positionierungen*, die die Dolmetscher*innen, aber auch die anderen Akteur*innen im Gespräch, vollziehen. Dolmetscher*innen nehmen nach Bahadır Positionen zwischen Nähe und Distanz ein zu den Personen, für die sie dolmetschen:

»Der Umgang mit dieser Bewegung [zwischen Involviertheit und Distanz], die Entscheidungen, die Dolmetscher_innen treffen, um sich zu positionieren, d.h. auf die eine oder die andere Art zu dolmetschen, macht das Dolmetschen zu einem politischen Akt.« (Bahadır, 2020, S. 195)

Diese Positionierungen, »im Sinne von (Un)Sichtbarkeit, Loyalität, Objektivität, Unparteilichkeit, Neutralität und Befangenheit« (Bahadır, 2010a, S. 153) sind im Dolmetschen im Gemeinwesen, das in hierarchischen Situationen stattfindet und bei dem es häufig um Zugang zu Grundrechten und Ressourcen geht, von besonderer Bedeutung. Darüber hinaus befindet sich die dolmetschende Person nach Bahadır auch fachlich in einem Dazwischen, in einem eigenen Raum:

»Um ihrem Aufgabenprofil zu genügen, entwickelt sie sozialarbeiterische Kompetenzen und eignet sich medizinisches und rechtliches Fachwissen an. Sie hat einen tiefen Einblick in die Bereiche anderer Fachleute/ Fachwissenschaftler und gehört doch nicht zu ihnen. Die Fachdolmetscherin ist nicht und sollte auch nicht Sozialarbeiterin, Ärztin oder Staatsanwältin sein, wenn sie dolmetscht. Sie besitzt eine eigene Position, in einem eigenen Raum.« (Bahadır, 2010a, S. 160)

All die genannten Aspekte der Position der Dolmetscher*innen, die sich auf das Dolmetschen und ihr Handeln in der Gesprächssituation beziehen, sind außerdem nicht unabhängig von der *gesellschaftlichen Position* zu denken, die die Dolmetscher*innen innehaben:

»Jeder/jede Dolmetscher_in, ob Medizindolmetscher_in, Konferenzdolmetscher_in, Delegationsdolmetscher_in, Behörden- oder Gerichtsdolmetscher_in, ist als Mensch eingebettet in Kontexte. Er/Sie ist eine enkulturierte und sozialisierte Person, hat eine bestimmte Perspektive auf die Ereignisse in ihrer Umgebung und vertritt als Person eine Position. Perspektiven und Positionierung hängen von situationellen Faktoren ab. Das Eingebettetsein der Dolmetschhandlung und der Dolmetscher_in löst Irritation aus, bei praktizierenden Dolmetscher_innen selbst wie bei Dolmetschausbilder_innen und -forscher_innen und am meisten bei den nichtdolmetschenden Beteiligten, weil diese Positionierung Abhängigkeit von Hierarchien, Machtverhältnissen und sozialen, politischen, kulturellen Einflussgrößen bedeutet.« (Bahadır, 2020, S. 189)

Im bisher dargestellten Diskurs um das Dolmetschen im Gemeinwesen fällt besonders der wiederkehrende Bezug auf Herkunft und häufig den Migrationshintergrund der Dolmetscher*innen auf. Während hier oft von besonderen Kompetenzen aufgrund der vermeintlichen kulturellen Identität der Dolmetscher*innen ausgegangen wird, betont Bahadır gerade die Bedeutung die-

ser gesellschaftlichen Positionierung als *Othering* und fordert ein Hinterfragen kulturalisierender Kompetenzvorstellungen (vgl. Bahadır, 2021). Die (kulturelle, aber zum Beispiel auch geschlechtliche) Identität der Dolmetscher*innen, so argumentiert Bahadır mit Bezug auf Stuart Hall, ist nicht feststehend (vgl. Bahadır, 2010a, S. 48). Mit Hall gedacht bedeute Identität »lediglich eine Positionierung, das Einnehmen einer bestimmten Stellung, eine unaufhörliche Erneuerung und Veränderung von spezifischen Lebensgeschichten, eine Identifizierung mit Haltungen und Situationen in einer sich ständig wandelnden Welt« (Bahadır, 2010a, S. 48). Die Bezugnahme auf Identitäten als vermeintlich gegebene Kategorien, und das Vergeben, Einnehmen und Zurückweisen von Positionen in einer gesellschaftlichen Ordnung, sind nach Hall Teil eines machtvollen politischen Prozesses. Durch den Bezug auf Herkunft und (kulturelle) Identität werden Positionierungen in einem spezifischen, rassistischen Machtgefüge vollzogen, das die bestehenden Verhältnisse legitimiert und aufrechterhält. Mit Hall kann Positionierung im Sinne der Konstruktion von Identität als Einsatz in einem machtvollen Diskurs verstanden werden, in dem es um Zugehörigkeiten und damit verbundene Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe geht (vgl. Bahadır, 2010a, S. 48; Hall/Räthzel, 2000)¹.

Insofern können die im Diskurs um das Dolmetschen im Gemeinwesen aufgeworfenen Fragen und Forderungen in Bezug auf Rolle, Aufgaben und Status der Dolmetscher*innen, aber auch die Thematisierung ihrer Herkunft und kulturellen Identität, als machtvolle Positionierungen gedacht werden. Es wird dadurch auch möglich, zu fragen, wie der diskursive Raum gestaltet ist, in dem die Dolmetscher*innen auf die eine oder andere Weise positioniert werden.

2.3 Professionalisierung und Qualifizierung als Lösung?

Wenn die Positionierungen von Dolmetscher*innen beanstandet werden, zum Beispiel, dass sie zu viel Nähe zu einer der beiden Gesprächsparteien einnehmen, aber auch, wenn eine falsch verstandene Neutralität kritisiert wird, wird dies oft mit dem Umstand zusammengebracht, dass im Gemeinwesen häufig

¹ Angelehnt an den Vorschlag von Dilek Dizdar zitiere ich im Fließtext nicht nur Autor*in, sondern auch Übersetzer*in, um kenntlich zu machen, dass (in diesem Fall) Nora Räthzel die Worte auf Deutsch formuliert hat, die ich zitiere, und nicht Stuart Hall (vgl. Dizdar, 2006, S. 51).

Laien und wenig ausgebildete Dolmetscher*innen tätig seien. Während Cerzniewski einen Mangel an Bewusstsein für die Relevanz der Qualifizierung und Ausbildung von Dolmetscher*innen im Gemeinwesen feststellt (Cerzniewski, 2007, S. 90), und solche Diagnosen für die Praxis auch weiterhin zu finden sind (z.B. Brückner, 2021; Hollweg, 2021, S. 21), finden sich mittlerweile einige wissenschaftliche Publikationen, die die Qualifizierung und Professionalisierung für Dolmetscher*innen im (sozial)pädagogischen Bereich fordern. So formuliert zum Beispiel Deimann für die Soziale Arbeit im Kontext von Migration:

»Was fehlt ist eine professionelle Übersetzung, die von qualifizierten Fachkräften geleistet wird, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt und vor Ort sind, wenn sie gebraucht werden. [...] Allein es fehlt nach wie vor die Anerkennung eines Berufsbildes und eine gesicherte Finanzierung.« (Deimann, 2015, S. 305)

Wille stellt den Zusammenhang von mangelnder Qualifizierung und mangelnder Bezahlung und Beruflichkeit fest (Wille, 2019, S. 305) und Hollweg (2021) betont ebenfalls die Notwendigkeit qualifizierter Dolmetscher*innen im Feld der Erziehungshilfen. Auch unter in der Sozialen Arbeit Tätigen wird scheinbar davon gesprochen, dass das Dolmetschen im Gemeinwesen als eigener Beruf etabliert werden müsse (vgl. Uebelacker, 2007) und es wird die Professionalisierung dieser Tätigkeiten gefordert, was eine Ärztin sogar explizit mit der Entwicklung der Sozialen Arbeit vergleicht und somit das Dolmetschen wiederum in die Nähe sozialarbeiterischer Tätigkeiten rückt:

»Um die Professionalisierung des Sprach- und Kulturmittlerberufes voranzutreiben, hält die leitende Ärztin der Beratungsstelle für sexuell übertragbare Krankheiten die Entwicklung eines anerkannten Ausbildungsgangs für unabdingbar. Bevor es zu einer solchen Anerkennung kommen könne, müssten ExpertInnen einen Bedarf feststellen, ein Konzept entwickeln und nicht zuletzt eine Zertifizierung einführen, denn »so ist das immer in Deutschland, man braucht einen Schein, um sich etablieren zu können mit irgendeiner Ausbildung«. Auch die Sozialarbeit habe eine solche Entwicklung durchlaufen, bevor sie sich etablieren konnte.« (Uebelacker, 2007, S. 66)

2.3.1 Professionalisierung von Status und Handeln – Forschungslinien und Ansätze in der Translationswissenschaft

Während sich also in sozialpädagogischen Publikationen immer wieder Forderungen nach Qualifizierung und Professionalisierung finden, gibt es in der Dolmetschwissenschaft eine bereits jahrzehntelange Auseinandersetzung mit der Professionalisierung des Dolmetschens im Gemeinwesen. Pöllabauer (2021) gibt einen Überblick über die Beschäftigung mit Fragen der Professionalisierung in der internationalen Dolmetschwissenschaft. Demnach werden seit den »1990er-Jahren [...] professionstheoretische Erklärungsmodelle zu Prozessen der Professionalisierung auch in der Dolmetschwissenschaft zur Analyse und Skizzierung der ›Professionalisierung‹ dolmetscherischen Handelns und der Ausgestaltungen von ›Professionalität‹ herangezogen« (Pöllabauer, 2021, S. 18). Nach Pöllabauer finden sich einerseits Arbeiten in Anlehnung an strukturfunktionalistische Professionstheorien, die sich auf bestimmte prototypische Merkmale von Professionen beziehen. Dabei wird anhand von spezifischen Merkmalen auch untersucht, inwiefern sich Dolmetschen zu einer Profession entwickelt. Viel zitiert und in unterschiedlichen Kontexten angewendet wurde das Phasenmodell von Tseng (1992) zur Beschreibung von verschiedenen Phasen des Professionalisierungsprozesses für das Dolmetschen (vgl. Pöllabauer, 2021, S. 18). Als zweite Forschungsrichtung nennt Pöllabauer andererseits handlungstheoretische Ansätze. Diese haben professionelles Handeln und »die dafür typischen widersprüchlichen Handlungsanforderungen und -muster an Professionsvertreter:innen in der Interaktion mit Klient:innen oder anderen Professionen« (Pöllabauer, 2021, S. 18, 19) zum Gegenstand. Pöllabauer bezieht sich begrifflich auf den Erziehungswissenschaftler Axel Schmidt (2008). Sie nutzt seine Zusammenfassung soziologischer und erziehungswissenschaftlicher Zugänge zu Professionalisierung, um zu beschreiben und zu sortieren, was in den Dolmetschwissenschaften passiert, und um zwischen Fragen der Profession und Professionalität zu differenzieren. Passend dazu stellt Şebnem Bahadır fest, dass es eine Ähnlichkeit in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in den Dolmetschwissenschaften zu der in der Pädagogik gebe. Sie sieht eine Parallelität darin, dass »Konzeptionen von Profession und Professionalität inzwischen eher entkoppelt werden. Professionalität wird immer mehr eher als ein allgemeines, professionsgrenzenüberschreitendes Regelwerk von Handlungs- und Verhaltensweisen betrachtet« (Bahadır, 2021, S. 162, 163), was auch mit der Überschneidung der Tätigkeitsbereiche von Pädagog*innen und

Dolmetscher*innen zu tun habe, wenn es um Betreuung, Beziehungsaufbau, Begleitung usw. gehe. Sie verweist für die pädagogische Thematisierung von Profession und Professionalität auf das von Helsper und Tippelt herausgegebene Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik mit dem Titel *Pädagogische Professionalität* (Helsper & Tippelt, 2011).

Nach Bernd Meyer lassen sich Publikationen »zum besseren Umgang mit Sprachbarrieren« (Meyer, 2021, S. 115) in Deutschland außerdem unter zwei Tendenzen zusammenfassen: Einerseits die Propagierung eines neuen Berufs, der oft neben Sprach- auch Kulturmittlung beinhalten soll; andererseits Plädoyers dafür, das Dolmetschen im Gemeinwesen als nebenberufliche Tätigkeit statt als eigenen Beruf anzusehen, die deshalb Weiterbildungen statt aufwändiger eigener Ausbildungen fordern (vgl. Meyer, 2021, S. 115), während Dolmetscher*innen in der Praxis allerdings meist als ehrenamtlich tätige Dolmetscher*innen oder Honorarkräfte geführt würden (vgl. Meyer, 2021, S. 116). Meyer kritisiert, translationswissenschaftliche Beiträge formulierten oft »ihre Auffassungen aus berufsständischen Interessen heraus (pauschale Ablehnung von ungeschulten Dolmetscher:innen), die für eine wissenschaftliche Abhandlung des Themas unerheblich sind« (Meyer, 2021, S. 122) und »stark auf die Rollenthematik fokussiert« (Meyer, 2021, S. 122) seien. Mir scheinen Meyers Beobachtungen aufschlussreich dafür, wie relevant und präsent der Professionalisierungsdiskurs in den Dolmetschwissenschaften ist. Als Aspekte der Professionalisierung werden sowohl im Forschungsstand als auch – wie noch zu zeigen sein wird – in den Schulungen Selbstverständnis, Aufgaben, Rolle, Wissen, Status, Vergütung, Motivation usw. der Dolmetscher*innen verhandelt. Referenzen auf die Begriffe und Konzepte Profession, Professionalisierung und Professionalität spielen also eine Rolle dafür, wie die Dolmetscher*innen als solche hervorgebracht werden und welche Positionen sie einnehmen (sollen). Sie stellen darüber hinaus auch eine Anknüpfungsmöglichkeit für den erziehungswissenschaftlichen und sozialarbeiterischen Diskurs dar, der für die Translationswissenschaften theoretische Hintergründe liefert, und weisen gleichzeitig daraufhin, dass möglicherweise pädagogische und sozialarbeiterische Fragen, die in diesen Professionalitätskonzeptionen eine Rolle spielen, auch für das Dolmetschen im Gemeinwesen Relevanz haben.

2.3.2 Kritik am Professionalisierungsversprechen als Machtinstrument

Wenn von Professionalisierung gesprochen und Professionalisierung gefordert wird, deutet das gleichzeitig schon immer darauf hin, dass es auch das Andere, das Nichtprofessionelle, gibt. Darauf nehmen zwei Texte Bezug, deren Position ich im Folgenden darstellen möchte, da sie explizit die Frage nach dem nichtprofessionellen Dolmetschen stellen. Diese Frage ist für mich interessant, da die Kategorien professionell/nichtprofessionell teils parallel zur Unterscheidung zwischen Konferenzdolmetschen und Dolmetschen im Gemeinwesen genutzt werden. Wie bereits von Pöchhacker angesprochen, gilt das Attribut *Konferenz-* mitunter weniger tatsächlich dem Betätigungsfeld, als dass es dazu dient, Professionalität zu behaupten. Parallel dazu wird im Kontext von *non-professional interpreting* sehr häufig Dolmetschen im Einsatzfeld Gemeinwesen besprochen, da diese oft zusammenfallen, wenn sie auch keineswegs einfach gleichgesetzt werden können. Im Folgenden wird deutlich, welche Konsequenzen hier der Einsatz des Sprechens von Professionalisierung hat.

Nadja Grbić und Pekka Kujamäki beschreiben in dem 2019 erschienen Text *Professional vs Non-Professional? How Boundary Work Shapes Research Agendas in Translation and Interpreting Studies* die Auseinandersetzung mit Profession und Professionalisierung in den Translationswissenschaften als *boundary work*, durch die die Translationswissenschaften sich vom Laiendolmetschen abgrenzen. Dabei beziehen sie sich auf den internationalen Forschungskontext und nicht auf spezifische nationale Kontexte. Dass es so wenig Forschung zu nichtberuflichem Dolmetschen in den Translationswissenschaften gibt, in dessen Bereich auch große Teile des Dolmetschens im Gemeinwesen fallen, erklären Grbić und Kujamäki wie folgt: Die Translationswissenschaften seien in großem Maße an der Professionalisierung des Dolmetschens und Übersetzens interessiert. Zur Verbesserung der Position universitär ausgebildeter Translator*innen würden sie, trotz der Umstrittenheit von Konzepten wie »professionalism«, »professional« und »non-professional« (Grbić & Kujamäki, 2019, S. 113), das *non-professional*² Übersetzen und Dolmetschen abwerten

2 Grbić und Kujamäki beziehen sich begrifflich auf professionssoziologische Arbeiten. Die Begriffe *non-professional* und *professional* können im Deutschen hier deshalb als *nicht-professionell* und *professionell* verstanden werden. Allerdings wäre ebenso die Übersetzung als *nicht-beruflich* und *beruflich* möglich und diese schwingt als Möglichkeit trotzdem mit. Im Deutschen muss man sich dagegen zwischen einem Konzept ent-

und disqualifizieren. Dieses werde nämlich von der Disziplin als Bedrohung wahrgenommen, was dazu führe, dass es bisher wenig ernsthafte empirische Auseinandersetzung mit *non-professional* Übersetzen und Dolmetschen gebe und sich dies erst langsam ändere (vgl. Grbić & Kujamäki, 2019, S. 113, auch Perez-Gonzalez & Susam-Saraeva, 2012, S. 157). Die Autor*innen plädieren für mehr Forschung zu *non-professional* Dolmetschen innerhalb der Dolmet-schwissenschaften, um etablierte Forschungsperspektiven zu öffnen und »translation and interpreting activities in contemporary societies« (Grbić & Kujamäki, 2019, S. 127) besser zu verstehen. Damit verfolgen sie selbst gerade keinen Ansatz, der Professionalisierung zum Ziel hat. Dieser Zugang schärft den Blick für die Grenzziehungen, die über den Bezug auf Professionalisie-rung geschehen.

Şebnem Bahadır beschäftigt sich mit solch einer Form der Grenzziehung für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland. Sie zeigt aber, anders als von Grbić und Kujamäki beschrieben, dass in Deutschland die Professiona-lisierung der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen gefordert wird, ohne dass damit eine Status- und Qualitätsverbesserung des Dolmetschens einhergeht. Nach Bahadır tritt Professionalisierung vor allem im Fall migrantischer Dol-metscher*innen als doppelte Verheißung auf: Durch den Einsatz qualifizierter Dolmetscher*innen soll die Teilhabe von Migrant*innen an Gesellschaft mög-lich werden und gleichzeitig sollen die Dolmetscher*innen selbst sich durch Qualifizierung professionalisieren, und somit Anerkennung erfahren. Diese Verheißung erweise sich aber möglicherweise als Illusion (vgl. Bahadır, 2021, S. 166, 167). Bahadır kritisiert die Indienstnahme von Migrant*innen als Dol-metscher*innen zu schlechten Bedingungen, die über den Diskurs um Inte-gration und eine Bringschuld der Migrant*innen legitimiert wird:

»Die Forderung nach Professionalisierung des Dolmetschens in öffentlichen Einrichtungen scheint mir nicht so sehr die Belange der Migrantinnen und der Dolmetscherinnen vor Augen zu haben. Es geht eher um eine gewisse Kontrolle und Ordnung.« (Bahadır, 2021, S. 172)

Bei der scheinbaren Professionalisierung durch Institutionen, die neuer-dings die Ausbildung und Vermittlung von Dolmetscher*innen regeln, geht

scheiden, da sie bedeutungsverschieden sind. Um die Bedeutung nicht zu verengen, verzichte ich hier auf eine eigene deutsche Übersetzung und zitiere die englischen Be-griffe.

es nach Bahadır weniger um »Qualitätssicherung für die Dolmetschleistung oder die Aufwertung der Dolmetschenden durch Qualifizierung oder die Gewährleistung einer korrekten und kompletten Verdolmetschung« (Bahadır, 2021, S. 173), sondern um die Kontrolle von ehrenamtlichen und schlecht bezahlten Tätigkeiten. Es handle sich um einen nur kosmetischen Einsatz von Professionalität und Professionalisierung. Das Versprechen der Professionalisierung kann somit als machtvoller Einsatz im Diskurs um den Status des Dolmetschens im Gemeinwesen verstanden werden (vgl. Bahadır, 2021, S. 173).

2.4 Schulungen als Orte der Positionierung von Dolmetscher*innen

2.4.1 Ausbildung und Schulung als machtvolles Positionierungsgeschehen

Es lässt sich beobachten, dass sich die im wissenschaftlichen und professionpolitischen Diskurs geforderte Professionalisierung bisher nicht einfach durchsetzt, sondern dass sich in großem Maße Strukturen etablieren, die eine Vielfalt an Graden der Institutionalisierung und Veränderung von Qualifikation und Status zwischen Ehrenamt und Beruflichkeit bedeuten. Die Qualifizierungen und Schulungen, die im Rahmen neuer Entwicklungen der Institutionalisierung und Etablierung des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland von verschiedenen Institutionen angeboten werden, können als Teil eines machtvollen Vorgangs im Sinne Bahadırs verstanden und mitunter als Orte betrachtet werden, an denen eine bestimmte Kontrolle und Ordnung etabliert werden soll. Eine solche Perspektive auf Ausbildung findet sich zum Beispiel bei Ingrid Cáceres Würsig (2017), allerdings in Bezug auf die Zeit der sogenannten Reconquista auf der iberischen Halbinsel und der Kolonisierung Amerikas. Sie beschreibt die Ausbildung von Dolmetscher*innen in Kontexten von Krieg und Kolonisierung als wichtiges Mittel, um die Loyalität dieser zu gewährleisten. In der Ausbildung, sei es durch die Sozialisation in traditionsreichen Dolmetscherfamilien oder in speziellen Dolmetscherschulen, wurde neben sprachlichen und fachlichen Kenntnissen auch ein Zugehörigkeitsgefühl hergestellt, um die Positionierung auf Seiten der Auftraggeber*innen und damit die Loyalität der Dolmetschenden sicherzustellen (vgl. Cáceres Würsig, 2017, S. 6ff.). Mit dieser Perspektive kommen Schulungen und Qualifizierungen auch für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland als Orte in

den Blick, an denen Einfluss auf die Positionseinnahme der Dolmetscher*innen genommen wird und die möglicherweise Orte machtvoller Positionierung darstellen.

Über Schulungsveranstaltungen als Positionierungsgeschehen gibt der Ansatz von Christiane Thompson und Kerstin Jergus Aufschluss, mit dem diese Weiterbildungen für Erzieher*innen beforscht haben. Jergus und Thompson (2017a) betonen die Relevanz von Schulungen und Weiterbildungen für die Etablierung neuer (Berufs-)Tätigkeiten. Demnach spielen Schulungen eine wichtige Rolle im Prozess der Professionalisierung, da in den Schulungen das jeweils Neue verhandelt wird. Dies beinhaltet, so Jergus und Thompson, dass Neues nicht einfach implementiert und als Wissen vermittelt wird, sondern es handle sich dabei um ein Positionierungsgeschehen, bei dem den Weiterzubildenden verschiedene Positionen zugewiesen werden, die von diesen eingenommen oder auch zurückgewiesen werden. Man kann mit Jergus und Thompson Schulungen als einen Raum verstehen, in dem (neue) Positionierungen ausgehandelt werden (vgl. Jergus & Thompson, 2017a, S. 5, 6, 14). In diesem Sinne ist auch für mich das Geschehen in den Schulungen von Interesse.

2.4.2 Forschung zu Schulungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in Deutschland

Zum Dolmetschen im Gemeinwesen gibt es zwar einige Arbeiten, die sich mit Aus- und Weiterbildung der Dolmetscher*innen beschäftigen. Dies geschieht aber erstens wenig im Modus der empirischen Forschung, und zweitens findet sich bisher selten ein Fokus auf die oben aufgeworfenen Fragen der Positionierung, wie ich im Folgenden darstellen werde. Wiederholt wird die fehlende Einheitlichkeit der Ausbildung für das Dolmetschen im Gemeinwesen in Deutschland problematisiert (vgl. Daneshmayeh, 2008, S. 363; Hollweg, 2021, S. 289). Marion Daneshmayeh (2008) untersucht beispielsweise Ausbildungsprogramme für *Community Interpreting* in verschiedenen Ländern. Dabei schaut sie explizit nach universitären Ausbildungsprogrammen, die ihrer Ansicht nach scheinbar ausschließlich geeignet sind, Professionalisierung von *Community Interpreters* zu erreichen. Sie vergleicht unter anderem Inhalte des Curriculums, Zugangsvoraussetzungen und Dauer und Art des Abschlusses und zieht daraus Schlüsse, ob die Kurse einer Professionalisierung der *Community Interpreters* zuträglich seien. Sie erwähnt zwar, dass Ausbildungsprogramme auch von Organisationen angeboten werden, die

Dolmetscher*innen vermitteln, geht in ihrer Analyse aber nicht darauf ein. Ihr Interesse an Ausbildung orientiert sich an Professionalisierung durch Hochschulausbildung:

»Ziel der Arbeit ist es, vor allem das Bewusstsein dafür zu stärken, dass eine Professionalisierung nur möglich ist, wenn Ausbildungsprogramme die Voraussetzungen dafür schaffen, dass DolmetscherInnen im Bereich des CI professionell agieren und reflektiert auf unterschiedliche Anforderungen reagieren können.« (Daneshmayeh, 2008, S. 332)

Mit nicht-akademischen Qualifizierungen und deren Qualität hat sich ein zweijähriges Forschungsprojekt auseinandergesetzt und mit Vertreter*innen verschiedener Einrichtungen Qualitätsstandards entwickelt, die für die Qualifizierung zum Dolmetschen in der Sozialen Arbeit gelten sollen (Breitsprecher et al., 2020). Es wurden »für Deutschland insgesamt 88 Qualifizierungsprogramme für Sprachmittler*innen bzw. Dolmetscher*innen identifiziert. Das Spektrum reicht hier von Kurzschulungen im Umfang von drei Zeitstunden bis hin zu zweijährigen Master-Studiengängen. Das Angebot ist also höchst divers hinsichtlich des Umfangs, der Unterrichtsinhalte wie auch hinsichtlich des jeweils erworbenen Abschlusses« (Breitsprecher et al., 2020, S. 12). In dem Projekt wurde auch untersucht, »ob es zu einzelnen gefundenen Qualifizierungsmaßnahmen wissenschaftliche Evidenzen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit gibt – ob es also Programme gibt, für die nachgewiesen werden konnte, dass sie funktionieren« (Breitsprecher et al., 2020, S. 12). Ergebnisse dazu wurden bisher nicht veröffentlicht.

Neben diesen Überblicken finden sich viele Arbeiten, einige auch für den deutschen Kontext, die Ausbildungs- und Trainingsprogramme für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen vorstellen (z.B. Morales, 2007; Markert, 2020; Kainz et al., 2011; Hale, 2007). Prominent und nicht nur viel zitiert, sondern auch in verschiedenen Kontexten angewendet wird Şebnem Bahadırs Konzept der Dolmetschinszenierungen, in der sie Körper- und Theaterarbeit ins Zentrum der Dolmetschausbildung stellt. Dieses wird sowohl in universitären als auch nicht-akademischen Qualifizierungen genutzt. Bahadır betont dabei, dass in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern sehr wenig Ausbildung für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in der Universität stattfindet. Die nicht-akademischen Kontexte haben laut Bahadır den Vorteil der »open attitude to unconventional methods, starting with the whole body, and not only appealing to rational and intellectual capacities« (Bahadır, 2011, S. 180). Baha-

dir fordert die Auseinandersetzung mit der Position der Dolmetscher*innen in Schulungs- und Ausbildungsveranstaltungen:

»Thus, I argue that, as an important pillar of professionalism, interpreters must be sensitized and trained to cope with the dangers and opportunities of their in-between position and of their status as the third party to a communicative act. Interpreters should be trained to reflect critically and honestly on their involvement as participant observers.« (Bahadır, 2010b, S. 124)

Die empirische Untersuchung der Ausbildungen selbst scheint dagegen bisher noch nicht weit verbreitet zu sein. Eine Ausnahme stellt der Text *Hospital Interpreting Practice in the Classroom and the Workplace* von Carmen Valero-Garcés (2008) dar, der sich allerdings mit der Ausbildung für Dolmetscher*innen in Spanien beschäftigt. In dem Artikel geht es um die Ausbildung und Dolmetschpraxis von Dolmetscher*innen im Krankenhaus. Valero-Garcés interessiert sich für die Effektivität der Dolmetschausbildung für die Praxis und fragt allgemeiner danach, wie Theorie und Praxis besser zusammengebracht werden können (Valero-Garcés, 2008, S. 166). Gegenstand der Analyse sind Rollenspiele als Teil des »training program for interpreters and translators in public services at the University of Alcalá, Madrid (UAH), and comments by the students in the workplace when acting as interpreters in hospitals and healthcare centres as part of their internship« (Valero-Garcés, 2008, S. 166). Sie ist interessiert an »influence and effectiveness of the ›theory‹ (i.e. class teaching) when put into practice (e.g. interpreting in the workplace)« (Valero-Garcés, 2008, S. 168). Beschrieben wird eine Lücke zwischen dem in der Schulung Unterrichteten und den Anforderungen der Praxis – eine einfache Anwendung des Gelernten funktioniere in der Praxis nicht. Das habe damit zu tun, dass sowohl medizinisches Personal als auch Patient*innen mehr erwarteten als nur Verdolmetschung, zum Beispiel Rat, die Meinung oder Erklärungen durch die Dolmetscher*innen. Vor allem Unparteilichkeit und das Vermeiden von direkter Interaktion mit den beiden Gesprächsparteien seien Inhalte der Schulungen, deren Umsetzung den Dolmetscher*innen in der Praxis schwerfällt. Außerdem wünschen sich die Dolmetscher*innen eine Vorbereitung in der Ausbildung auf psychologische Aspekte wie Trau-
mabewältigung und Umgang mit sehr emotionalen Situationen (vgl. Valero-Garcés, 2008, S. 182). Die Unzulänglichkeit der Schulung als Vorbereitung auf die Praxis wird also insbesondere in einer vereinfachenden Antwort auf Problematiken der Positionierung gesehen.

Aufgrund der wichtigen Rolle, die Qualifizierungen für Professionalisierungsprozesse spielen, spricht sich Bahadır auch für den deutschen Kontext für Forschungen aus, die sich nicht nur mit der Praxis der Dolmetscher*innen beschäftigen, sondern auch Qualifizierungen für diese Dolmetscher*innen erforschen und kritisch evaluieren. In den konkreten Vorschlägen für ein partizipatives Forschungsprojekt zu diesem Thema richtet sie den Blick allerdings weniger auf das Geschehen in den Schulungen selbst, sondern auf den Diskurs darum, auf die Sicht der Dolmetscher*innen auf ihre Tätigkeit und auf die Zusammenhänge zwischen Qualifizierung(slandschaft) und Dolmetschpraxis (vgl. Bahadır, 2021, S. 178). Was bisher fehlt sind empirische Forschungen zu Schulungen, Ausbildungen und Qualifizierungsveranstaltungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen in Deutschland, die nach den Positionierungen fragen, die in diesen Veranstaltungen geschehen.

3. Die Untersuchung – Heuristische Konkretisierungen, methodisches Vorgehen und Darstellung der untersuchten Fälle

3.1 Schulungs- und Ausbildungsveranstaltungen als Positionierungsgeschehen untersuchen – heuristische Konkretisierungen

Durch die Frage nach Positionierungen wird es möglich, mehr zu sehen als nur, ob die Schulungs- und Qualifizierungsveranstaltungen im Sinne der Konzeption funktionieren oder einer bestimmten Perspektive der Professionalisierung dienlich sind. Ein Ansatz, der nach Positionierungen fragt, kann Aufschluss darüber geben, wie die Teilnehmer*innen zu Dolmetscher*innen werden, bzw. *neu, anders* zu Dolmetscher*innen werden *sollen* und welche Rolle die Schulungen bei dieser Konstituierung spielen. In Anlehnung an Bahadır interessiert mich zum einen die Verhandlung der Position der Dolmetscher*innen im Dolmetschgespräch: Welchen Ort nehmen sie im Gespräch ein? Mit welcher Haltung dolmetschen sie? Wie verstehen sie ihre Rolle? Wie handeln sie? Zum anderen interessiere ich mich für die Thematisierung der gesellschaftlichen Position der Dolmetscher*innen, zum Beispiel von Fragen der Identität, und für strukturelle Fragen der Position, zum Beispiel in Bezug auf Beruflichkeit. Die beiden Ebenen der Position sind, so die Annahme, immer schon miteinander verbunden und Bezüge zwischen gesellschaftlicher Position und Position im Dolmetschgespräch sind für die Schulungen erwartbar. Ich gehe also davon aus, dass in den Schulungen Anforderungen an die konkrete Handlungssituation zusammenkommen mit gesellschaftlichen Diskursen, die die Bedingungen des Dolmetschens betreffen.

In Anlehnung an Kerstin Jergus und Christiane Thompson (Jergus & Thompson, 2017b) verstehe ich die Schulungen als Positionierungsgeschehen,

in dem den Teilnehmer*innen bestimmte Positionen zugewiesen werden und diese von diesen eingenommen werden (können). Diese Positionen sind »strukturiert und nicht frei wählbar« (Jergus & Thompson, 2017a, S. 16), sie funktionieren in spezifischen Logiken und innerhalb von Positionierungsordnungen; sie sind Ergebnis von Grenzziehungen dessen, was zum Feld des Dolmetschens im Gemeinwesen und den darin möglichen Positionen der Dolmetscher*innen gehört. Gleichzeitig werden diese Grenzziehungen durch das Vergeben und Einnehmen von Positionen mit vollzogen und in den Positionierungen beobachtbar. Insofern verstehe ich die Aushandlungen, Zuweisungen oder auch Zurückweisungen von Positionen und der Art, wie die Dolmetscher*innen sich positionieren (sollen/wollen) als *Praktiken* der Positionierung, die im Schulungsgeschehen stattfinden und die sich dort beobachten lassen. Das Vorhaben dieser Arbeit ist es, in einer Nahaufnahme diese *Positionierungspraktiken* und deren *Logiken* zu rekonstruieren und zu analysieren und somit auch etwas über deren Situiertheit in machtvollen *Positionierungsordnungen* zu erfahren.

Jergus und Thompson beschäftigen sich empirisch mit der Professionalisierung im Feld der Frühpädagogik. Die Frage der Professionalisierung ist zwar auch für meinen Gegenstand eine relevante Kategorie, für die aktuellen Institutionalisierungsbewegungen im Dolmetschen im Gemeinwesen kann ich aber nicht voraussetzen, dass es sich um Professionalisierung handelt. Mich interessiert vielmehr, inwiefern Fragen der Professionalisierung hier überhaupt eine Rolle spielen und in den Positionierungen sichtbar werden bzw. inwiefern andere Kategorien und Rahmungen hier konstitutiv dafür sind, wie Positionierungen vollzogen werden; und welche Möglichkeiten des Positionierens überhaupt vorkommen. Die Positionierung in Bezug auf die konkrete Tätigkeit geschieht, insbesondere in (Aus-)Bildungskontexten, je in spezifischen Wissensordnungen, wie Daniel Wrana (2014) in Bezug auf die Lehrer*innenausbildung argumentiert. In den Praktiken der Positionierung wird sichtbar, auf welche Wissensbestände sich berufen wird, welche »Wissensfelder« (Wrana, 2014, S. 182) aufgerufen werden und welche »Wissensordnungen« (Wrana, 2014, S. 182) dabei als gültig postuliert werden. Diese Wissensordnungen »legen oft eine bestimmte Positionierung nahe, weil sie in sich gewertet und normativ sind« (Wrana, 2014, S. 183). In diesem Sinn befrage ich die Vermittlung von Wissen in den Schulungen insbesondere daraufhin, welche Positionierungen dadurch geschehen. Jergus und Thompson betonen außerdem die Frage der Positionierung *zu* diesen Positionierungen: sie interessieren sich für »Positionierungen zum Angebot des Positioniert-

werdens« (Jergus & Thompson, 2017a, S. 32). Daran schließe ich an, auch um die von den Dolmetscher*innen vollzogenen Positionierungen nicht im luftleeren Raum, sondern immer schon im Kontext von bereits bestehenden Positionierungen zu verstehen. Durch den Blick auf die Positionierungen der Teilnehmer*innen zu den Positionierungen in den Schulungen werden die Grenzziehungen sichtbar, die durch die Positionierungen, und anhand derer die Positionierungen vollzogen werden. Die Frage nach den Positionierungen führt außerdem zu den Kategorisierungen und Differenzordnungen, durch die und in denen positioniert wird. Mit dem Blick auf Positionierung in den Qualifizierungsveranstaltungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen wird es also möglich, Tendenzen des Wandels (im Zuge der sich vollziehenden Etablierung und Institutionalisierung) in der Verschränkung von strukturellen und individuellen Fragen zu thematisieren und zu untersuchen, in welcher Weise hier die Dolmetscher*innen hervorgebracht werden. Die Schulungen sind Orte, an denen neue Tendenzen vermittelt werden, die Einfluss nehmen und die mit bestimmten Programmatiken durchgeführt werden. Durch den Fokus auf Positionierung kommen die Schulungen als soziale Räume in den Blick, in denen die Position der Dolmetscher*innen verhandelt wird – also die Positionierung im Vollzug beobachtbar wird. Dieser Vollzug der Positionierungen geschieht nicht nur durch die Trainer*innen und Dozent*innen in Bezug auf die Teilnehmer*innen – vielmehr verstehe ich die Schulung als einen Raum, in dem Positionierungspraktiken beobachtbar werden, an denen alle Anwesenden beteiligt sind. Auch interessiere ich mich zwar für die Strukturen und Ordnungen, unter denen diese Positionierungen stattfinden, gehe aber davon aus, dass diese im Schulungsgeschehen in den dort auffindbaren Praktiken auch mit (re)produziert werden (vgl. Wrana, 2012).

3.2 Ethnografie als Forschungsansatz und -praxis

3.2.1 Ethnografische Forschung als fokussierte Offenheit

Um die Positionierungspraktiken im Kontext der Schulungs- und Weiterbildungsveranstaltungen für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen zu untersuchen, habe ich eine ethnografische Forschungsstrategie angewendet. Diese ermöglicht es, die Untersuchungsfelder mit möglichst großer Offenheit zu erschließen und verschiedene Erhebungsmethoden und Materialien in die Untersuchung einzubeziehen, flexibel auf die Erfordernisse im Feld zu reagieren

und die konkreten Strategien und Methoden dem Feld und seinen Akteuren anzupassen. Dadurch wird »das differenzierte, reflexive Verstehen der Eigenlogiken von Situationen, Handlungsweisen und Alltagspraktiken« (Friebertshäuser et al., 2012, S. 14) analytisch möglich. Dabei habe ich insbesondere die teilnehmende Beobachtung und ergänzend dazu Interviews genutzt, um teilnehmend am Feld Handlungslogiken und Bedeutungsstrukturen nachzuvollziehen und darüber hinaus durch Interviews die Ansichten und Deutungen der angehenden Dolmetscher*innen ernst zu nehmen.

Die mit dem Einnehmen eines ethnografischen Beobachtungsmodus verbundene Offenheit und kritische Reflexivität ist nicht gleichbedeutend mit Theorielosigkeit (vgl. Thompson et al., 2014, S. 8). Im Gegenteil ist anzustreben, dass sich Theorie und Empirie gegenseitig befruchten (vgl. Hirschauer, 2008) und somit den forschenden Blick fokussieren. In diesem Sinn bin ich nicht theorielos vorgegangen, sondern die bereits ausgeführten theoretischen Überlegungen zu Positionierung und zu Schulungen als Positionierungsgeschehen haben mich insbesondere für Fragen der Differenz(re-)produktion sensibilisiert. Darüber hinaus dient mir der kritische Zugang zu Professionalität und Professionalisierung (s. Kapitel 2.3) als Fragehorizont im Hinblick auf Anforderungen und Ein- und Ausschlüsse, die darüber vollzogen werden. Somit ist meine empirische Bearbeitung der Frage nach den Positionierungen in den Schulungen bereits theoriegeladen. Im Sinne des offenen ethnografischen Zugangs formuliere ich die Bedeutung dieser und weiterer theoretischer Anschlüsse für das Feld aber nicht als zu überprüfende gesetzte Annahme aus, sondern in der Theoretisierung meiner Beobachtungen (insbesondere in Kapitel 9) und somit im Anschluss an diese. Auf diese Weise wird es möglich, eigene und neue Theoretisierungen hervorzubringen, ohne so zu tun, als sei ich ohne theoretische Annahmen in die Beobachtung gegangen.

Durch den Modus der teilnehmenden Beobachtung kommt der Position der Ethnografin, die hier selbst das »Forschungsinstrument« (Hirschauer, 2001, S. 439) ist, eine besondere Rolle zu, die zwischen Teilnahme (und somit großer Nähe und Unmittelbarkeit) und Beobachtung (die auf Distanz verweist) changieren kann, und die es zu reflektieren gilt (vgl. Breidenstein, 2006, S. 21f.). Dies geschieht über die Technik des ethnografischen Schreibens von Feldnotizen, Beobachtungsprotokollen und analytischen Memos, in denen die »Schweigsamkeit des Sozialen« (Hirschauer, 2001) expliziert und somit reflektiert werden kann. Durch das Schreiben können insbesondere auch die Emotionen, Annahmen und Theorien der Ethnografin selbst formuliert und somit der Reflexion zugänglich gemacht werden. In der folgenden Darstellung

der Erhebungs- und Auswertungsmethoden reflektiere ich in diesem Sinn auch meine Teilnahme und Position während der Forschung.

3.2.2 Darstellung und Reflexion der Erhebung und Auswertung

Zur Erforschung der Positionierungen habe ich über einen Zeitraum von ca. zwei Jahren an Qualifizierungsveranstaltungen für Dolmetscher*innen bei drei Institutionen beobachtend teilgenommen und Interviews mit verschiedenen Akteur*innen geführt. Wie in der folgenden Übersicht zu sehen ist, unterscheiden sich die drei Institutionen sowohl in Bezug auf den Status ihrer Dolmetscher*innen, die auch je unterschiedlich bezeichnet werden, als auch im Hinblick auf den Umfang ihrer Qualifizierungsveranstaltungen. Eine ausführliche Beschreibung dieser drei Pools und deren Qualifizierungsveranstaltungen findet sich in Kapitel 3.3.

Institution	Art der Tätigkeit	Dauer der Qualifizierung
Pool 1 ¹ <i>Kulturdolmetscher</i> ²	ehrenamtlich	7 Abendveranstaltungen
Pool 2 <i>Sprachmittler*innen</i>	ehrenamtlich	1 Tag
Pool 3 <i>Sprach- und Integrationsmittler*innen</i>	(frei-)beruflich	18 Monate

Der Fokus meiner Erhebung lag auf teilnehmender Beobachtung und Interviews. Im Anschluss an die Beobachtungen habe ich ausführliche ethnografische Protokolle geschrieben. Die Interviews habe ich transkribiert (für eine Auflistung aller erhobener Dokumente s. Anhang 1). Nicht alle Dokumente sind in die Analyse eingeflossen, da sich im Laufe des Forschungsprojekts immer stärker der Fokus auf die Positionierungen in den Schulungen entwickel-

1 Um die Anonymität der an den Schulungen Beteiligten zu sichern, habe ich Orte, Personennamen und Institutionen anonymisiert.

2 Ich nutze hier die Bezeichnungen, die auch von den Institutionen für ihre Dolmetscher*innen genutzt werden.

te. Erhebung und Auswertung standen in einem Wechselverhältnis und waren nicht voneinander getrennt; so dienten Erkenntnisse aus ersten Analysen auch der Fokussierung der weiteren Erhebung. Um im Kontext der Pools Beobachtungen und Interviews durchführen zu können, stellte ich zuerst Kontakt zu den Koordinatorinnen der jeweiligen Pools her. Für Pool 1 und 2 vereinbarte ich Interviews mit den Koordinatorinnen, die mir für ein erstes Kennenlernen des Feldes dienten und den Zugang zu den Qualifizierungsveranstaltungen ermöglichten. Mit der Koordinatorin von Pool 3 erreichte ich beides durch E-Mail-Austausch und ein Telefongespräch. Alle drei Koordinatorinnen waren sehr offen und interessiert, und sie gestanden mir zu, an den Veranstaltungen zur Qualifizierung teilzunehmen. Meine eigenen Erfahrungen als Dolmetscherin und Dolmetschtrainerin führten schnell zu Anschlussfähigkeit und Vertrauen, meine forschende Tätigkeit wurde positiv aufgenommen und Koordinatorinnen und Teilnehmer*innen drückten Interesse an meinen Ergebnissen aus.

3.2.2.1 Teilnehmende Beobachtung

An den Qualifizierungsveranstaltungen von Pool 1 und Pool 2 nahm ich jeweils vollständig teil (bei Pool 1 an sieben Abendveranstaltungen und bei Pool 2 an einer ganztägigen Veranstaltung). Bei Pool 3 konnte ich (aufgrund des Umfangs der 18-monatigen Ausbildung) nur an einem kleinen Ausschnitt der Qualifizierung teilnehmen: an drei Unterrichtseinheiten je eineinhalb Stunden. Darüber hinaus nahm ich an anderen Situationen und Veranstaltungen der Pools teil: Bei Pool 1 an einer Zertifikatsverleihung für fertig ausgebildete Kulturdolmetscher*innen (der Jahrgang vor dem, den ich beobachtete), bei Pool 2 an einer Ersteinweisung für eine Sprachmittlerin und bei Pool 3 an einem Tag einer mehrtägigen Weiterbildung für SprInt zum Thema Videodolmetschen. Die Teilnahme an den Veranstaltungen diente meiner spezifischen Erkenntnisstrategie für die Erforschung von Positionierungspraktiken und -logiken im Feld: Durch die Teilnahme beobachtete ich nicht nur die Praktiken der anderen, sondern erfuhr sie auch am eigenen Leib. Meine Teilnahme gestaltete sich in den verschiedenen Pools unterschiedlich; teils nahm ich eher eine beobachtend-distanzierte Rolle ein, teils nahm ich sehr aktiv am Seminarsgeschehen teil. Immer wieder wurde ich von den Dozent*innen und Teilnehmer*innen zu aktiver Teilnahme aufgefordert. Weil ich auf ähnliche Dolmetscherfahrungen wie die anderen Teilnehmer*innen zurückgreifen konnte, fiel mir die Teilnahme leicht. Ich versuchte mich aber teils auch bewusst zurückzuhalten und das Geschehen nicht zu dominieren,

wenn ich als besonders erfahrene Dolmetscherin oder als besonders kompetente Wissenschaftlerin adressiert wurde. In den nachträglich verfassten Beobachtungsprotokollen habe ich deshalb bewusst auch meine eigenen Emotionen, Reaktionen und Gedanken in den Qualifizierungsveranstaltungen aufgeschrieben, um sie als Teilnahmeperspektiven unter Beachtung meiner spezifischen Position als Ethnografin beobachtbar und analysierbar zu machen. Einen merkblichen Unterschied machte die pandemiebedingte Verlegung einiger der Veranstaltungen ins Digitale. Diese Veranstaltungen waren weniger partizipativ, stärker in Vortragsart gehalten und dort nahm ich eine weniger involvierte Position ein – ich fühlte mich auch selbst weniger sichtbar in der Videokonferenz, als wenn ich mit meinem Körper im analogen Raum präsent war. Ich machte mir in den Veranstaltungen, die ich vor dem Computer verbrachte, außerdem viel mehr Notizen, wodurch ich wiederum eine stärker beobachtende, weniger partizipierende Haltung einnahm.

Die Positionen, die mir in den Seminaren zugewiesen wurden, waren beeinflusst von meiner gesellschaftlichen Positionierung und diese wurde mir auch explizit zugeschrieben. Ich bin augenscheinlich *weiße* Deutsch-Erstsprachlerin; dies war in Pool 1 und Pool 3 insofern wichtig, als dass ich mehrmals gebeten wurde, *als Deutsche* zu irgendetwas Stellung zu nehmen. Das verweist darauf, dass diese Identitätskategorien dort besonders wichtig waren. Besonders stark in Pool 1 wurde ich durch die Koordinatorin, und infolgedessen auch durch die Teilnehmer*innen, auf der Seite der Referent*innen verortet und auch als Autorität befragt. Dies schien auch mit der Wahrnehmung von mir als Wissenschaftlerin zusammenzuhängen. Außerdem wusste die Koordinatorin in Pool 1, dass ich selbst bereits Seminare für Dolmetscher*innen gegeben hatte – sie hatte mich in unserem ersten Gespräch sogar gefragt, ob ich eine Kurseinheit als Trainerin übernehmen könnte, was ich aber ablehnte.

Um die Beobachtungen und Erfahrungen in den Qualifizierungsveranstaltungen interpretier- und analysierbar zu machen, habe ich im Anschluss an meine Feldaufenthalte und mithilfe meiner Feldnotizen ethnografische Protokolle geschrieben. Dabei handelt es sich um eine »theorieorientierte Schreibpraxis« (Hirschauer, 2001, S. 431), in der das Geschehen bereits interpretiert und Relevanzen gesetzt werden. Deshalb sind die Protokolle keinesfalls als Rohdaten zu verstehen und repräsentieren nicht das Original der sozialen Situation und der Praktiken, die ich beobachte (vgl. Hirschauer, 2001, S. 433). In meinen Beobachtungsprotokollen finden sich außerdem wörtliche Zitate und teils auch Transkripte von Ausschnitten der Tonaufnahmen, die ich

während der Veranstaltungen machen konnte. Aber auch diese Transkriptstellen haben nicht den Status von Rohmaterial, denn ich habe die Stellen, die ich dann transkribiert habe, aufgrund meiner Beobachtung erst ausgewählt.

3.2.2.2 Interviews

Mit verschiedenen Akteur*innen der drei Pools habe ich im Zeitraum von Dezember 2019 bis August 2021 außerdem insgesamt 11 Interviews geführt: Mit den Koordinatorinnen von Pool 1 und 2, mit einer Referentin, die einen weiteren Dolmetschpool in Bundesland 1 aufbaute und die ich über den Pool 1 kennengelernt hatte, mit zwei Dolmetscherinnen von Pool 1, die bereits ausgebildet waren und über den Pool dolmetschten, mit zwei ebenfalls bereits ausgebildeten Dolmetscher*innen von Pool 3, mit 3 Teilnehmer*innen der Qualifizierungsveranstaltung von Pool 1 und einer Teilnehmerin der Qualifizierungsveranstaltung von Pool 2³. Dabei dienten mir die Interviews mit den Koordinatorinnen und Referentinnen vor allem dem Feldzugang und einer ersten Erkundung des Feldes und sind nur zu einem kleinen Teil in die Analysen eingeflossen. Die Interviews mit den Dolmetscher*innen bzw. Teilnehmer*innen der Qualifizierungsveranstaltungen führte ich dagegen aus Interesse an deren Positionierungen zu diesen Veranstaltungen und dem dortigen Positionierungsgeschehen durch. Ich betrachte die Positionierungen im Interview als Interpretationen und Verhältnissetzungen der Teilnehmer*innen zu den Positionierungspraktiken und -logiken in den Schulungen, weshalb ich ihnen ein eigenes Kapitel (8) widme. In diesem Sinn verstehe ich die Teilnehmer*innen bzw. Dolmetscher*innen als »Erforschte, die zugleich kompetente Interpreten ihrer eigenen sozialen Welten sind und die deutende Macht der Forscherinnen und Forscher auch infrage stellen können« (Friebertshäuser et al., 2012, S. 12), wie in Kapitel 8 deutlich wird.

Für mein Interesse an den Positionierungspraktiken der Dolmetscher*innen im Interview-Sprechen ist ebenfalls der Teilnahme-Aspekt (vgl. Jergus, 2014) zentral und erkenntnisleitend: Die unvermeidliche Einflussnahme durch mich als Interviewerin auf die Sprechpraktiken im Interview, zu denen auch mein eigenes Sprechen zählt, betrachte ich nicht als Störung, sondern als Teil des interaktiven Hervorbringungszusammenhangs. Ich verstehe das Interview als »Aushandlungspraxis« (Roch, 2014, S. 103), in der »wechselseitige Positionierungen« (Roch, 2014, S. 103) vollzogen werden. Dies schließt auch Positionierungen der Interviewerin und durch die Interviewerin mit ein.

3 Zur Übersicht über alle erhobenen Dokumente s. Anhang 1.

Denn dass die Interviews als solch ein Sprechraum funktioniert haben, hat unter anderem damit zu tun, dass ich mich in den Interviews selbst auch immer wieder mit meinen Ansichten und Positionen einbrachte. Ich zeigte mich einerseits selbst als Dolmetscherin und eröffnete damit die Möglichkeit, sozusagen von Dolmetscherin zu Dolmetscherin zu reden. Andererseits wurde ich immer wieder als Forscherin adressiert und befragt. Dadurch wurden Positionierungen zum Dolmetschen und zur Qualifizierung möglich, die mehr, mitunter expliziter und teils anders etwas über die Positionierungspraktiken und deren Logiken erfahrbar machen, als ich es für die Schulungen rekonstruieren konnte. In den Interviews werden Grenzen, Herausforderungen, Unzufriedenheiten und Motivationen explizit und die Interviewpartner*innen setzen sich ins Verhältnis zu den Qualifizierungsveranstaltungen.

3.2.2.3 Auswertung

Der Fokus in der Auswertung lag auf Pool 1, da anhand der dort erhobenen Materialien bereits verschiedene Positionierungspraktiken und -logiken in Ausführlichkeit beobachtbar waren. Pool 2 und 3 wurden in der Auswertung vor allem in Hinblick auf Varianz und Kontraste befragt und interpretiert. Um das Korpus an Forschungsdokumenten zugänglich zu machen habe ich alle Protokolle und transkribierten Interviews codiert. In Anlehnung an die Grounded Theory habe ich die Gänge der produzierten Datendokumente gelesen und Kategorien für Sequenzen vergeben (vgl. Breidenstein et al., 2020, S. 142). Das bedeutete zunächst, konkret »Zeile für Zeile alle möglichen Kategorien, Themen und vielversprechenden Ideen auf einen oder mehrere Begriffe« (Breidenstein et al., 2020, S. 145) zu bringen. Diese Kategorien waren im Sinne der Grounded Theory Platzhalter, die der Sichtung und Ordnung des Materials dienten, aber im Prozess der Codierung veränderbar blieben (vgl. Muckel, 2011).

Auf Grundlage erster Codierungen und der Suche nach Kontrasten und Varianz in Bezug auf die im Material vorgefundenen Themen wurden relevante Stellen aus den Protokollen und Interviews ausgewählt. Diese wurden dann mit der Frage nach Praktiken und Logiken der Positionierung detailliert interpretiert. Dazu wurden unter anderem Sprechsequenzen und Handlungsabfolgen ausführlich expliziert, gedeutet und über verschiedene Dokumente hinweg verglichen sowie wiederholt auftauchende Figuren und Begriffe interpretiert. Dies geschah gemeinsam mit anderen Personen und

meist in Interpretationsgruppen⁴. Im Prozess des Codierens und Interpretierens entstanden weitere Dokumente, die den Status eines Zwischenschritts hatten, nämlich ausführliche analytische und theoretisierende Memos, die die Interpretationsstände kondensiert festhielten und als Grundlage für das Konzipieren und Schreiben der Analyse dienten. Durch das Codieren sowie das feanalytische Interpretieren der anhand der Codierung ausgewählten Textstellen konnten relevante Themen identifiziert werden. Auch wurden in Interviews bestimmte Themen wichtig, die mich für die Analyse der Protokolle sensibilisierten und andersherum. Gleichzeitig fokussierte ich auch durch die Lektüre von Theorie und Forschungsstand Themen, nach denen ich im Material Ausschau hielt. Die Entwicklung und Ausarbeitung der Analyse ist somit im Modus der analytischen Themen verlaufen:

»Analytische Themen sind umfassendere Produkte von Analyseprozessen. Sie strukturieren den gesamten Verlauf des Forschungsprozess [sic!]. Sie liefern der Feldauswahl ihre Gründe und ihren Zuschnitt. Der Beobachtung geben sie einen Fokus und dem Analysevorgang eine Richtung. Bezogen auf das Textprodukt sind die analytischen Themen schließlich Resultate, die einem Publikum in Form von Kapiteln oder Abschnitten präsentiert und erklärt werden können. Im Forschungsprozess haben Themen Konjunkturen, das heißt sie durchlaufen ›Karrieren‹ und verändern sich kontinuierlich. Sie sind gewissermaßen ständig under construction; sie werden eingeführt, reformuliert, rekonfiguriert, erweitert, beschnitten oder verworfen.« (Breidenstein et al., 2020, S. 134)

Die Themen bündeln und sortieren die Analysen und ermöglichen es, vom Detail wieder zum Ganzen zu kommen. In diesem Sinn haben sich manche Fragen weniger stark gestellt, als ich anfangs erwartet hatte, oder ich habe sie verworfen, andere sind im Laufe der Forschung dazu gekommen. Die anfängliche Frage, welche Rolle es spielt, dass Migrant*innen dolmetschen sollen, ist in

4 Mein Dank gilt den Kolleg*innen an der MLU Halle-Wittenberg im Kolloquium des Promotionskollegs Vermittlung und Übersetzung, in der Interpretationswerkstatt am Arbeitsbereich Erwachsenenbildung/Weiterbildung, in der Ethnografiewerkstatt am Zentrum für Schul- und Bildungsforschung, im Kolloquium des Arbeitsbereichs Systematische Erziehungswissenschaft und im Kolloquium Ethnografische Unterrichtsforschung am Arbeitsbereich Grundschulpädagogik sowie den Kolleg*innen, die in Gesprächen und Interpretationssitzungen zu zweit zur Analyse meines Materials beigetragen haben. Ohne all diese Kontexte und Personen hätte ich keine so umfangreiche und reflektierte Analyse des erhobenen Materials bewerkstelligen können.

der Forschung und Analyse zu einem analytischen Thema geworden, das ich in Bezug auf Theorien zu Identität und Kultur ausgearbeitet habe. Die Verwunderung darüber, dass eine so komplexe Tätigkeit wie das Dolmetschen im Gemeinwesen ohne Bezahlung ausgeübt wird, hat sich zu einer Auseinandersetzung mit Professionalität und Professionalisierung entwickelt. Diese spielt sich sowohl im Forschungsstand der Dolmetschwissenschaft als auch im Feld ab und hat Verknüpfungen zu pädagogischen Fragestellungen. Andere Fragen, zum Beispiel die nach der Bedeutung von Geschlecht für Status und Ausübung von Dolmetschtätigkeiten, die mich anfänglich auch interessiert haben, habe ich zwar nicht verworfen, und es gab auch dafür Spuren im Feld, sie waren aber weniger präsent, weswegen sie die Analyse nicht strukturiert haben.

Anhand dieser Themen habe ich schließlich mein analytisches Modell gebildet, das in den Kapiteln 4, 5 und 6 ausgeführt ist, und anhand dessen ich zeigen kann, wie Dolmetschen als bedeutungsvolle Aufgabe in den Schulungen hervorgebracht wird, was das mit Helfen und Hilfe zu tun hat und wie die Dolmetscher*innen prominent über den Bezug auf Professionalität und Kultur positioniert werden.

3.3 Fallauswahl und Beschreibung der untersuchten Fälle

Um die Positionierung der Dolmetscher*innen in Schulungs- und Qualifizierungsveranstaltungen zu untersuchen, habe ich drei verschiedene Institutionen ausgewählt, die alle solche Veranstaltungen anbieten, die sich aber in verschiedenen Aspekten voneinander unterscheiden und jeweils unterschiedliche Grade und Formen der Institutionalisierung des Dolmetschens aufweisen. Für diese Pools trifft folgende Beschreibung von Iannone zu:

»Als Pool ist hier nicht ein loser Zusammenhang mehrerer Kolleg:innen zu verstehen, sondern von staatlichen oder nichtstaatlichen Organisationen geleitete Vermittlungsstellen. Sie unterscheiden sich dahingehend von Agenturen, dass sie (meist) nicht gewinnorientiert bzw. öffentlich und/oder durch Spendengelder finanziert werden.« (Iannone, 2021, S. 225)

Die Unterschiede zwischen den untersuchten Pools erlauben einen kontrastiven Blick auf das Feld und die dort sich vollziehenden Positionierungen. Im Folgenden werde ich die drei Pools genauer beschreiben und ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten betrachten. Dies dient einem ersten Einblick in das

Feld und seine Varianz und illustriert meine Entscheidung für diese drei Pools als unterschiedliche Fälle für meine Untersuchung. Außerdem bilden die Beschreibungen den Hintergrund, vor dem die Leser*innen die dann folgenden Analysen besser einordnen können, indem sie sich hier bereits ein Bild von den drei Pools machen. Dazu beschreibe ich im Folgenden insbesondere die institutionelle und organisatorische Struktur und die Anforderungen an potenzielle Dolmetscher*innen in Ausschreibungen und Werbedokumenten. Diese geben schon einen Ausblick auf Fragen der Positionierung, die in den nächsten Kapiteln ausführlicher verfolgt werden. Während ich in den Analysen in Kapitel 4, 5 und 6 übergreifende Themen und nicht einzelne Institutionen fokussiere, fasse ich in Kapitel 7 die Schulungen der Pools als drei unterschiedliche Fälle von Positionierungsgeschehen noch einmal zusammen.

Die Teilnahme an den Qualifizierungen ist in den Einrichtungen Voraussetzung (Pool 1 und 3), oder jedenfalls gewünscht (Pool 2), um als Dolmetscher*in über den Pool vermittelt zu werden. Es werden also, aus der Perspektive der Einrichtungen, die eigenen Dolmetscher*innen erst geschult, bevor man sie vermittelt. Darin unterscheiden sich die von mir beobachteten Einrichtungen von anderen Pools und Agenturen, die ihre Dolmetscher*innen nicht selbst schulen. Gleichzeitig setzen die hier betrachteten Pools keine anderen Qualifikationen in Bezug auf das Dolmetschen voraus, wie zum Beispiel einen Studienabschluss oder eine Beedigung. Eine Gemeinsamkeit ist, dass alle drei Pools Teil von größeren Organisationen sind, in denen das Dolmetschen – sowohl die Vermittlung als auch die Qualifizierung – nur ein Teilbereich ist. Es folgt nun eine ausführliche Beschreibung jeder Einrichtung in ihrer Spezifik; der organisationalen Struktur des Pools sowie des Ablaufs der Qualifizierungsveranstaltungen, wodurch gerade die Unterschiede zwischen ihnen deutlich werden.

3.3.1 Pool 1

3.3.1.1 Struktur

Pool 1 vermittelt ehrenamtliche Dolmetscher*innen, die *Kulturdolmetscher*⁵ genannt werden, im Landkreis 1. Auch der Pool selbst heißt *Kulturdolmetscher*. Die Kulturdolmetscher*innen können von Behörden und Sozial-, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen kostenlos angefragt werden, allerdings nicht von Privatpersonen. Der Pool *Kulturdolmetscher* besteht seit 2017 und ist ein Projekt

5 Von Pool 1 wird in Dokumenten und Veranstaltungen die männliche Form benutzt.

eines der großen Wohlfahrtsverbände, der im Landkreis 1 eine Vielzahl an Projekten und Einrichtungen betreibt. Die Kulturdolmetscher*innen bekommen zum Zeitpunkt der Erhebung (2020) pro Einsatz eine Aufwandsentschädigung von 20 Euro. Damit man sich als Kulturdolmetscher*in vermitteln lassen kann, muss man am Qualifizierungskurs teilnehmen. Vom Pool werden für die Dolmetscher*innen nach der Qualifizierung 4 Weiterbildungen pro Jahr angeboten, an denen sie teilnehmen können, die aber nicht verpflichtend sind. In der Broschüre, die für die Teilnahme am Qualifizierungskurs wirbt, finden sich folgende Voraussetzungen:

Sie sind an einem langfristigen Ehrenamt interessiert?
Sie haben Freude daran, anderen zu helfen?
Sie haben einen Migrationshintergrund?
Sie sprechen gut Deutsch, möglichst Niveau B1/B2?
Sie kennen die deutsche Kultur?
Sie haben in der Woche 1–2 Stunden Zeit?
Sie haben einen anerkannten Aufenthaltsstatus?
Vorgespräch zur Eignungsfeststellungsprüfung

Ablesbar ist hier, dass die Tätigkeit als langfristiges und regelmäßiges Engagement gedacht ist (*in der Woche 1–2 Stunden Zeit* und *langfristig*). Die Tätigkeit wird mit der Motivation verknüpft, helfen zu wollen. Außerdem gibt es hier Hinweise darauf, wer als zukünftige Kulturdolmetscher*innen gesucht wird: Es geht um Menschen mit *Migrationshintergrund*, allerdings um bestimmte, nämlich solche, die einen *anerkannten Aufenthaltsstatus*, Kenntnisse der *deutschen Kultur* und gute Deutschkenntnisse haben. Die Kenntnis einer zweiten Sprache wird hier nicht explizit erwähnt, scheint aber durch den *Migrationshintergrund* selbstverständlich vorausgesetzt. Dass Deutschkenntnisse, Kenntnisse deutscher Kultur und der Aufenthaltsstatus explizit genannt werden, deutet darauf hin, dass hier Menschen gesucht werden, die selbst nach Deutschland migriert sind. Dass eine *Eignungsfeststellungsprüfung* nötig ist, bestärkt den Eindruck, dass hier über den Ein- und Ausschluss sorgfältig entschieden wird und nicht alle Migrant*innen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund in Frage kommen.

3.3.1.2 Qualifizierung

Die Veranstaltung, die die Dolmetscher*innen in Pool 1 auf ihre Tätigkeit vorbereitet, heißt *Qualifizierungskurs* und findet mit sieben je dreistündigen Abendveranstaltungen über drei Monate hinweg statt. Sie geschieht norma-

lerweise in Präsenz in den Räumlichkeiten der Volkshochschule, wurde aber 2020, in dem Jahr, in dem die Untersuchung stattfand, aufgrund der Corona-Pandemie erst um einige Wochen verschoben und schließlich ins Digitale verlegt und fand über ein Videokonferenzprogramm statt. Der Kurs ist in Modulbausteine aufgeteilt – zeitlich unterschiedlich umfangreiche Einheiten, die je eine oder mehrere Sitzungen umfassen:

Kultur und interkulturelle Kommunikation
Bildung und Familie, Schulsozialarbeit
Gesundheit und Hospiz
Behörden und Recht
Grundlagen des Kulturdolmetschens
Workshop Einführung Bürgerschaftliches Engagement

Teilweise geht es hier also um die Bereiche und Felder, in denen die Dolmetscher*innen später eingesetzt werden, teils geht es aber auch eher um Kompetenzen, wie sich bei den Modulbausteinen *Kultur und interkulturelle Kommunikation* und *Grundlagen des Kulturdolmetschens* andeutet. Dem Engagement scheint hier als eigenem Thema eine besondere Bedeutung zu zukommen.

Während des gesamten Kurses ist die Koordinatorin des Pools anwesend, die den Kurs moderiert und die Einheiten teilweise selbst leitet. Der Baustein *Kultur und interkulturelle Kommunikation* wird von einer Trainerin für Interkulturalität geleitet. Für die Einheiten zu den Einsatzfeldern sind jeweils Vertreter*innen aus den genannten Bereichen anwesend. In der letzten Sitzung sind drei »erfahrene« Kulturdolmetscher*innen anwesend, die von ihren Erfahrungen berichten und Fragen beantworten.

3.3.2 Pool 2

3.3.2.1 Struktur

Pool 2 vermittelt ebenfalls ehrenamtliche Dolmetscher*innen kostenlos, diese können aber nicht nur von Institutionen, sondern auch von Privatpersonen angefragt werden. Die Dolmetscher*innen werden dort als *Sprachmittler*innen* bezeichnet. Pool 2 befindet sich in Großstadt 1, an die der Landkreis 1 angrenzt. Pool 2 besteht wie Pool 1 seit 2017 und ist eins von mehreren Projekten einer gemeinnützigen Organisation, die in fünf deutschen Städten tätig ist. Diese 2015 gegründete Organisation ist in verschiedenen Feldern der ehrenamtlichen Geflüchtetenhilfe aktiv, zum Beispiel bietet sie Beratungsgespräche zur Vorbereitung auf die Anhörung im Asylverfahren an und Hilfe beim Zugang zu medi-

zinischer Versorgung. Die Organisation hat ein modern wirkendes Logo mit spezieller Schrift und eingängigen Namen für die Teilprojekte. Die Dolmetscher*innen erhalten in Pool 2 keine Vergütung, auch keine Aufwandsentschädigung in Form einer Ehrenamtspauschale. Sie können sich aber die Fahrtkosten erstatten und einen Ehrenamts-Pass der Stadt 1 abstempeln lassen, durch den sie dann Vergünstigungen bekommen können. Die Teilnahme an der Qualifizierungsveranstaltung ist nicht verpflichtend, um über Pool 2 vermittelt zu werden, wird aber gewünscht. Verpflichtend ist nur ein Vorgespräch mit der Koordinatorin. Pool 2 bietet für die Dolmetscher*innen Supervision und Weiterbildungen an und organisiert soziale Treffen wie zum Beispiel internationale Kochabende und Stammtische für die Ehrenamtlichen. Der Pool ist mit seinen Aktivitäten auch auf verschiedenen Social-Media-Seiten vertreten, wo davon berichtet und dafür geworben wird. Um Dolmetscher*in über diesen Pool zu werden, gibt es folgende Voraussetzungen, die man auf der Website nachlesen kann:

*Sehr gute Sprachkenntnisse im Deutschen und einer weiteren Sprache
Motivation, Migrant*innen und Geflüchtete gemeinsam mit Experten*innen verschiedener Organisationen zu unterstützen
Bereitschaft zu regelmäßigem Engagement gewünscht*

Wie in Pool 1 wird auch hier das regelmäßige Engagement betont, allerdings nicht konkret in Wochenstunden angegeben. Insgesamt gibt es weniger Anforderungen. Im Unterschied zu Pool 1 fällt auf, dass es hier nicht relevant ist, ob man selbst einen Migrationshintergrund und welchen rechtlichen Status man hat. Dafür wird spezifiziert, wem man helfen wollen soll: *Migrant*innen und Geflüchteten*. Der Verweis auf die *Expert*innen verschiedener Organisationen* scheint hier darauf hinzuweisen, dass man die helfende Verantwortung nicht allein übernimmt. Das einzige ›harte‹ Kriterium ist Sprachkenntnis in Deutsch und einer weiteren Sprache. Diese Sprachkenntnisse sollen sehr gut sein, werden aber im Gegensatz zu Pool 1 nicht konkret spezifiziert.

3.3.2.2 Qualifizierung

Die Qualifizierung in Pool 2 trägt den Namen *Kurzsensibilisierung*. Es handelt sich um nur einen Termin, der von morgens bis nachmittags stattfindet. Aufgrund der Pandemiesituation wird die Veranstaltung verschoben und findet dann schließlich mehrere Monate später in Präsenz in den Räumen einer Hochschule statt. Der Ablauf der Veranstaltung umfasst folgende Punkte:

*Vorstellungsrunde**Erwartungen an das Seminar: Was möchte ich lernen?**Vorübung zum Dolmetschen und Reflexion**Atem-, Stimm- und Körperübungen: »Dolmetschen als eine Ganzkörper Tätigkeit«**Rollenspiel 1: [Organisation 1] Klagebegleitung**Vorbereitung**Spiel**Reflexion**Rollenspiel 2: Klagebegleitung**Spiel**Reflexion**Rollenspiel 3: Klagebegleitung**Spiel**Reflexion**Dolmetscheranfrage und Auftragsannahme**Resümee und Feedbackrunde*

Dass die Veranstaltung *Kurzsensibilisierung* heißt, scheint darauf hinzuweisen, dass es weniger um Wissensvermittlung und stärker um die Veränderung der Person gehen soll. Damit korrespondiert die immer wiederkehrende *Reflexion* im Laufe der Schulung: Einen großen Teil der Veranstaltung nehmen die Rollenspiele ein, in denen die Teilnehmer*innen verdolmetschte Beratungssituationen nachspielen, die dann gemeinsam ausgewertet und reflektiert werden. Diese Veranstaltung scheint im Gegensatz zu Pool 1 stärker auf das Einüben des Dolmetschens als Praxis fokussiert zu sein, da sie stark interaktiv angelegt ist und Rollenspiele und Körperübungen zum Einsatz kommen, während die Einsatzfelder im Ablauf nicht erwähnt werden. Das Präfix *kurz* ist schon eine deutliche Einschränkung dessen, was hier vermittelt werden kann – diese Qualifizierung ist ja auch tatsächlich viel kürzer als bei Pool 1.

Die Qualifizierung wird von einer Person geleitet, die sich als Dolmetscherin, Dolmetschtrainerin, Hochschuldozentin und Wissenschaftlerin vorstellt. Normalerweise wird die Veranstaltung von zwei Trainerinnen im Team durchgeführt, die zweite Trainerin ist aber aufgrund der Pandemiesituation nicht anwesend. Für die Rollenspiele ist außerdem eine Freiwillige der Organisation anwesend, die dort Asylverfahrensberatung macht. Sie übernimmt in den Rollenspielen auch genau diese Rolle.

3.3.3 Pool 3

3.3.3.1 Struktur

Pool 3 vermittelt im Bundesland 2 *Sprach- und Integrationsmittler*innen* (kurz: *SprInt*) – Dolmetscher*innen, die für ihre Tätigkeit einen festen Stundensatz bekommen und meist freiberuflich arbeiten. Die *SprInt* können von Institutionen und Privatpersonen kostenpflichtig bestellt werden. Die Ausbildung zu *SprInt* folgt einem einheitlichen Curriculum und wird in verschiedenen Bundesländern von unterschiedlichen Organisationen durchgeführt. In Bundesland 2 ist dies eine Organisation, die seit 1998 Bildungs- und Beratungsangebote für Migrant*innen anbietet und seit 2012 *SprInt* ausbildet und vermittelt. Der Stundensatz, den die *SprInt* bekommen, beträgt zum Zeitpunkt der Erhebung 30 Euro. Darüber hinaus wird ihnen die Anfahrtszeit bezahlt und sie können sich die Fahrtkosten erstatten lassen. Neben der Qualifizierung bietet der Pool Supervision und Weiterbildungen für die *SprInt* an.

Als Voraussetzungen, um an der Qualifizierung teilzunehmen, werden auf der Website genannt:

Eigener Migrationshintergrund oder interkulturelle Erfahrung aus langjährigen Auslandsaufenthalten

Deutsche Sprachkenntnisse auf Niveau B2

Nachweis einer Zweitsprache (in der Regel die Muttersprache)

Schulabschluss vergleichbar »Mittlere Reife« (Realschulabschluss)

Berufserfahrungen allgemein oder beruflicher Abschluss äquivalent zur abgeschlossenen Berufsausbildung oder erzieherische oder pflegerische Tätigkeit in der Familie für mindestens zwei Jahre

Soziales Engagement

Erste Erfahrungen im Dolmetschen von Vorteil

Polizeiliches Führungszeugnis ohne Eintrag (kann nachgereicht werden)

Hier findet sich ähnlich wie in Pool 1 die Anforderung eines eigenen *Migrationshintergrundes*, allerdings wird dies hier flexibler gehandhabt durch den Zusatz, dass auch *langjährige Auslandserfahrung* zur Teilnahme qualifiziert. Dass nicht beides zum Beispiel mit »Migrationshintergrund oder -erfahrung« benannt wird, weist darauf hin, dass hier differenziert wird zwischen Personen, die als nicht-deutsch imaginiert werden (die einen *Migrationshintergrund* haben) und solchen, die als Deutsch imaginiert werden (und deren *Auslandsaufenthalte* nicht als Migration bezeichnet werden). Die Sprachkenntnisse werden hier nur im Fall des Deutschen spezifiziert. Darüber hinaus werden hier im Ge-

gensatz zu den Pools 1 und 2 auch Anforderungen an den Bildungsabschluss formuliert, was auf die Beruflichkeit dieser Tätigkeit verweist, allerdings sind diese Anforderungen wieder eher flexibel formuliert, so dass vieles darunterfallen könnte. Dass ein polizeiliches Führungszeugnis nötig ist, könnte darauf hinweisen, dass die SprInt in Kontexten wie zum Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt werden. Im Gegensatz zu den Pools 1 und 2 sind hier außerdem bereits Dolmetscherfahrungen gewünscht – hier kann man vermuten, dass diese bisher informell oder ehrenamtlich abliefen, bevor man jetzt die Qualifizierung zur*zum beruflichen Dolmetscher*in beginnt.

3.3.3.2 Qualifizierung

Die Veranstaltung wird *Qualifizierung* genannt, dauert 18 Monate und geschieht in Vollzeit. Während dieser Zeit können die Teilnehmer*innen Leistungen vom Jobcenter erhalten. Die Qualifizierung besteht aus drei Komponenten: Fachunterricht, Dolmetschtrainings, in denen das Dolmetschen in Rollenspielen geübt und reflektiert wird, und Praktika. Der Fachunterricht, an dem ich beobachtend teilnehmen konnte, findet normalerweise in Präsenz statt, wurde aber pandemiebedingt während meiner Teilnahme über ein Videokonferenzprogramm durchgeführt. Er besteht aus eineinhalbstündigen Einheiten, in denen jeweils ein Fach von einer Dozentin gelehrt wird.

Laut Website sollen in der Qualifizierung folgende Inhalte vermittelt werden:

Reflexionskompetenz
Soziale Kompetenzen und Kommunikationskompetenzen
Migration und Partizipation
Erziehungs- und Bildungswesen
Sozialwesen und Gesundheitswesen
Theorie und Praxis des Dolmetschens
Fachbezogenes Deutsch sowie flankierende Lerneinheiten (EDV, Bewerbungstraining etc.)

Es ist selbstverständlich, dass aufgrund des Umfangs der Ausbildung hier viel mehr Themen und Aspekte intensiver behandelt werden können. Als Inhalte der Qualifizierung finden sich sowohl Vermittlung von Wissen über die Einsatzbereiche als auch eher kompetenzorientierte Teile und eine Einübung der Dolmetschpraxis. Zusätzlich gibt es eine Vorbereitung auf das Berufsleben in Themen wie *EDV* und *Bewerbungstraining*. Dass *fachbezogenes Deutsch* Teil der Qualifizierung ist, lässt vermuten, dass die Dolmetscher*innen eher nicht

Deutsch als Erstsprache haben. Andere Sprachen kommen scheinbar nicht als Unterrichtsgegenstand vor.

Die Qualifizierung wird von verschiedenen *Dozent*innen* (für den Fachunterricht) und *Trainer*innen* (für die praktischen Dolmetschtrainings) durchgeführt.

3.3.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die drei von mir beforschten Dolmetschpools sind drei Fälle, die sich in der Form der Institutionalisierung voneinander in verschiedenen Aspekten unterscheiden. Unter anderem gibt es Unterschiede in der Länge und auch der Art der Qualifizierung, ob sie ehrenamtliche oder berufliche Dolmetscher*innen ausbilden, ob und wie viel sie bezahlen. Auch die Bezeichnungen der Veranstaltungen, die der Schulung und Qualifizierung der Dolmetscher*innen dienen, unterscheiden sich: Bei Pool 1 und Pool 3 heißen sie *Qualifizierung*, bei Pool 2 *Kurzsensibilisierung*. Ein weiterer Unterschied besteht in den Voraussetzungen, um an den Qualifizierungen teilzunehmen und Dolmetscher*in über den jeweiligen Pool zu werden. So ist es bei Pool 1 Voraussetzung, einen *Migrationshintergrund* zu haben, bei Pool 3 braucht man einen *eigenen Migrationshintergrund oder interkulturelle Erfahrung aus langjährigen Auslandsaufenthalten*; bei Pool 2 findet sich keine Voraussetzung dieser Art.

Neben Pool 1, der mir als Hauptfall dient und an dem sich verschiedene Aspekte der Positionierung bereits in Tiefe zeigen und diskutieren lassen, bieten sich die Pools 2 und 3 in je spezifischer Weise als Kontrast an: Pool 2 vermittelt ebenfalls ehrenamtliche Dolmetscher*innen im gleichen Großraum. Durch den Vergleich wird die Varianz und Unterschiedlichkeit zwischen verschiedenen Pools deutlich, die sich im Ehrenamt, und sogar im gleichen städtischen Großraum verorten. Pool 3 befindet sich in einem anderen Bundesland und bildet zudem nicht ehrenamtliche Dolmetscher*innen aus, sondern *Sprach- und Integrationsmittler*innen*; eine Qualifizierung, die auf die meist freiberufliche entlohnte Tätigkeit vorbereitet. Einerseits sind Unterschiede erwartbar, die mit der Varianz der Formen der Institutionalisierung und deren Bedeutung für das Dolmetschen korrespondieren. Es werden aber in der folgenden Analyse auch Gemeinsamkeiten sichtbar, die die auf den ersten Blick naheliegend erscheinende Unterscheidung zwischen ehrenamtlichem und beruflichem Dolmetschen irritieren.

4. Dolmetschen als Aufgabe

In diesem ersten Analysekapitel thematisiere ich verschiedene Aspekte der Hervorbringung der Dolmetscher*innen in den Qualifizierungsveranstaltungen. Dazu zeige ich übergreifend über die drei Pools verschiedene Themen und Praktiken auf, die ich dort vorgefunden habe. Somit bietet das Kapitel einen ersten Einblick in das Geschehen der Schulungen und in die Relevanzen des Feldes, die in den folgenden Kapiteln in Bezug auf spezifische Themen und Differenzlinien noch weiter dargestellt und analysiert werden. Insgesamt ist zu beobachten, dass das Dolmetschen in den Qualifizierungen als bedeutungsvolle Tätigkeit entworfen wird und Fragen dessen, was dies alles beinhaltet, wo die Grenzen der Tätigkeit gezogen werden und wie der Umgang mit diesen Anforderungen aussieht, auf je spezifische Art bestimmt und ausgehandelt werden. Es sollen in diesem Kapitel verschiedene Themen und Aspekte gezeigt werden, die in den folgenden Kapiteln noch genauere Betrachtung finden. Ich lege bereits Analysen der beobachteten Situationen vor, bewusst sind die hier angeführten Ausschnitte aus Beobachtungsprotokollen aber nicht aus-interpretiert und produzieren einen Überschuss an Bedeutung, der fokussierter in den nächsten Kapiteln aufgenommen und gedeutet wird. In der folgenden Darstellung leuchten bereits Fragen der Position und Positionierung auf, die dann im Weiteren fokussiert werden.

4.1 Die Etablierung der Aufgabe

4.1.1 Bedeutungsvolle Bezeichnungen

Ich folge zunächst der Spur der unterschiedlichen Bezeichnungen, da mit diesen bereits Fragen dessen thematisiert werden, was die Dolmetscher*innen tun sollen, und wie dies geschehen soll. Die Dolmetscher*innen werden

in den drei von mir untersuchten Einrichtungen unterschiedlich genannt: *Kulturdolmetscher* in Pool 1, *Sprachmittler*innen* in Pool 2 und *Sprach- und Integrationsmittler*innen* (*SprInt*) in Pool 3. Damit ist nur ein kleiner Ausschnitt der vielen verschiedenen Bezeichnungen abgebildet, die es in Deutschland für Dolmetscher*innen im Gemeinwesen gibt. Die verschiedenen Bezeichnungen verweisen auf verschiedene Aspekte, und somit scheinen sich die Tätigkeiten erst einmal voneinander zu unterscheiden. Es fällt auf, dass nirgends einfach von Dolmetscher*innen gesprochen wird, sondern bestimmte Bereiche oder Aspekte des Dolmetschens oder Vermittelns besonders hervorgehoben werden. Während bei Pool 2 und 3 der Begriff Dolmetschen nicht vorkommt, sondern vom Mitteln gesprochen wird und dann spezifiziert wird, was gemittelt wird, fügt Pool 1 dem Dolmetschen noch etwas hinzu, nämlich Kultur. Bei einer Veranstaltung von Pool 1 – der Zertifikatsverleihung am Ende der meiner Beobachtung vorangegangenen Qualifizierung – wird eine Differenzierung vorgenommen, die mich als Beobachterin irritiert:

Nach der Kontaktaufnahme mit der Koordinatorin des Kulturdolmetscher-Pools in Landkreis 1 lädt diese mich zur Zertifikatsverleihung der Kulturdolmetscher*innen ein, die gerade ihre Schulung abgeschlossen haben. Dort erzählt sie einer Kollegin des Wohlfahrtsverbandes, der Träger des Pools ist, dass es anscheinend ab dem ersten Januar dieses Jahres möglich ist, Geld für professionelle Dolmetscher*innen bei der Verwaltungsbehörde zu beantragen. Bisher wisse aber niemand so richtig, wie und wofür dies ginge. Die Koordinatorin sagt, sie werde den Herrn x dorthin weiterleiten, der würde sowieso immer für unmögliche Sachen anfragen, die von den Kulturdolmetscher*innen nicht zu leisten seien. Die Kollegin sagt, das sei dann wohl eher für Sprachdolmetscher*innen, nicht für Kulturdolmetscher*innen. Mich lässt diese Situation etwas verwirrt zurück – habe ich etwas falsch verstanden? Geht es bei dem Pool vielleicht gar nicht um Dolmetschen im engeren Sinn? Was ist der Unterschied zwischen Sprachdolmetscher*innen und Kulturdolmetscher*innen? Ist ›Dolmetschen‹ hier vielleicht nur eine Metapher für Vermittlung, die eben nicht sprachlich, sondern ›kulturell‹ sein soll? (P1_P_A)¹

Hier wundert mich das Explizieren einer vermeintlichen Selbstverständlichkeit: Während ich annehme, dass sich Dolmetschen immer auf das Dolmet-

1 Die Kürzel stehen für die Beobachtungsprotokolle und transkribierten Interviews, die in Anhang 1 aufgelistet sind.

schen von Sprache bezieht, und Kultur als Zusatz erscheint, wird durch das Explizieren von Sprache als Gegenstand des Dolmetschens auf einmal unklar, was dann das andere – das Kulturdolmetschen – ist, das nicht Sprache im Namen trägt. Die Bezeichnung kommt auch in der Qualifizierung immer wieder vor und scheint eine wichtige Rolle zu spielen. Gleich in der ersten Sitzung wird *Kulturdolmetscher* in Anführungsstriche gesetzt – und die Bezeichnung somit besonders hervorgehoben:

Die nächste Folie hat den Titel »Ehrenamtliche ›Kulturdolmetscher‹ – Wofür?«. Die Koordinatorin sagt, dass die Kulturdolmetscher*innen zum Beispiel von Schuldnerberatung und Migrationsberatung angefragt werden. »Die meisten Einrichtungen können sich keine professionellen Dolmetscher leisten. Das ist leider so. Das Ziel ist, dass wir die unterstützen«. Die Kulturdolmetscher*innen würden Integration fördern. Sie sollen vermitteln bei Missverständnissen. (P1_P1)

Dass Kulturdolmetscher*innen in Differenz zu professionellen Dolmetscher*innen genannt werden, geschieht im Laufe der Veranstaltung immer wieder und scheint hier eine relevante Differenz zu sein. In der obigen Beschreibung zeigt sich bereits, dass Kulturdolmetscher*innen von professionellen Dolmetscher*innen unterschieden, und die Aufgaben der Kulturdolmetscher*innen besonders beschrieben werden, was darauf schließen lässt, dass sie nicht einfach so bekannt sind. Gleichzeitig werden professionelle Dolmetscher*innen und Kulturdolmetscher*innen als zwei Möglichkeiten der Bearbeitung der Situation der Beratungsstellen angeführt – theoretisch könnten die Beratungsstellen also auch professionelle Dolmetscher*innen anfordern, obwohl sich die Aufgaben zu unterscheiden scheinen. Sie haben dafür aber kein Geld – eine Lücke, die jetzt durch die Kulturdolmetscher*innen gefüllt wird. Im Gegensatz zu dieser Behelfssituation, die aus der finanziellen Mangelsituation entsteht, und in der Kulturdolmetscher*innen statt den professionellen Dolmetscher*innen angefragt werden, werden in einer späteren Schulung von einer Referentin, die als Schulsozialarbeiterin vom Einsatzfeld Schule berichtet, die Kulturdolmetscher*innen als besondere Kulturmittler*innen benannt, die eben nicht das Gleiche tun wie andere Dolmetscher*innen:

Die Schulsozialarbeiterin sagt, das Jugendamt bringe auch oft eigene Dolmetscher*innen mit. Manchmal seien aber auch Kulturdolmetscher*innen

nötig. Sie sagt »seien Sie kein Dolmetscher« und ich zucke zusammen. Was denn sonst? Sie spezifiziert: also keine Übersetzer*innen. Sondern Kulturdolmetscher*innen. Es gehe darum, die Kultur der Eltern zu erklären. (P1_P_6)

Übersetzen dient hier als Abgrenzungsfolie und verweist auf das Dolmetschen von Sprache, das hier gerade nicht als Aufgabe der Kulturdolmetscher*innen erscheint – ganz zu meiner Verwunderung. Man sieht hier, wie mit der Bezeichnung Kulturdolmetscher*innen² sowohl inhaltlich eine Füllung der Tätigkeit/Bestimmung der Aufgaben vorgenommen wird, als auch die Frage der Differenz zu anderen Dolmetscher*innen bearbeitet wird.

In Pool 2 wird ebenfalls die Bezeichnung thematisiert:

Die Trainerin fragt in die Runde: »Und warum nennt man jetzt Sie Sprachmittlerinnen?« und eine Teilnehmerin antwortet: »Ja weil wir eben keine ausgebildeten Dolmetscher sind. Also ich würd ja nicht sagen ich geh ja nicht irgendwohin und sage ich bin Dolmetscherin.« (P2_P_1)

In der Deutung der Teilnehmerin ist die Bezeichnung »Dolmetscherin« an eine bestimmte Ausbildung geknüpft, die sie nicht absolviert hat, weshalb sie diese Bezeichnung nicht für sich beanspruchen kann. Anstatt dies zu bestätigen oder dem zu widersprechen, nimmt die Trainerin dann zunächst eine kontextuelle Einordnung des Begriffs vor. Sie erzählt, dass Sprachmittlung in der Fachsprache der Translationswissenschaft eine andere Bedeutung hat, nämlich als Oberbegriff für Übersetzen und Dolmetschen dient. Dann beschreibt sie die Umdeutung dieser Bezeichnung in den letzten Jahren, wobei sie eine Distanz dazu einnimmt, und dies nicht als ihre eigene oder die zu befolgende Verwendung und Deutung dieser Bezeichnung rahmt:

»Dann ist es aber so passiert, gerade in den letzten Jahren, also seit zweitausend (.) fünfzehn extrem, war es so, dass durch die ähm äh Gef durch die ja Geflüchtete, die vermehrt nach Deutschland gekommen sind, der Bedarf an Dolmetscherinnen für Sprachen wie Arabisch, wie Dari, Farsi, Pashtu,

2 Bei Pool 1 wird meist die männliche Form (»Kulturdolmetscher«) genutzt, bei Pool 2 nutzt die Trainerin meist die weibliche Form (»Sprachmittlerinnen«). In der Schulung von Pool 3 wird meist von »SprInt« gesprochen. Dies wird in direkten Zitaten aus den Veranstaltungen sichtbar. In meinen Beobachtungsprotokollen und im Fließtext nutze ich inklusive Bezeichnungen mit »*«.

äh afrikanische Sprachen, für die es keine ausgebildeten Dolmetscherinnen gibt, in der Regel, der Bedarf enorm gestiegen ist. Das heißt, es wurden Dolmetscherinnen gebraucht, die eben keine Ausbildung hatten. Weil es keine Ausbildung gibt für solche Sprachen. Und da hat man angefangen, diese dolmetschenden Personen als Sprachmittlerinnen zu bezeichnen äh zu bezeichnen. Sprach- und Kulturmittlerinnen. Zum einen, um sie zu unterscheiden von professionellen Dolmetscherinnen, zum anderen, um diese kulturmittlerische Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen. Weil in den Bereichen, in den Settings, wo sie dolmetschen, die Kulturunterschiede oder die die unterschiedlichen Kulturperspektiven mehr eine Rolle spielen als in anderen Settings.« (P2_P_1)³

Auch wenn es hier um eine andere Bezeichnung geht, nämlich Sprachmittler*innen und nicht Kulturdolmetscher*innen, führt die Trainerin hier beide Argumente an, die auch bei Pool 1 vorkamen: einmal eine Differenz zu professionellen Dolmetscher*innen, und außerdem die »kulturmittlerische Tätigkeit«. Zusätzlich dazu nimmt sie aber wiederum eine Außenperspektive ein und benennt die Gründe der Einrichtung, den Begriff Sprachmittler*innen statt Dolmetscher*innen zu nutzen:

»Pool 2 hat sie sich dazu entschlossen, eben die Bezeichnung Sprachmittlerin zu verwenden, um einfach dieses Zeichen nach außen zu zeigen, wir sind (.) keine ausgebildete Dolmetscherinnen, sondern (.) ehrenamtliche und das ehrenamtlich ist auch ganz wichtig, ja? Es ist etwas, was was Sie auch immer präsent haben sollten, Sie sind ehrenamtlich tätig. Sie sind ehrenamtliche Sprachmittlerinnen. (.) Das, was Sie aber letzten Endes tun, ist nichts anderes als Dolmetschen.« (P2_P_1)

Es soll »nach außen« gezeigt werden, dass diese Personen keine ausgebildeten Dolmetscher*innen sind, sondern ehrenamtlich tätig, was hier mit der fehlenden Ausbildung zusammen zu fallen scheint. Warum das wichtig ist, wird hier allerdings nicht ausgeführt – man kann vermuten, dass dadurch zu hohe Erwartungen vermieden werden sollen, dass vielleicht auch vermieden werden soll, dass Ehrenamtliche den Platz von professionellen Dolmetscher*innen einnehmen und somit diesen die Aufträge streitig machen. Es könnte auch

3 Mit Anführungszeichen markierte Stellen sind Transkriptausschnitte. Transkriptionszeichen s. Anhang 2.

dem Schutz der Dolmetscher*innen vor zu hohen Anforderungen dienen. Interessant ist, dass die Differenz dann aber aufgehoben wird, wenn die Trainee-rin schließt: Das, was die Sprachmittler*innen tun, ist Dolmetschen. Die Differenz wird hier, wenigstens am Schluss, nicht mehr in der Tätigkeit gesehen, sondern nur in der Ausbildung und der Bezeichnung.

In meiner Beobachtung von Veranstaltungen bei Pool 3 (*Sprach- und Integrationsmittler*innen*) kommt keine Erläuterung der Bezeichnung vor, was aber daran liegen könnte, dass ich gegen Ende der Ausbildung teilnehme und solch ein Thema erwartbar eher zu Beginn der Ausbildung vorkommt. Es gibt allerdings eine Situation, die darauf hinweist, dass sich mit der Bezeichnung SprInt ganz bestimmte Aufgaben verbinden, die gewusst werden müssen (und anscheinend gar nicht so einfach zu merken sind):

Die Dozentin fragt nun, welche Funktion SprInt haben. Ein Teilnehmer sagt: »Kultur und Sprache«. Die Dozentin fragt weiter: »Was sind die drei Funktionen von SprInt?« Er antwortet: »Dolmetschen. Und ähh« und stoppt. Dann sagt er lachend, er habe es vergessen, das sei schon lang her. Eine andere Teilnehmerin sagt jetzt: »informieren, assistieren«. (P3_P_1)

Während die Bezeichnungen *Kulturdolmetscher*, *Sprachmittler*innen* und *SprInt* einerseits als Einsätze in einem Feld verstanden werden können, in dem es um Relevanz, Status, Anforderungen und Spannungen zwischen Profession und Ehrenamt geht, verweisen sie also andererseits auf das, was die Dolmetscher*innen tun sollen. Diese Frage ist in allen Einrichtungen Thema und scheinbar oft gar nicht so eindeutig zu beantworten. Das, was getan werden soll, scheint nicht selbstverständlich zu sein.

4.1.2 Beschreibungen der Tätigkeit

4.1.2.1 Dolmetschen, Erklären, Kulturmitteln

Die Koordinatorin der Kulturdolmetscher*innen-Qualifizierung (Pool 1) benennt in der ersten Sitzung bereits verschiedene Aufgaben der Kulturdolmetscher*innen: Unterstützen, Integration Fördern, Vermitteln bei Missverständnissen. Dolmetschen nennt sie nicht, allerdings fügt sie das Erklären bei Konflikten hinzu, die auf kulturellen Missverständnissen beruhen würden:

Zum Beispiel könnten Konflikte entstehen, weil jemand beim Sprechen gestikulierte, das müsse man dann erklären. Sie gibt ein Beispiel: Eine Person hat

einen Termin und die ganze Großfamilie kommt mit. Obwohl es bei dem Termin nur um eine Person aus der Familie geht. Der Berater ist genervt. Er versteht nicht, dass die Entscheidungen für eine Person von der ganzen Familie getroffen werden. Einige Teilnehmer*innen lachen. (P1_P_1)

Dass die Kulturdolmetscher*innen nun diese Aufgaben übernehmen sollen, erklärt sich hier stillschweigend über den Bezug auf Kultur: Implizit wird davon ausgegangen, dass Kulturdolmetscher*innen ein Kulturwissen haben, das es ihnen ermöglicht, bei Missverständnissen zu vermitteln, die mit Kultur zu tun haben, und somit Konflikte zu vermeiden. Das Beispiel, das dann folgt, soll diese problematischen kulturellen Aspekte verdeutlichen: Beschrieben wird das Verhalten eines Klienten einer Beratungsstelle, das als unpassend wahrgenommen werden soll. Dieses habe, wenn man der Logik der Koordinatorin folgt, mit Kultur zu tun, und kann nicht ohne den Einsatz einer dritten, erklärenden Partei mit einem bestimmten (Kultur-)Wissen gelöst werden. Was die Kulturdolmetscher*innen tun sollen wird noch mehrmals, in verschiedenen Ausführungen, im Laufe der Schulung benannt. Dabei ergibt sich selbst innerhalb eines Pools nicht unbedingt ein einheitliches Bild und verschiedene Referent*innen und auch Teilnehmer*innen vertreten verschiedene Standpunkte bzw. betonen unterschiedliche Aspekte. Ähnlich wie anfangs die Koordinatorin macht auch die Schulsozialarbeiterin, die in einer der Sitzungen für die Kulturdolmetscher*innen zum Handlungsfeld Schule und Familie referiert, in der oben bereits vorgestellten Situation erst eine eher abstrakte Aussage zur Tätigkeit, dann gibt sie ein Beispiel. Und parallel zu der obigen Stelle wird auch hier ein problematisches Verhalten der nichtdeutschen Klient*innen als Beispiel angeführt:

Die Schulsozialarbeiterin sagt, das Jugendamt bringe auch oft eigene Dolmetscher*innen mit. Manchmal seien aber auch Kulturdolmetscher*innen nötig. Sie sagt »seien Sie kein Dolmetscher« und ich zuckte zusammen. Was denn sonst? Sie spezifiziert: also keine Übersetzer*innen. Sondern Kulturdolmetscher*innen. Es gehe darum, die Kultur der Eltern zu erklären. Sie erzählt davon, wie ein rumänischer Vater, dessen Kind sich aggressiv verhalten hatte und der deswegen in die Schule zum Gespräch eingeladen worden war, gesagt habe, die Lehrer dürften das Kind ruhig schlagen. Hier müssten Kulturdolmetscher*innen erklären. (P1_P_6)

Es werden hier zwei Aufgaben genannt, die die Kulturdolmetscher*innen haben: zuerst, bei Sprachschwierigkeiten zu vermitteln. Das ließe sich klassisch als Dolmetschen beschreiben. Dann passiert eine Differenzierung zwischen Dolmetscher*innen, die vom Jugendamt mitgebracht werden, und den Kulturdolmetscher*innen, die anscheinend andere Kompetenzen oder Aufgaben haben. Die Kulturdolmetscher*innen *erklären*, sie übersetzen nicht. Was hier als eine klare Unterscheidung verstanden werden könnte, also einerseits Dolmetscher*innen, die Sprache dolmetschen, und andererseits Kulturdolmetscher*innen, die kulturell spezifische Verhaltensweisen erklären, wird an anderer Stelle in der Schulung anders formuliert. So sagt die Koordinatorin, die auch diejenige ist, die die Dolmetscher*innen vermittelt:

»Ihr seid neutrale Vermittler, ihr seid nicht Anwalt der Person für die ihr übersetzt« und auch nicht für die Sozialpädagog*innen oder Lehrer*innen.
(P1_P_6)

Hier wird nun von Übersetzen gesprochen, in meiner Lesart wieder ein Verweis auf das sprachliche Dolmetschen. In der letzten Veranstaltung wird dann auch das Dolmetschen in Rollenspielen geübt – die Kulturdolmetscher*innen sollen also sehr wohl dolmetschen, aber anscheinend mehr als das. Um die Aufgaben der Kulturdolmetscher*innen zu benennen, bedient sich die Koordinatorin zu Anfang der Qualifizierung der Metapher der »Brückenbauer«:

Es gehe um das sprachliche Übersetzen und darum, kulturelle Hintergründe zu erklären, sagt die Koordinatorin. Sie sagt: »Ihr seid Brückenbauer«.
(P1_P_1)

Später sagt auch die Schulsozialarbeiterin mehrmals, es gehe beim Kulturdolmetschen ums »Brücken schlagen«. Eine Teilnehmerin fragt nach, was das genau bedeutet. Bei der ersten Nachfrage wird sie auf später verwiesen, aber als sie zum zweiten Mal fragt, geht die Schulsozialarbeiterin, die hier als Stellvertreterin für die Seite der Fachkräfte⁴ in der Dolmetschsituation in der Schule spricht, auf die Frage ein:

4 Wenn ich im Folgenden die Begriffe *Fachkraft* und *Klient*in* benutze, dann übernehme ich diese Begriffe aus dem Feld, wo sie in allen drei Institutionen vorkommen.

Sie sagt, die Lehrer*innen würden im Studium zwar lernen, zu unterrichten, seien aber pädagogisch nicht gut vorbereitet. Es brauche dafür Kulturdolmetscher*innen, die Brücken schlagen. Sie selbst habe zu wenig Infos darüber, aus welchem Hintergrund, aus welcher Kultur die Familien kommen. Auch die Sprache sei wichtig. Sie wolle von den Kulturdolmetscher*innen lernen. (P1_P_6)

Die Metapher »Brücken schlagen« kommt anfangs als Bild vor, das erst einmal nicht erklärt werden muss. Erst als eine Teilnehmerin die Explizierung zum wiederholten Mal fordert, wird mehr dazu gesagt. Die »Brücke« soll hier zwischen Lehrer*innen und Familien »geschlagen« werden, dies sei die besondere Aufgabe und scheinbar auch Fähigkeit der Kulturdolmetscher*innen. Zum »Brücken schlagen« braucht man Informationen über den kulturellen Hintergrund der Familien, die dann vermutlich den Lehrer*innen vermittelt werden sollen. Die Sprache wird zwar auch erwähnt, aber ihr wird scheinbar weniger Bedeutung zugemessen. Die Lehrer*innen, aber auch die Sozialpädagogin selbst, haben ein Defizit an Informationen, das durch die Kulturdolmetscher*innen ausgeglichen werden soll. Die Kulturdolmetscher*innen können den Lehrer*innen und Pädagog*innen etwas beibringen, das diese für ihre Arbeit mit den Familien brauchen. Hinzu kommt das fehlende pädagogische Wissen der Lehrer*innen. Es wird zwar nicht ausgeführt, ob die Kulturdolmetscher*innen den Lehrer*innen auch pädagogisch weiterhelfen sollen, aber es irritiert, dass den Lehrer*innen pädagogische Defizite attestiert werden, denen durch pädagogisch nicht ausgebildete Kulturdolmetscher*innen beigegeben werden soll. Obwohl hier verschiedene Aspekte und Defizite angesprochen werden, gibt es doch keine konkrete Ausfüllung dessen, was dieses »Brücken schlagen« genau sein soll. In jedem Fall soll es aus Perspektive der Schulsozialarbeiterin das Handeln der Lehrer*innen und pädagogischen Fachkräfte erleichtern.

Eine gegensätzliche Position wird von der Trainerin in Pool 2 vertreten, wenn sie, wie bereits gezeigt, sagt, dass es trotz unterschiedlicher Bezeichnungen keinen Unterschied gebe. Die Sprachmittler*innen von Institution 2 sollen *dolmetschen*:

»Es ist etwas, was was Sie auch immer präsent haben sollten, Sie sind ehrenamtlich tätig. Sie sind ehrenamtliche Sprachmittlerinnen. (.) Das, was Sie aber letzten Endes tun, ist nichts anderes als Dolmetschen. Ja?« (P2_P_1)

Auch in Pool 2 wird aber dennoch ausführlich darüber gesprochen, was die Dolmetscher*innen tun sollen. Dies geschieht dort meist, nachdem Rollenspiele von Dolmetschsituationen gespielt wurden und anschließend darüber reflektiert wird:

Es entspannt sich eine Diskussion über ein hypothetisches Beispiel: Man dolmetscht in einem Elterngespräch, und es geht um das Abitur, man weiß aber nicht, ob die Mutter weiß, was Abitur ist. Eine Teilnehmerin sagt, da sie helfen und nicht einfach nur dolmetschen möchte, würde sie der Mutter erklären, was Abitur ist, wenn sie bemerkt dass diese es nicht weiß. Ein anderer Teilnehmer findet es paternalistisch, davon auszugehen, dass die Klientin (hier wird immer von »Geflüchteten« gesprochen) nicht wisse, was Abitur sei. Es werden 3 Möglichkeiten diskutiert, zu handeln: Erstens: die Klientin fragen, ob sie weiß, was Abitur ist. Dann, so die Trainerin, müsse man aber, orientiert am Prinzip der Transparenz, der Fachkraft mitteilen, dass man selber diese Rückfrage gestellt hat. Der nächste Vorschlag ist, dass die Dolmetscherin der Lehrerin sagt, dass sie nicht sicher ist, ob die Mutter weiß, was Abitur ist. Auch hier, so die Trainerin, müsse man dann aber der Mutter mitteilen, was man gerade der Lehrerin gesagt hat. Als dritte Option nennt die Trainerin, dass man erst das Wort nennt, das gesagt wurde (Abitur) und dann in einem Satz beschreibt, was Abitur ist. Somit hätte die Dolmetscherin als Sprachexpertin erkannt, dass ein Missverständnis entstehen könnte, und eine Umschreibung hinzugefügt, sei aber nicht intransparent gewesen. (P2_P_1)

Auch wenn die Tätigkeit hier explizit als *Dolmetschen* bezeichnet und damit die Besonderheit im Vergleich zu anderen Bereichen des Dolmetschens zurückgewiesen wird, führt die Anforderung, transparent zu sein, zu der Notwendigkeit, mehr zu tun, als »nur« zu dolmetschen, sondern eben auch zu erklären. Die erst einmal einfacher und klarer erscheinende Aufgabenbestimmung in Pool 2 wird merklich komplexer, da die Frage der Haltung und Positionierung der Dolmetscher*innen Probleme aufwirft, die das Dolmetschen als Handlung in spezifischen prekären gesellschaftlichen Verhältnissen konturieren. Das Ungleichgewicht in Bezug auf Wissen wird hier als potenziell zu Paternalismus führend diskutiert. Nach der Diskussion der verschiedenen Strategien formuliert die Trainerin eine Anforderung, die statt eindeutigen Antworten auf Reflexion setzt:

»Wichtig ist, dass Sie (.) darüber nachdenken und sagen, okay, was hätt ich vielleicht anders machen können? (.) oder doch nicht oder es war richtig so. Und bin ich trotzdem so glücklich. Aber lassen Sie die Sachen nicht so einfach passieren ohne nachzudenken, ja, weil (.) wenn Sie selbst Fragen stellen und darüber nachdenken, finden Sie meistens die Antwort. Eine der vielen Antworten, nicht nur eine.« (P2_P_1)

Durch den Bezug auf Reflexion kann sie verschiedene Möglichkeiten des Handelns vorschlagen, ohne die Problematik selbst aufzulösen. Während in Pool 1 die Teilnehmer*innen sowohl aufgefordert werden, nicht zu dolmetschen, sondern (Kultur) zu erklären, als auch an anderer Stelle gerade dolmetschen sollen, findet sich bei Pool 2 keine eindeutige Aufforderung, wie zu handeln sei, und es wird neben verschiedenen validen Möglichkeiten des Handelns vor allem die Reflexionsnotwendigkeit betont.

4.1.2.2 Eingreifen, Bewerten, Schlichten?

Während die Kulturdolmetscher*innen in Pool 1 vermitteln sollen, indem sie kulturbedingtes abweichendes Verhalten der Klient*innen/Patient*innen den Fachkräften erklären (und dafür ja erst einmal entscheiden müssen, was als kulturell bedingtes Verhalten einzuordnen ist), werden dieser Aufgabe von der Koordinatorin in der letzten Sitzung aber auch Grenzen gesetzt:

Etwas später sagt sie, wir sollten nicht von uns aus eigene Bewertungen einbringen, sondern nur, wenn zum Beispiel die Lehrerin fragt. Um den professionellen Abstand zu wahren, sollten wir in der Höflichkeitsform bleiben. Denn »Engagement hat Grenzen«, man müsse genauso gut auf sich selber aufpassen wie auf die Leute, die man begleitet. (P1_P_7)

Es wird den Dolmetscher*innen hier eine gewisse Position nahegelegt zwischen Fachkraft und Klient*in: Einerseits sollen sie sich an den Wünschen der Fachkraft orientieren. Wenn die Lehrperson nachfragt, dann soll eine Bewertung abgegeben werden, es soll für diese erklärt werden, welche Funktion das Gesagte hat. Auf der anderen Seite kann man die obige Formulierung des professionellen Abstands als Versuch lesen, sich nicht bzw. nicht mehr mit den Personen zu identifizieren, die kein Deutsch sprechen – den Klient*innen. Das Dolmetschen scheint hier in erster Linie die Funktion zu haben, für die Lehrer*innen bzw. Fachkräfte in den Institutionen das Handeln zu erleichtern. Die Distanzierung von den Klient*innen, die vollzogen werden soll, wird

mit der Gefahr begründet, man könnte sich mit der Person, die man begleitet, überidentifizieren, so weit, dass man selber in Gefahr gerät und die Aufgabe nicht mehr gut erfüllen kann. Auch wenn hier Distanzierung gefordert wird, wird erst einmal eine andere Position vorausgesetzt: Die Dolmetscher*innen werden scheinbar natürlicherweise auf der Seite derer gesehen, die sie begleiten; zu diesen sollen sie jetzt aber Distanz einnehmen. Man kann hier die Bewegung der Dolmetscher*innen weg von den Klient*innen, stärker hin zur Seite der Fachkräfte, beobachten. Die Positionierung auf einer der Seiten und zu viel Nähe wird hier nur auf der *einen* Seite problematisiert: wenn man zu sehr auf der Seite der Klient*innen steht. Die Dolmetscher*innen werden in diesem Moment auch durch das Wort *begleiten* auf deren Seite positioniert. Eine Nähe zu den Fachkräften scheint hier im Gegensatz dazu nicht problematisch zu sein. Die vermeintliche Gefahr, die von den Migrant*innen, oder jedenfalls von zu viel Nähe zu den migrantischen Klient*innen ausgeht, wird auch an anderer Stelle angedeutet:

Ganz zentral sei: »Engagement hat Grenzen«. Es gehe auch um Selbstschutz. Dolmetscher*innen sollten zum Beispiel auf keinen Fall die private Telefonnummer weitergeben. Das sei »nicht böse gemeint«; »ihr könnt niemandem helfen, wenn es euch nicht gut geht«. (P1_P_3)

Eine mögliche Lesart ist hier, dass die Kulturdolmetscher*innen in der Vorstellung der Koordinatorin von den Klient*innen durch mangelnde Distanz ausgenutzt werden könnten und es nicht schaffen, Nein zu sagen.

In Pool 2 entsteht eine Diskussion darum, wie sehr man eingreifen dürfe. Eine Teilnehmerin möchte bestimmte Ausdrücke in der Verdolmetschung abschwächen können – zum Beispiel Schimpfwörter oder etwas, das als unhöflich empfunden werden kann – damit es nicht zum Konflikt kommt.

»Aber für mich als Dolmetscherin würd ich die beiden Sachen halt gegeneinander abwägen und sagen okay, es wär zwar schön, wenn irgendwie hier wir mit alle mit mehr Verständnis füreinander rausgehen, aber quasi dieses Risiko, dass es zu ner Eskalation kommt, was für mich als Dolmetscherin ja ne viel viel unangenehmere Situation dann würde und mich vielleicht auch völlig überfordert damit bin. Das ist mir eigentlich zu hoch und deswegen sag ich, okay ähm auch wenn das vielleicht dann nicht ganz korrekt gedolmetscht ist, versuch ich das lieber irgendwie durch meinen Sprachgebrauch ein bisschen abzumildern.« (P2_P_1)

Die Trainerin kritisiert daraufhin, dass die Dolmetscherin dies mit dem eigenen Wohlbefinden argumentiert. Es sei auch nicht Aufgabe der Dolmetscher*innen, Konflikte zu vermeiden oder zu schlichten:

»Ich will aber dass Sie trotzdem darüber nachdenken, dass Menschen (.) auch egal wer, Geflüchtete, nicht Geflüchtete, äh Menschen die die gleiche Sprache sprechen, nicht die gleiche Sprachen, wie auch immer, Frauen, Männer, alle das Recht haben, sich zu streiten. Das passiert. Und nicht weil es mir unangenehm ist, darf ich Strategien der Konfliktschlichtung einsetzen. Denn wir sind keine Schlichter. Und auch da ist die Linie wiederum sehr sehr (.) ja (.) eng. (.) Die Grenze ist sehr sehr schmal. (.) Und (.) manchmal muss man sich so entscheiden und manchmal muss man sich anders entscheiden, aber bitte versuchen Sie nicht immer, mit der ähm mh wie soll man sagen, mit der Haltung in solche Gespräche zu gehen, okay ich bin hier, damit es keine, damit sich die beiden gut verstehen im Sinne von keine Konflikte. Das ist nicht unsere Rolle.« (P2_P_1)

Dem widerspricht eine Teilnehmerin:

»Jaa. Einerseits ja, andererseits denk ich mir so also es ist zwar natürlich das Recht eines jeden, sich zu streiten, aber ist es jetzt auch das Recht eines jeden, sich durch mich durch zu streiten? Weil wenn die sich jetzt total streiten, dann bin ich ja immer noch der Dolmetscher, der da @irgendwie@ übersetzen muss/und so/(lacht).« (P2_P_1)

Als Lösung für eine derart unangenehme Situation bietet die Trainerin an, das Dolmetschen zu unterbrechen:

»/Also/wenn Sie merken, dass Sie das nicht mehr können, dann sagen Sie offen, es tut mir leid, hier wird jetzt gerade nur geschrien und ich kann auch nicht dolmetschen.« (P2_P_1)

Hier wird auch die Verantwortung verhandelt, die die Dolmetscher*in für die Situation übernimmt. An einer anderen Stelle vermutet ein Teilnehmer, dass man als ehrenamtliche Sprachmittler*innen, da man in nicht-professionellen Situationen dolmetsche, auch mehr Verantwortung für das Gespräch übernehmen müsse, als die professionellen Dolmetscher*innen. Die Aufgabe der Ehrenamtlichen, so wie diese Teilnehmer*innen in Pool 2 sie beschreiben, erscheint schwerer als das, was sie als Aufgabe der professionellen Dol-

metscher*innen imaginieren. Sie wollen den Fachkräften die Situation der geflüchteten Klient*innen erklären und andersherum, sie wollen Konflikte abschwächen oder vermeiden. Es hat den Anschein einer Bürde, die sie auf sich nehmen, um konfliktfreie Kommunikation zu ermöglichen. Die Trainerin hält hier eher dagegen, indem sie sich immer wieder auf Strategien und Prinzipien beruft. Diese Prinzipien, an denen sich die Dolmetscher*innen orientieren sollen, sind *Transparenz, Vollständigkeit und Genauigkeit, Professionelle Empathie, Allparteilichkeit*. In Pool 1 benennt die Koordinatorin in der letzten Sitzung *Grundlagen des Dolmetschens*, die diesen Prinzipien ähnlich sind: *Vertraulichkeit, Genauigkeit/Vollständigkeit, Unparteilichkeit, Respektvolles Verhalten, Interkulturelle Kompetenz*. Während diese Grundlagen in Pool 1 nur kurz genannt werden, beruft sich die Trainerin in Pool 2 immer wieder auf die zu Anfang eingeführten Prinzipien, an denen man sich beim Dolmetschen orientieren sollte. Dies soll auch dazu dienen, sich daran zu erinnern, nur zu dolmetschen und nicht andere Aufgaben zu übernehmen. Das erklärt sie mit den psychischen Auswirkungen, die die »Punchball«-Funktion auf die Dolmetscher*innen selbst habe:

»Ich Dolmetscher Punchball. Behalte den Ärger der beiden bei mir, gebe es nicht weiter, sondern tue so, als ob sie jetzt nicht soo unhöflich wären beide, und fange aber alles ab. (.) Und das bleibt alles bei mir. Und dann geh ich nach hause (.) huuhh schwer. Ja? Und ich muss mit dem Ganzen auch fertig werden am Ende des Tages. Verstehen Sie was ich meine?« (P2_P_1)

Den Dolmetscher*innen scheint aber genau dieses »nur Dolmetschen«, das nicht-Eingreifen und nicht-Abfedern, schwer zu fallen, sowohl in der gespielten Dolmetschsituation, als auch im Reflektieren darüber.

Ob die Dolmetscher*innen eingreifen, vermitteln und gar schlichten sollen, ist also sichtlich umstritten und wird häufig mit Bezug darauf verhandelt, warum man die Tätigkeit ausübt. Es birgt aber anscheinend Gefahren, sich zu sehr auf die Seite der Klient*innen zu stellen und in ihrem Sinne zu handeln und dies wird in beiden Institutionen von den Trainerinnen problematisiert.

4.1.2.3 Informieren und Assistieren

Da ich bei Pool 3 *Sprach- und Integrationsmittler*innen* nur sehr ausschnittsweise beobachtet habe, kann ich hier keinen umfassenden Vergleich anstellen. Im Unterricht, der kurz vor den Abschlussprüfungen stattfindet und der den Stil einer Prüfungsvorbereitung mit Frage und Antwort hat, wird allerdings an ei-

ner, oben bereits vorgestellten, Stelle über die *Funktionen* der SprInt gesprochen. Diese Funktionen finden sich auch auf der Website und werden ebenso in den Interviews mit SprInt genannt: Dolmetschen, Informieren, Assistieren.

Die Dozentin fragt nun, welche Funktion SprInt haben. Der Teilnehmer, der schon vorher geantwortet hatte, sagt: »Kultur und Sprache«. Die Dozentin fragt weiter: »Was sind die drei Funktionen von SprInt?« Er antwortet: »Dolmetschen. Und ähh« und stoppt. Dann sagt er lachend, er habe es vergessen, das sei schon lang her. Eine andere Teilnehmerin sagt jetzt: »informieren, assistieren«. Die Dozentin bejaht und wiederholt, dass es nicht zur Aufgabe gehöre, selbst psychische Störungen zu erkennen. Sie sagt, informieren sollten SprInt, wenn es Missverständnisse gebe, kulturelle Missverständnisse zum Beispiel. Assistieren sollten sie nur unter Anleitung der Fachkraft. (P3_P_3)

Die Funktion *Informieren* wird in Verbindung mit Missverständnissen gebracht, die zum Beispiel mit Kultur zu tun haben können, also ähnlich dem, wie das bei den ehrenamtlichen Kulturdolmetscher*innen thematisiert wurde. Die Wortwahl ist hier allerdings anders: nicht erklären sollen die SprInt, sondern informieren. Das klingt neutraler und weniger eingreifend. Was genau das *Assistieren* meint, wird in dieser Situation nicht explizit – man erfährt nur, dass dies im Gegensatz zum *Informieren*, das die SprInt selbstständig tun sollen, nur unter Anleitung der Fachkraft geschehen soll. Dass es um das Assistieren der Fachkräfte der Sozialen Arbeit geht, erfährt man auf der Internetseite, und vermutlich an anderen Stellen in der Ausbildung. Die Frage, was man bei Konflikten tun solle, beschäftigt auch die SprInt und auch im Unterrichtsfach *Kommunikative Kompetenzen* dient der Bezug auf die Funktionen von SprInt dabei als Orientierung:

Eine Teilnehmerin sagt nun, wenn es ein Missverständnis gebe, dürften sie ihre Dolmetschfunktion nicht vergessen. Sie müssten keinen Konflikt lösen. Zu dolmetschen, informieren und assistieren sei die Aufgabe der SprInt. (P3_P_2)

Eine Teilnehmerin fragt danach, wie sie sich verhalten soll, wenn der Klient aggressiv wird, woraufhin die Dozentin das Recht auf Streit und das Recht der Dolmetscherin, das Dolmetschen zu unterbrechen, nennt, ähnlich wie die Trainerin in Pool 2. Es wird also in ähnlicher Weise die Verantwortung der Dolmetscher*in für das Gelingen des Gesprächs eingegrenzt:

»Der andere darf ausflippen, solange er Sie und andere nicht in Gefahr bringt«. Verbal dürfe man ausflippen. Und: »Sie haben jederzeit das Recht, aus der Situation rauszugehen«. (P3_P_2)

Neben den Ähnlichkeiten zu den Pools 1 und 2 ist hier vor allem der Bezug auf das Assistieren eine Besonderheit, da dies einerseits Aufgaben umfasst, die über das Dolmetschen hinausgehen, gleichzeitig aber von vornherein sehr eingeschränkt formuliert ist. *Assistieren* scheint hier genau dem Problem zu begegnen, das in den anderen Pools umstritten ist: wie weit oder eng man die Aufgaben versteht, wie sehr man sozialarbeiterisch und unterstützend tätig wird und wie viel Verantwortung man für diese Fragen trägt.

4.1.3 Die Aufgabe – mehr als Dolmetschen

In den Veranstaltungen tauchen nicht nur verschiedene, sondern auch teils widersprüchliche Handlungsanforderungen und Aufgabenbeschreibungen auf. Diese beziehen sich vor allem auf sozial komplexe potenzielle Konfliktsituationen, in denen Macht- und Wissensunterschiede zwischen den verschiedenen Parteien eine Rolle spielen. In der Bearbeitung dieser Fragen tauchen sowohl sehr weite als auch eingrenzende Vorstellungen dessen auf, was die Aufgabe der Dolmetscher*innen ist. Wie schon gezeigt, finden sich in den Qualifizierungsveranstaltungen für die Kulturdolmetscher*innen immer wieder direkte Adressierungen, oft in Form von Ansprachen und Appellen, die deutlich machen, als was man sich verstehen soll, und als was gerade nicht. Das, womit die Dolmetscher*innen betraut werden, erscheint so als etwas sehr Wichtiges, und überhaupt erst als bedeutungsvolle Aufgabe, fast wie eine Mission. Dieses Missionshafte scheint aber die Gefahr der Entgrenzung zu bergen, denn von den Trainerinnen wird auch immer wieder an ein Begrenzen der Aufgabe appelliert: »Ihr seid nicht Verteidiger«, »Ihr seid neutrale Mittler, nicht Anwalt der Person«, »Sie sind keine Erzieher und keine Berater«. Allerdings folgt auf solch eine klare Benennung der Position, die die Dolmetscher*innen einnehmen sollen oder auch gerade nicht, teilweise auch eine Zurücknahme, Ausführung, Gegenrede oder Relativierung. Das Definieren und Eingrenzen dieser Aufgabe scheint also nicht immer so einfach möglich. Insgesamt kann man beobachten, dass überall ein *Mehr* an Aufgaben Thema ist – entweder, weil es von den Trainerinnen oder vom Programm aus explizit über das Dolmetschen hinausgehen soll und genau darin das Besondere gesehen wird. Oder aber, dass – wie bei Pool 2, wo die Trainerin sich von einem *Mehr* abgrenzt und be-

tont, dass nur gedolmetscht werden soll – dies von den Teilnehmer*innen eingebracht und teils auch verfochten wird. Eine Teilnehmerin in Pool 2 begründet das *Mehr* damit, dass sie helfen will:

»Also wenn ich sage, mein Ziel ist nur dolmetschen, dann äh dann dolmet-sche ich auch nur das, was gesagt wird. Aber ich dolmettsche ja, um zu helfen und die Situation insgesamt zu verbessern«. (P2_P_1)

Und die Dozentin für das Fach Sozialwesen in Pool 3 benennt das Ziel mit *Empowerment* der Klient*innen und spricht ebenfalls von Helfen:

»Wir helfen den Menschen, damit sie selbst ihr Leben führen können.« (P3_P_1)

Auch dann, wenn die Kulturdolmetscher*innen in Pool 1 als Brückenbauer*innen bezeichnet werden, während dies gleichzeitig nicht so richtig gefüllt werden kann, wird auf ein höheres Ziel der interkulturellen Verständigung, scheinbar über Gräben oder Abgründe hinweg, verwiesen – eine noble Aufgabe, die eine gesellschaftlich wichtige Bedeutung hat. Diese bedeutungsvolle Aufgabe ist nicht leicht. Immer wieder wird die Schwierigkeit, die Last dessen betont, zum Beispiel wenn die Schulsozialarbeiterin in Pool 1 findet, »Sie haben eine wahnsinnig schwierige Position«, oder wenn die Trainerin in Pool 2 und die Dozentin in Pool 3 von der psychischen Belastung für die Dolmetscher*innen sprechen, die die Distanzierung nötig macht.

4.2 Rolle als Umgang mit der Aufgabe

In Pool 2 ist oft die Rede davon, welche Rolle die Dolmetscher*innen einnehmen sollen oder auch nicht. Über die Thematisierung von Rolle werden dort die Schwierigkeiten, die im Dolmetschen und in der Dolmetschsituation liegen, und der Umgang damit, verhandelt. Der Bezug auf Rolle ermöglicht dabei eine Differenzierung zwischen verschiedenen Möglichkeiten, das zu tun, was sie tun sollen. Das Sprechen über Rolle entspricht scheinbar auch den Erwartungen der Teilnehmer*innen, denn zu Beginn der Veranstaltung, bei der Erwartungsabfrage, schreibt eine Teilnehmerin auf eine Erwartungskarte: »Rollenbeschreibungen«.

Die Trainerin fragt: Wer hat das geschrieben und bittet die Teilnehmerin, die sich meldet, zu erläutern. Diese sagt: »Welche Rolle habe ich quasi als Dolmetscher, und vor allem, welche Rolle hab ich vielleicht auch nicht?«, worauf die Trainerin noch einmal betont: »was ist meine Rolle NICHT«. (P2_P_1)

Die Grenzen, das, was *nicht* die Rolle ist, werden im Laufe der Qualifizierung dann auch von der Trainerin thematisiert:

»Und wer das Gespräch dann anfängt, da meine ich, dass man sich da da da können Sie nicht die die Initiative ergreifen. Denn Sie wissen nicht, was diese Fachkraft fragen will. Das ist nicht Ihre Rolle.« (P2_P_1)

Das, was die Rolle ist, wird von der Trainerin aber auch positiv erfüllt:

»Sprachmitteln. Das ist unsere Rolle. Wir sind hier, um zu dolmetschen.« (P2_P_1)

So wie *Rolle* von der Trainerin in Pool 2 verwendet wird, geht es aber nicht nur um Tätigkeiten, sondern auch um die Frage von Verantwortung, und auch die Haltung, die man in der Situation einnimmt, wird als Teil der Rolle diskutiert:

»Bitte versuchen Sie nicht immer, mit der ähm mh wie soll man sagen, mit der Haltung in solche Gespräche zu gehen, okay ich bin hier, damit es keine, damit sich die beiden gut verstehen im Sinne von keine Konflikte. Das ist nicht unsere Rolle.« (P2_P_1)

Durch das Sprechen über Rolle wird es möglich, verschiedene Aufgaben, Tätigkeiten, Haltungen voneinander zu differenzieren und als Möglichkeiten darzustellen, zwischen denen man wählen kann. Es wird auch davon gesprochen, mehrere Rollen zu »besetzen«:

»Jeder von Ihnen entscheidet in der Situation, was bedeutet genau helfen für mich. Wie ich das auslebe. Ähm seien sich aber bitte über die verschiedenen Rollen bewusst wenn Sie mehrere Rollen besetzen, ja? Denn äh ein Begleiter ist nicht das gleiche wie ein Dolmetscher.« (P2_P_1)

Dazu, dass in Pool 2 viel explizit über die Rolle gesprochen wird, passt, dass die Methode, mit der das Dolmetschen geübt und gelernt werden soll, Rollenspiele sind und im Anschluss daran über das gespielte Handeln in diesen Rollen

diskutiert wird. Dabei geht es zwar hauptsächlich um die Rolle der Dolmetscher*in, aber im Spiel kommen auch Klient*in und Fachkraft als Rollen vor, die zu dem Gespräch gehören. Rolle erscheint im Schulungskontext als etwas, das man spielen kann, in das man hinein- und aus dem man auch wieder herauschlüpfen kann, um es danach zu benennen, reflektieren, einzugrenzen. Während auch in Pool 1 über Fragen der Haltung, des Verhaltens, des *Wie* gesprochen wird – zum Beispiel, ob man helfend und vermittelnd agieren soll, die Frage nach Distanz und Engagement, oder das Thema der Gesprächsführung – wird dies dort nur selten mit dem Begriff Rolle gerahmt. Es wird zunächst kein Konzept genutzt, das diese Aspekte in gleichem Maße reflexiv diskutierbar macht. In der letzten Sitzung, vielleicht nicht zufällig in der Sitzung, in der auch das Dolmetschen in Rollenspielen geübt werden soll, spricht die Koordinatorin allerdings doch von Rolle:

Rolle und Aufgabe der Kulturdolmetscher*innen sei es, Kommunikation zu ermöglichen. (P1_P_7)

Rolle und Aufgabe fallen hier zusammen und es ist nicht klar, ob mit den Begriffen unterschiedliches gemeint ist. Ähnlich formuliert es die Dozentin im Unterrichtsfach »Kommunikative Kompetenzen« in Pool 3:

Wir sollten uns auf unsere Arbeit, Rolle, Aufgaben als SprInt, als Dolmetscher*innen konzentrieren. Das sei schwierig. Sie nennt die Begriffe Arbeit, Rolle und Aufgabe hintereinander, als sei alles das gleiche, oder als suche sie nach dem richtigen Wort. (P3_P_2)

Im Fach Sozialwesen ist dann allerdings explizit von der Berufsrolle die Rede, die die SprInt haben und selbstkritisch reflektieren sollen. Dies kommt in Form einer Prüfungsfrage vor und erscheint somit als feststehender Inhalt der Ausbildung.

Der Bezug auf Rolle macht es möglich, die Handlungsoptionen der Dolmetscher*innen in sozial komplexen Situationen auf eine bestimmte Weise zu thematisieren. Über das Konzept der Rolle werden in Pool 2 sowohl konkrete Handlungsstrategien diskutiert als auch die Reflexion dieser. Dies ist möglich, weil Rolle als etwas der Person Äußeres verhandelt wird, das angenommen, aber auch wieder abgelegt werden kann. Man kann das Rollenverhalten in den Rollenspielen auch üben, ohne identisch mit dem zu sein, was man spielt. Es fällt außerdem auf, dass der Bezug auf Rolle oft im Negativen operiert, in-

dem gesagt wird, was gerade *nicht* die Rolle der Dolmetscher*innen sei. Insofern scheint Rolle auch der Reduzierung dessen zu dienen, was die Dolmetscher*innen im Rahmen ihrer Aufgabe tun und sein sollen. Für Probleme und Widersprüche, die durch die Position der Dolmetscher*in entstehen können, wird Rolle als Möglichkeit angeboten, sich temporär auf diese Weise zu verstehen und so zu handeln, ohne dass dies eine Veränderung der Person zur Folge hat. Zudem können mit Bezug auf die Rolle immer *verschiedene* Möglichkeiten – Rollen – thematisiert werden. Es lässt sich beobachten, dass in den Veranstaltungen, in denen *Rolle* genutzt wird, von der konkreten Person abstrahiert werden kann, während in Pool 1 zwischen Rolle und Aufgabe scheinbar nicht unterschieden werden kann bzw. in den Aussagen der Trainerinnen nicht explizit auf verschiedene Möglichkeiten des Handelns verwiesen wird. Obwohl es keinen explizit-reflexiven Umgang mit Widersprüchen und Komplexitäten im Dolmetschen gibt, die sich aus der sozialen Situation und sozialen Positionen ergeben, werden die Widersprüche dort aber nicht inexistent. Sie zeigen sich in der Schulung eher darin, dass an verschiedenen Stellen und von verschiedenen Personen widersprüchliche Anforderungen und Zuschreibungen vorgenommen werden. Diese Ansprüche werden aber in Pool 1 stärker mit der Person verknüpft, zum Beispiel in Form der Annahme, dass sie aufgrund ihrer angenommenen Bikulturalität die Fähigkeit zum ›Brücken Bauen‹ hätten. Im Gegensatz dazu scheint der Bezug auf Rolle in Pool 2 eine Möglichkeit der situativen Bearbeitung von Positionierungsproblematiken der Dolmetscher*innen zu sein.

4.3 Wissensvermittlung als Vorbereitung auf die Aufgabe

In den Pools wird jeweils unterschiedliches Wissen vorgetragen, das in der Schulung gelernt, und für die Dolmetschaufgabe gewusst werden soll. Sowohl, was gewusst werden soll, als auch die Art, wie dies vermittelt wird, ruft spezifische Wissensordnungen auf, in denen die Dolmetscher*innen positioniert werden.

4.3.1 Kultur

In den ersten Veranstaltungen der Qualifizierung bei Pool 1 steht das Thema Kultur im Zentrum. Die Teilnehmer*innen, die als Zugangsvoraussetzung einen Migrationshintergrund haben müssen, sollen Wissen über die ihnen *frem-*

de, also die deutsche, Kultur erhalten und ihre *eigene* Kultur reflektieren. Dies geschieht durch verschiedene Übungen, teils in Kleingruppen und teils in der Großgruppe. Die Trainerin bezieht sich dabei immer wieder auf Kulturtheorien und -modelle. So führt sie das Bild des Eisbergs ein, womit verdeutlicht werden soll, dass nur ein kleiner Teil von Kultur sichtbar und ein größerer Teil unsichtbar sei. Die Teilnehmer*innen sollen dann verschiedene Aspekte, die ihrer Meinung nach mit Kultur zu tun haben, zu *sichtbar* und *unsichtbar* zuordnen. Dabei werden stereotype Kulturvorstellungen geäußert. Von den Teilnehmer*innen werden Kommentare gemacht, die man als Kritik an vereinfachten Vorstellungen von kultureller Andersheit verstehen könnte. Dies wird von der Trainerin allerdings nicht aufgenommen, sondern sie verstärkt vereinfachende Kulturvorstellungen:

Es wird darüber diskutiert, ob Kleidung kulturell oder religiös ist. Eine Teilnehmerin sagt, Dirndl und Lederhose seien Deutsch. Nicht nur das Kopftuch sei ein kulturelles Kleidungsstück. Die Trainerin unterbricht die Diskussion: »ich will nur die Unterscheidung sichtbar/nicht-sichtbar«. Sie sagt: »ich schreib mal das Kopftuch hin«. Vorher stand dort nur »Kleidung«. (P1_P2)

Nachdem dann die Teilnehmer*innen und die Trainerin ausführlich darüber diskutiert haben, welche Aspekte von Kultur sichtbar oder unsichtbar seien, kritisiert die Trainerin das genutzte Eisberg-Modell und schlägt ein anderes Bild vor:

Sie sagt nun, das Eisbergmodell sei zu statisch, deswegen nutze sie das Rucksack-Modell. Die nächste Folie heißt: »Das Rucksackmodell. Dynamischer Kulturbegriff« und man sieht eine Zeichnung eines Rucksacks. Damit würde auch individuelle Kultur berücksichtigt. Wichtig sei, »wenn ihr jemand aus eurem Land trifft, dürft ihr nicht denken, der ist genauso wie ich«. Man solle nicht nur in Kulturkategorien denken. (P1_P2)

Dieser Einwurf wirkt etwas unvermittelt und überraschend dafür, dass das Eisberg-Modell so ausführlich besprochen wurde. Das hat den Effekt, dass die am Eisberg-Modell diskutierten Unterschiede stärker im Gedächtnis bleiben als die darauffolgende Betonung der individuellen Unterschiede von Personen, der »individuellen Kulturen«. Die Distanzierung von der stereotypen Vorstellung von feststehenden Kulturen gelingt nicht recht. Es scheint aber gleichzeitig ein Bewusstsein dafür zu geben, dass diese problematisch und vereinfach-

chend ist und Kultur nicht einfach das Handeln einzelner Personen determiniert. Zwar wird das Eisberg-Wissen auf der begrifflichen Ebene verworfen, scheint aber im Kontext der Schulung und dafür, wie man Kultur verstehen soll, das grundlegende Verständnis darzustellen.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit Kultur wird auch das Ehrenamt als bedeutungsvolle und geschichtsträchtige Institution der deutschen Kultur eingeführt und somit als etwas den Teilnehmer*innen potenziell Fremdes, über das etwas gewusst werden soll, das aber erklärt und kontextualisiert werden muss:

Dass sich Nachbarn und Familien helfen, ohne etwas zu erwarten, sei schon immer so gewesen. »Wann aber ist das Ganze in einen professionellen Rahmen gefasst worden?« Die Koordinatorin erzählt im Vortragsstil: von der Festschreibung in der preußischen Städteordnung, wonach zum Beispiel Bürgermeister nicht bezahlt werden, sondern ihre Tätigkeit ehrenamtlich ausüben – dieses politische Ehrenamt gebe es auch heute noch. Allerdings seien es 1808 nur Männer gewesen. Dann habe sich das soziale Ehrenamt entwickelt – dies sei das Ehrenamt, an das wir heute mehr denken würden beim Begriff Ehrenamt. Zum Beispiel der Wohlfahrtsverband 1 habe soziales Ehrenamt ausgeübt, beispielsweise bei Suppenküchen oder (Schul-)Bildung. Dies soziale Ehrenamt sei im Gegensatz zum politischen von Frauen ausgeübt worden. (P1_P_3)

Kultur, aber insbesondere die ›fremde‹ Kultur, wird hier als Wissensgegenstand eingeführt, der feststeht, und über den man etwas lernen kann. Dabei wird Kultur mit nationalstaatlichen Kategorien verbunden. Die Teilnehmer*innen werden dadurch implizit als kulturell Andere positioniert, deren Andersheit viel tiefer geht als nur Äußerlichkeiten. Als *Anderen* fehlt ihnen offensichtlich auch das Wissen über die deutsche Institution des Ehrenamts, die hier als bedeutungsvoll verhandelt wird.

4.3.2 Einsatzbereiche

Neben der ausführlichen Thematisierung von Kultur in mehreren Veranstaltungen ist das zweite große Thema in der Qualifizierung von Pool 1 das Wissen über Institutionen, in denen die Kulturdolmetscher*innen eingesetzt werden sollen. Dafür ist immer jeweils eine Person, die in dem Bereich arbeitet, eingeladen und hält einen Vortrag. So gibt es zum Beispiel eine Sitzung zum Aufbau des Sozialsystems und der Krankenkassen in Deutschland, eine Sitzung, in der

die Schwierigkeiten der Hospizarbeit erklärt werden und die bereits erwähnte Sitzung, in der eine Schulsozialarbeiterin vom Dolmetschen in der Schule und den dortigen Anforderungen an Kulturdolmetscher*innen erzählt.

In Pool 2 geht es zwar nicht explizit um Wissen über Institutionen, es wird allerdings die Struktur der NGO erklärt, die die Dolmetscher*innen ausbildet und vermittelt. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Dolmetscher*innen laut der Trainerin explizit nicht in staatlichen Institutionen dolmetschen werden, sondern auf das Dolmetschen bei Anhörungs- und Klagevorbereitungen von Geflüchteten vorbereitet werden sollen, die von ehrenamtlichen Berater*innen der gleichen Organisation durchgeführt werden. Dies ist auch die Situation, die dann in den Rollenspielen aufgeführt wird.

In Pool 3 spricht schon die Dauer der Qualifizierung (18 Monate) dafür, dass mehr Themen intensiver behandelt werden können. Die Ausdifferenzierung in verschiedene Unterrichtsfächer erlaubt eine viel größere Tiefe und Vielfalt. Diese kann ich hier wiederum nicht in Gänze abbilden oder Aussagen darüber treffen. Es wird aber bereits durch meine punktuellen Teilnahmen ein Unterschied sichtbar: Die Thematisierung und Vermittlung von Wissen über Soziale Arbeit, die mich überrascht. Das Wissen darüber, das im Rahmen der Prüfungsvorbereitung wiederholt wird, geht stark ins Detail, wenn zum Beispiel zwischen Methoden und Konzepten der Sozialen Arbeit differenziert werden soll. Die Teilnehmer*innen sollen Begriffe wie *Einzelfallhilfe*, *Sozialversicherung* oder *Partizipation* erklären und zuordnen. Außerdem geht es in der gleichen Sitzung um die Geschichte der Sozialen Arbeit, ausführlich werden zum Beispiel Werdegang und Ideen von Alice Salomon wiederholt.

Auf der nächsten Folie steht: »Wer ist die Wegbereiterin Sozialer Arbeit in Deutschland? Nennen Sie 2 Informationen über diese Person?« Die Dozentin liest die Fragen vor. Eine Teilnehmerin antwortet: Frau Salomon. Die Dozentin ergänzt: »Alice Salomon. Schön. Was wissen Sie über Alice Salomon?« Ein Teilnehmer beginnt und sagt »in DDR«. Die Dozentin korrigiert: »nicht DDR«. Der Teilnehmer stimmt zu. Er sagt, sie sei in die USA »gefahren« und verbessert sich, »geflüchtet«. In Berlin habe sie ein Frauenhaus gegründet. Als die Dozentin gerade zum Sprechen ansetzt, berichtigt er: eine Frauenschule. Die erste Frauenschule. Die Dozentin sagt nun erklärend, dass Alice Salomon eine Aktivistin war, aus einer jüdischen Familie kam, dass sie deswegen verfolgt wurde. Und dass sie die erste Frau gewesen sei, die den Dokortitel bekommen habe. (P3_P_1)

Das hier mit Prüfungscharakter aufgeführte Wissen erscheint mir als hochgradig spezialisiertes Wissen, mit dem ich als Beobachterin nur deshalb etwas anfangen kann, weil dies Inhalt meines Studiums der Erziehungswissenschaften war. Es überrascht mich, dass die Dolmetscher*innen hier so ein tiefgehendes Wissen zur Geschichte eines ihrer Einsatzbereiche brauchen. Über die konkrete Praxis in den Einsatzfeldern hinaus wird auch hier die Geschichte zu etwas, das man wissen muss. Es lässt sich vermuten, dass dies mit der Funktion des Assistierens zu tun hat, das als Teil der Aufgabenbeschreibung der SprInt ein spezifisches Verhältnis zu Sozialarbeiter*innen bestimmt. Das hochgradig spezialisierte Wissen verweist auf eine Position der SprInt, die sich in Nähe der Sozialarbeiter*innen befindet. Gleichzeitig deutet sich in der Form, *wie* dieses Wissen vermittelt wird, nämlich über eine historische Erzählung, eine Ähnlichkeit zur Erzählung der Geschichte des Ehrenamts in Pool 1 an. Welche unterschiedlichen Positionierungen dadurch geschehen, erläutere ich in Kapitel 5.

4.3.3 Sprachkenntnisse

An manchen Stellen geht es auch konkret um sprachliches Wissen, zum Beispiel in Form von Vokabeln. So sollen sich die Teilnehmer*innen in Pool 2, die im Rollenspiel die Dolmetscher*innen spielen, unter anderem auf Begriffe vorbereiten, die sie in der gespielten Situation brauchen könnten.

Die Trainerin gibt uns jetzt die Aufgabe zur Vorbereitung. Wir sollen uns überlegen: Wo werden Sie dolmetschen? Welche Begriffe brauche ich? Welche Gefühle kommen ins Spiel? Daraufhin scheinen die Teilnehmer*innen für sich selbst Begriffe an ihren Handys zu recherchieren. Ich gehe zu der Teilnehmerin, die auch Englisch dolmetscht, und frage, ob sie Begriffe recherchiert. Sie wirkt sehr konzentriert und etwas verzweifelt und fragt mich, was Klage auf Englisch heißt. Ich bin mir nicht sicher und nenne verschiedene Möglichkeiten, die mir in den Kopf kommen. Sie sagt, sie hätte bereits recherchiert, dass klagen »file action« heiße. Nun sucht sie die Übersetzung für »Klage ablehnen«. Sie fragt mich, welches Wort ich für Klage gefunden habe, aber ich sage, dass ich noch auf verschiedenen Wörterbuch-Seiten suche. Ich frage sie, ob sie linguae kennt, da gibt es oft Beispielsätze aus dem europäischen Recht. Sie sagt ja, da hat sie eine Übersetzung von einer europäischen Institution gefunden. (P2_P_1)

Das Sprachwissen wird hier nicht vorgegeben oder gemeinsam mit der Trainerin erarbeitet, sondern ein Teil der Teilnehmer*innen recherchiert für sich allein und tauscht sich darüber aus. Anders verhält es sich in Pool 3. Dort gibt es die Anforderung an die Teilnehmer*innen, bestimmte Begriffe zu kennen und erklären zu können. Dies trifft nicht nur, wie bereits gezeigt, auf Konzepte und Begriffe der Sozialen Arbeit zu, sondern es werden auch Termini mit Bezug zum Asylverfahren abgefragt, wenn die Teilnehmer*innen zum Beispiel erklären sollen, was *Asylberechtigte* oder *Asylverfahren* bedeutet. Es gibt dazu auch je eine richtige Antwort, die dann auf der Folie erscheint und vorgelesen werden soll.

Eine Teilnehmerin soll erklären, was *Asylberechtigte* bedeutet. Sie sagt, scheint zu raten, es könnten Leute sein, die verantwortlich sind für Asylverfahren. Eine andere Teilnehmerin sagt, das seien Leute, die einen Antrag gestellt haben. Und wieder jemand anders sagt, es sind Leute, die eine »Erlaubnis« haben. Die Trainerin sagt jetzt, die erste Teilnehmerin soll die Definition vorlesen. Sie stolpert beim Lesen über schwierige Wörter wie Menschenrechtsverletzungen. Die Dozentin fasst zusammen: *Asylberechtigte* sind Personen, die Asyl bekommen wegen politischer Verfolgung. Es gebe Flüchtlinge und *Asylberechtigte*. Der Unterschied sei, dass *Asylberechtigte* politisch verfolgt sind. Ein Teilnehmer fragt, was mit Religion ist und mit »sexuellen Sachen«. Die Trainerin sagt, dann bekomme man subsidiären Schutz oder eine Anerkennung als Flüchtling. (P3_P_3)

In Pool 1 geht es dagegen nicht um Vokabeln oder darum, Definitionen von Begriffen zu kennen, auch wenn, wie bereits gezeigt, Institutionen des Sozialstaats in Deutschland und Konzepte, die damit zusammenhängen, vorgestellt werden. In einer Sitzung ist allerdings die Verwaltungssprache in Deutschland Thema und die Teilnehmer*innen berichten von ihren Schwierigkeiten damit:

Die Referentin fragt nun nach den Erfahrungen der Teilnehmer*innen mit Verwaltungssprache. Eine Teilnehmerin antwortet: »Sehr schlecht, als ich studiert habe, war das ein Horror.« Es wäre schön, sagt sie, wenn in der Behörde normale Sprache verwendet werden würde. Die Referentin reagiert darauf, stimmt dem zu und sagt: »Das versuche ich mir vorzustellen, wie schwer das ist«. Eine weitere Teilnehmerin erzählt, dass die Mitarbeiterin bei der Behörde Dialekt sprach und sie in der ersten Zeit in Deutschland nichts verstand: »Ich war frustriert«. (P1_P_5)

Das Thema wird im Weiteren humorvoll verhandelt:

Die Referentin sagt, sie werde jetzt »Was Lustiges mit Ihnen machen« und zwar ein Quiz aus der Süddeutschen Zeitung mit dem Titel »Sprechen Sie Beamtisch?« Sie folgt einem Link auf die Zeitungsseite und liest jeweils das »beamtische« Wort vor und dann die drei angegebenen Antwortmöglichkeiten. Das sorgt für Entspannung und es wird viel gelacht. (P1_P_5)

Durch diese Thematisierung der Verwaltungssprache wird das Unbehagen ignoriert und vielleicht auch aufgelöst, das möglicherweise damit einherging, dass die Referentin dieser Sitzung selbst Mitarbeiterin einer Behörde ist, die Teilnehmer*innen aber nur negative Erfahrungen mit der Sprache der Behörde erzählen. Dieses Thema muss somit nicht mehr im Horizont des Problems der Teilnehmer*innen mit Behörden verhandelt werden – es wird allerdings auch nicht als etwas verhandelt, das man lernen soll oder kann.

In der letzten Sitzung thematisieren Koordinatorin und Trainerin die Deutschkenntnisse der Teilnehmer*innen, als sie über das bevorstehende Rollenspiel reden. Dies passiert in der Videokonferenz in der Pause, während alle anderen die Kameras ausgeschaltet haben. Es scheint, als sei dies ein privates Gespräch, das ich als Teilnehmerin aber, so wie potenziell alle anderen, belauschen kann, da es im gleichen virtuellen Raum stattfindet.

Sie reden jetzt darüber, dass die Person, die den Berater spielt, gut Deutsch sprechen können muss. Deshalb sei Teilnehmerin 2 nicht so geeignet. Teilnehmer 5 würde aber gut passen, außerdem sei er der einzige Mann und in der Situation gebe es einen männlichen Berater, das würde besser passen, wenn ein Mann das spielt. Ich finde, dass Teilnehmerin 2 sehr gut Deutsch spricht, wenn auch mit Akzent. Und dass Teilnehmer 5, der auch noch nicht lang in Deutschland ist, mehr Schwierigkeiten damit zu haben scheint, sich auszudrücken. (P1_P_7)

Wiederum werden hier Sprache bzw. Begriffe und Ausdrücke nicht als ein gemeinsam zu lernendes Wissen verhandelt, sondern scheinbar statisch der Person zugeschrieben. Im Vergleich der verschiedenen Pools scheint es also zwei verschiedene Verständnisse dessen zu geben, was man braucht, um zu dolmetschen. Einerseits die Idee, wie sie in Pool 1 zum Ausdruck kommt, dass man eben dolmetschen kann, weil man zwei Sprachen spricht. Dies kann man als Naturalisierung verstehen. Das Dolmetschen muss dann nicht besonders thematisiert oder geübt werden. Wenn jemand vermeintlich eine Sprache nicht

gut genug spricht, wird das zum Problem, das aber innerhalb der Schulung nicht bearbeitet wird. Im Gegensatz dazu erscheint bei den Pools 2 und 3 Dolmetschen stärker als etwas, das Vorbereitung und Übung braucht, zum Beispiel in Form von Recherche von Begriffen oder gemeinsamem Erlernen von Begriffen und Konzepten für den Bereich, in dem gedolmetscht werden soll. Dies wird dort (mehr oder weniger) innerhalb der Schulung bearbeitet.

4.3.4 Wissen als Ordnung, in der positioniert wird

Durch das, was hier als noch zu lernendes Wissen angebracht wird (zum Beispiel Ehrenamt in Deutschland oder die Geschichte der Sozialen Arbeit), werden die Dolmetscher*innen in Bezug darauf erst einmal zu Unwissenden gemacht. Für diese Positionierung der Teilnehmer*innen als Unwissende macht es einen Unterschied, ob es um ein hochspezialisiertes Wissen geht, von dem man nicht annehmen kann, dass man dies einfach so weiß, zum Beispiel Details zu Institutionen und Gesetzen, die in Pool 3 im Sinne einer beruflichen Ausbildung gelehrt werden. Die Dolmetscher*innen werden dadurch zu Personen, die ein Spezialwissen besitzen, das sie von anderen abhebt und sie besonders befähigt und autorisiert, die Dolmetschtätigkeit auszuüben. In Pool 1 dagegen wird das zu erlernende Wissen als ein allgemein kulturelles, allerdings spezifisch deutsches konstruiert. In diesem Fall verweist das Wissen auf Zugehörigkeit zu einer kulturellen Gruppe, außerhalb derer die Dolmetscher*innen positioniert werden. Das Sprach-Unwissen bzw. die vermeintlich mangelnde Sprachkenntnis wird außerdem nicht überall didaktisch gewendet, sondern verbleibt teils auch als Aspekt der Person, der dadurch als nicht veränderbar erscheint. Somit erscheint das Dolmetschen entweder als quasi natürlich existierende Fähigkeit oder als erlernbare Tätigkeit.

4.4 Positionierung über die Aufgabe

Es ist deutlich geworden, dass trotz unterschiedlicher Strukturen und Themen die Aufgabe der Dolmetscher*innen immer als etwas Bedeutungsvolles hervorgebracht wird und damit jeweils das, was die Dolmetscher*innen tun sollen, wie mitunter auch dessen Grenzen, erklärt werden. Durch die Motivation, helfen zu wollen, zum Empowerment der Klient*innen beitragen zu können oder unentgeltlich für die Rechte von Geflüchteten einzutreten, wird immer wieder ein *Mehr* an Aufgaben begründet. Dies wird aber gleichzeitig

teils als gefährlich, grenzüberschreitend oder psychisch belastend thematisiert. Der Umgang mit diesen weitreichenden Aufgaben ist unterschiedlich: während in Pool 1 die Fähigkeit zum Kulturdolmetschen natürlich gegeben erscheint und die kulturell anderen Dolmetscher*innen sich vor allem Wissen über deutsche Kultur und Institutionen aneignen sollen, wird in Pool 2 die situative Reflexionskompetenz betont und eingeübt. Während die Anforderungen an die Dolmetscher*innen in Pool 1 immer wieder widersprüchlich erscheinen, wird der Bürde des Dolmetschens in Pool 2 mit dem Konzept der Rolle begegnet, und es werden darüber verschiedene Möglichkeiten thematisiert, sich als Dolmetscher*in zu verhalten. In Pool 3 erscheinen die Anforderungen an die Dolmetscher*innen hoch spezialisiert, wenn sie Geschichte und Konzepte der Sozialen Arbeit kennen müssen. In Pool 2 und 3 wird das Dolmetschen als etwas behandelt, das man erlernen kann, und auf das man sich vorbereiten muss, wohingegen das Dolmetschvermögen aufgrund der Zweisprachigkeit der migrantischen Dolmetscher*innen in Pool 1 als quasi natürlich gegeben erscheint.

Je nachdem, welches Wissen hier als relevantes Wissen für das Dolmetschen vorkommt, werden die Dolmetscher*innen unter anderem als kulturell Andere, als reflexiv sich ihres Handelns Bewusste, als zukünftige Spezialisierte und als Expert*innen für bestimmte Themen positioniert. Auch das Dolmetschen selbst wird dadurch mit definiert und zum Beispiel als Ehrenamt, als Kulturmittlung, oder in Nähe zur Sozialen Arbeit entworfen. Dadurch wird nicht nur inhaltlich gefüllt, was das Dolmetschen beinhaltet, wie weit die Aufgaben der Dolmetscher*innen gehen und wie diese sich verstehen und wie sie handeln sollen. Es wird außerdem auch das Dolmetschen jeweils unterschiedlich in spezifischen Strukturen und Bedingungen verortet.

5. Dolmetschen als Hilfe? – Zum Verhältnis von Dolmetschen und Helfen

5.1 Helfen als Motivation

Es ist bereits deutlich geworden, dass immer wieder von Hilfe und Helfen die Rede ist. Helfen-Wollen wird als Motivation für die Dolmetschtätigkeit genannt und dem Dolmetschen kommt *deswegen* eine besondere Bedeutung zu, weil es darum geht, Menschen zu helfen, die in der Gesellschaft benachteiligt sind: Es geht um Menschen in Problemlagen, es geht um hierarchische Dolmetschsituationen, es geht um den Zugang zu Rechten und Ressourcen für Migrant*innen und Geflüchtete. So formuliert die Dozentin in Pool 3:

»Wir helfen den Menschen, damit sie selbst ihr Leben führen können.«
(P3_P_1)

Während die Motivation, in diesem Bereich zu dolmetschen, immer wieder mit Helfen benannt wird, folgen daraus unterschiedliche Konsequenzen. Teilweise wird damit, dass die Dolmetscher*innen helfen wollen, begründet, dass sie *mehr* tun als nur dolmetschen. So habe ich bereits die Teilnehmerin in Pool 2 zitiert, die sagt:

»Also wenn ich sage, mein Ziel ist nur dolmetschen, dann äh dann dolmet-sche ich auch nur das, was gesagt wird. Aber ich dolmet-sche ja, um zu helfen und die Situation insgesamt zu verbessern«. (P2_P_1)

Im Gegensatz dazu findet sich auch das Argument, dass sich die *Hilfe* auf das Dolmetschen beschränken sollte, etwa in Pool 1 von einer »erfahrenen« Dolmet-scherin:

D1_14 sagt, wir seien nicht da zum Helfen, weder den Klient*innen noch den Berater*innen, sondern um zu dolmetschen. Das Dolmetschen sei schon die Hilfe. Manchmal würden wir denken, wir hätten die Situation besser verstanden, aber wir sollten die Situation nicht interpretieren oder erklären, sondern nur dolmetschen. (P1_P_7)

Es wird immer wieder verhandelt, was es bedeutet, zu helfen, und wie weit die Aufgaben und Zuständigkeiten der Dolmetscher*innen gehen sollen:

Eine Teilnehmerin sagt, da sie helfen und nicht einfach nur dolmetschen möchte, würde sie der Mutter erklären, was Abitur ist, wenn sie bemerkt, dass diese es nicht weiß. Ein anderer Teilnehmer findet es paternalistisch, davon auszugehen, dass die Klientin (hier wird immer von »Geflüchteten« gesprochen) nicht wisse, was Abitur sei. (P2_P_1)

Zu der Diskussion, die sich unter den Teilnehmer*innen in Pool 2 entwickelt, nimmt auch die Trainerin Stellung. Von ihr kommt eine starke Distanzierung von der Idee des Helfens und deren Verknüpfung mit der Motivation, *mehr* zu tun. Die Trainerin setzt dem Helfen eher eine Distanz entgegen, so dass diese Fragen außerhalb der Aufgaben der Dolmetscher*innen angesiedelt werden. Dass die Dolmetscher*innen, weil sie helfen, mehr machen sollen, wird in Pool 2 von den Teilnehmer*innen vertreten, wie der bereits zitierte Ausspruch einer Teilnehmerin zeigt:

»/Mein mein Ziel/des Dolmetschens ist ja auch, ich möchte ja helfen. Also wenn ich sage, mein Ziel ist nur dolmetschen, dann äh dann dolmetsche ich auch nur das, was gesagt wird. Aber ich dolmetsche ja, um zu helfen und die Situation insgesamt zu verbessern und speziell jetzt beim Arzt.« (P2_P_1)

Dieses *Mehr* ist für die Teilnehmer*innen damit verknüpft, dass sie *ehrenamtlich* dolmetschen:

»Ähm ist da vielleicht auch einfach ein Unterschied, ob man von nem professionellen Dolmetschen und von nem ehrenamtlichen Dolmetschen ausgeht? Ähm einfach ob Theorie und das professionelle Dolmetschen auch einfach die Leute mit denen man interagiert, auch ähm vorbereiteter sind. Und beim ehrenamtlichen Dolmetschen hat man einfach aus der Situation heraus, dass zum Beispiel auf der einen Seite ein Flüchtling sitzt und der Arzt, der vielleicht auch gar keine Lust drauf hat und so stoffelig ist. Dass man

dann beim ehrenamtlichen vielleicht auch n ganz bisschen diese organisatorische Rolle vielleicht auch einnehmen sollte, um die Situation zu verbessern und beim professionellen sind einfach die Gesprächspartner schon deutlich (.) vorbereiteter und helfen äh die/können (unverständlich)/« (P2_P_1)

Die Idee, dass die Ehrenamtlichen mehr machen sollen, wird außerdem auch damit in Zusammenhang gebracht, dass man für Geflüchtete dolmetscht und sich also scheinbar selbstverständlich auf deren Seite positioniert. So sagt eine andere Teilnehmerin:

»Ja äh ich seh ich weiß nicht es ist ja trotzdem so n bisschen wie D2_5 dass es halt, dadurch dass das ähm dass wir ja quasi als Dolmetscher, die mit Geflüchteten arbeiten, wir kennen halt die Situation der Geflüchteten vielleicht auch n bisschen besser als jetzt irgend n Arzt, der vielleicht noch nie (.) mit jemandem mit ner Geflüchteten zu tun hatte. (T2_1: Ja) Und (.) obs dann nicht irgendwie (.) son bisschen also ich stell mir vor wie ne Art irgend son Gespräch, das klappt halt einfach überhaupt nicht. Und ich könnte daran was ändern weil ich die Situation verstehe. Also nicht nur, weil ich beide Sprachen verstehe sondern auch weil ich die Situation verstehe.« (P2_P_1)

Das ehrenamtliche, helfende Dolmetschen wird somit als schwieriger und im Gegensatz zum »professionellen« dargestellt, unter anderem weil man mehr Verantwortung übernimmt, die zwar scheinbar eine Bürde ist, die man aber andererseits, weil man helfen möchte, gern auf sich nimmt. Von der Trainerin in Pool 2 wird darauf geantwortet, indem sie die organisierte helfende Tätigkeit als Aufgabe von Fachkräften im sozialen Bereich und somit als etwas dem Dolmetschen Äußeres konstruiert.

Wir begegnen also immer wieder der Frage, inwiefern Dolmetscher*innen ihre Tätigkeit als Hilfe verstehen und was das für sie bedeutet. Dieses Thema kommt in allen Pools vor, wird aber unterschiedlich beantwortet und ist umstritten. Gemeinsam ist den Pools, dass über die Thematisierung von Hilfe als Motivation eine Ausweitung oder Begrenzung der Aufgaben verhandelt wird.

5.2 Dolmetschen im Kontext von Hilfe

Es geht aber, wie schon deutlich wurde, auch um andere helfende Personen und das Verhältnis der Dolmetscher*innen zu diesen, denn das Dolmetschen findet in Kontexten statt, die bereits als Hilfe gerahmt werden. Die Dolmet-

scher*innen haben also mit anderen ehrenamtlichen und beruflichen Hilfetätigkeiten zu tun. Es geht insofern auch um das Verhältnis zwischen Dolmetschen und (institutionellen) Hilfetätigkeiten, also den Umgang mit und die Unterstützung bei sozialen Problemlagen in und durch Institutionen. Konkret werden in den Veranstaltungen unter anderem zum Beispiel Hilfekontexte nach dem Sozialgesetzbuch thematisiert, wie Jugendhilfe, Familienhilfe, Suchthilfe, Sozialhilfe, ebenso Unterstützung und Beratung für Migrant*innen, zum Beispiel bei gesundheitlichen Leistungen. Dies alles sind Bereiche, die auch Handlungsfelder der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik darstellen. Die Einsatzfelder, die auch mit dem Begriff *Dolmetschen im Gemeinwesen* verbunden werden, werden in den Veranstaltungen oft mit Hilfe verknüpft. Im Anschluss daran nutze ich im Folgenden den Fokus auf Hilfe, um das, was in den Veranstaltungen teils als ehrenamtliche Wohltätigkeit und teils als berufliche Sozialarbeit erzählt wird, nicht vom (beruflichen) Status der Tätigkeit, sondern vom Gegenstand und Ziel der Hilfe aus zu sehen. Durch den Blick auf die Thematisierung von Hilfe kann ich vergleichen, wie der Umgang mit Hilfe in den Veranstaltungen unterschiedlich verhandelt wird.

Das Verhältnis von Dolmetschen und Hilfetätigkeiten wird in den Pools je etwas unterschiedlich bestimmt und im Feld der institutionellen Hilfetätigkeiten werden den Dolmetscher*innen jeweils bestimmte Positionen in diesem Gefüge zugewiesen, zum Beispiel das Übernehmen der Begleitung von Klient*innen, das Assistieren der Sozialarbeiter*innen oder das bloße Dolmetschen. Darüber hinaus kann man in Pool 1 und Pool 3 die Verhandlung von organisierter Hilfe als eigenes Thema der Wissensvermittlung beobachten: nämlich einerseits als Abriss über die Geschichte des Ehrenamts in Deutschland als organisierter Hilfe (Pool 1) und andererseits als Wissen über die berufliche Soziale Arbeit (Pool 3). Vermittelt durch diese unterschiedlichen Thematisierungen der Zuständigkeiten für und Organisation von Hilfe werden wiederum spezifische Positionierungen der Dolmetscher*innen vollzogen, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

5.2.1 Hilfe als Ehrenamt

In Pool 1 werden Hilfetätigkeiten über die Verhandlung des Ehrenamts thematisiert. Das Ehrenamt wird als historisch gewachsene institutionalisierte Hilfe eingeführt und außerdem als Teil und Spezifikum der deutschen Kultur präsentiert. Die Koordinatorin hält in der Qualifizierung einen Vortrag über die Geschichte des Ehrenamts in Deutschland und spricht dabei über die Anfänge

institutionalisierter Hilfe zu Zeiten der Industrialisierung. Das Aufkommen des sozialen Ehrenamts, das sie vom politischen Ehrenamt (für politische Funktionsträger*innen wie z.B. Bürgermeister*innen) unterscheidet, wird hier direkt mit Problemen der Armut und Verelendung in der Großstadt verknüpft:

Das soziale Ehrenamt sei in der Industrialisierung aufgekommen, damals sei es im Prinzip wie heute gewesen: »Menschen drängen in Städte, wenig Arbeit, schlechte Hygiene. Wie heute in Bangladesch, Indien, wo alle Menschen nach Delhi drücken oder Kalkutta.« Lachend sagt sie: »So war es in Deutschland auch«. (P1_P_3)

Es folgen Ausführungen, die den Charakter einer Geschichtsstunde haben. Teilweise wird der Vortrag sehr konkret und das Wissen hat einen Spezialcharakter, zum Beispiel wenn die Koordinatorin von *Turnvater Jahn* erzählt:

K1 sagt: Ihr kennt ja Vereine, zum Beispiel für Sport, Kultur, Geselligkeit. »Hat schon mal jemand von Turnvater Jahn gehört?« Ich nicke, weiß nicht, ob jemand das bemerkt, aber könnte jetzt auch nicht besonders viel zu Jahn erzählen, wenn K1 mich »dran nehmen« würde. Also nicke ich nur ganz leicht... Ansonsten scheint ihn niemand zu kennen, jedenfalls sagt niemand etwas. K1 erklärt, dass Jahn die Vereinsgründungen vorangebracht habe. D1_7 bittet K1, den Namen in den Chat zu schreiben. (P1_P_3)

Insgesamt wird das Ehrenamt positiv als ein gesellschaftstragendes System der Hilfe und Unterstützung dargestellt. Wie konkrete Verweise auf Jahn, oder an anderer Stelle auch das Sprechen von Trümmerfrauen deutlich machen, geht es hier um das Ehrenamt als eine deutsche Institution in ihrer Spezifik. Das illustriert auch die folgende Szene, in der es um die preußische Städteordnung und die rechtliche Verankerung des Ehrenamts in Deutschland geht.

»Wann aber ist das Ganze in einen professionellen Rahmen gefasst worden?« K1 erzählt im Vortragsstil: von der Festschreibung in der preußischen Städteordnung, wonach zum Beispiel Bürgermeister nicht bezahlt werden, sondern ihre Tätigkeit ehrenamtlich ausüben – dieses politische Ehrenamt gebe es auch heute noch. Allerdings seien es 1808 nur Männer gewesen. Dann habe sich das soziale Ehrenamt entwickelt – dies sei das Ehrenamt, an das wir heute mehr denken würden beim Begriff Ehrenamt. Zum Beispiel der Wohlfahrtsverband 1 habe soziales Ehrenamt ausgeübt, beispielsweise bei

Suppenküchen oder (Schul-)Bildung. Dies soziale Ehrenamt sei im Gegensatz zum politischen von Frauen ausgeübt worden. (P1_P_3)

Der Kommentar zur Bedeutung von Geschlecht wird nicht weiter ausgeführt – obwohl ich die Teilnehmer*innen der Veranstaltungen überwiegend als Frauen lese und mir hier ein Bezug zu unserer Situation erwartbar scheint. Es scheint aber weniger um den Bezug auf unsere Tätigkeit zu gehen, und mehr darum, hier in kurzer Zeit möglichst viel Wissen über das Ehrenamt in Deutschland und seine Geschichte zu vermitteln. Dadurch, dass das Ehrenamt in Deutschland und als deutsche Institution hier quasi gelehrt wird, werden die Teilnehmer*innen als Personen angesprochen, denen aufgrund ihrer Herkunft dieses Ehrenamt fremd ist und die seine Geschichte noch nicht kennen. Dieses Nichtwissen wird auch von Seiten der Teilnehmer*innen bestätigt, wenn zum Beispiel jemand im Chat darum bittet, den Namen Jahns aufzuschreiben. Dieses Wissen wird somit auch mindestens von dieser Teilnehmerin als Wissen ernst genommen, das es zu lernen gilt. Die spezifische Erzählung des *deutschen* Ehrenamts, das bedeutungsvoll ist und über das man Wissen erwerben muss, trägt hier zur Konstruktion der Teilnehmer*innen als *Andere* bei, die dieses wichtige Wissen noch nicht besitzen. Gleichzeitig scheint durch die Teilnahme am Kurs und die Ausübung der ehrenamtlichen Tätigkeit die Möglichkeit auf, selbst Teil dieser bedeutungsvollen deutschen Tradition zu sein – das Ehrenamt wird erstrebenswert, gerade für die als nichtdeutsch markierten Teilnehmer*innen.

Eine Veränderung hin zum modernen Ehrenamt (sie benutzt dann auch den Begriff *bürgerschaftliches Engagement*) verortet die Koordinatorin in den 1970er Jahren. Mehrmals benennt sie während ihres Vortrags, dass man bestimmte Aspekte auch kritisch sehen könne, dass sie darauf später noch zu sprechen kommen werde. Dies benennt sie dann in dem Teil, der die Situation *heute* thematisiert.

Nun sehen wir die Folie »Gegenwind fürs Ehrenamt?« K1 sagt, wir sitzen ja auch gerade in einem Qualifizierungskurs. Da könne auch jemand fragen: Ist das nötig? Kritisiert werde, dass Ehrenamt als billiger Ersatz oder Dumplinglohn diene. Es werde auch von der Monetarisierung des Ehrenamts gesprochen. »Ich denke nicht, dass das so ist«, sagt sie, aber es sei wichtig, im Einzelfall kritisch zu gucken. (P1_P_3)

Sie betont am Ende außerdem, dass Freiwillige keinen Arbeitsplatz von Professionellen ersetzen dürften. Dies wird aber nicht auf den eigenen Kontext angewendet oder hinterfragt und bleibt abstrakt. Damit scheint die Möglichkeit zwar auf, dass diese Aufgaben der Hilfe auch beruflich ausgeführt werden könnten, ihr wird aber fast kein Raum gegeben und sie erscheint nicht relevant. Außerdem entsteht hier kein Raum, in dem über die angesprochenen Fragen des Lohndumpings und der Monetarisierung tatsächlich diskutiert und das eigene Ehrenamt hinterfragt werden könnte. Das Ehrenamt wird also durch die Erzählung der Koordinatorin als quasi unhinterfragte und positive deutsche Institution entworfen, die selbstverständlich für die Ausübung von Hilfetätigkeiten zuständig ist. Das Ausüben eines solchen Ehrenamts erscheint für die Teilnehmer*innen als eine Möglichkeit, an der deutschen Gesellschaft und Kultur teilzuhaben.

5.2.2 Hilfe als Beruf

In Pool 3 werden Hilfetätigkeiten anders, nämlich über den Unterrichtsgegenstand Soziale Arbeit thematisiert:

Die Dozentin sagt, jetzt kommen wir zum Thema »Methoden der Sozialen Arbeit« und fragt: »Wer definiert für uns Soziale Arbeit?« Ein Teilnehmer antwortet, Soziale Arbeit sei Problemlösung und Hilfe. Eine andere Teilnehmerin ergänzt, es gebe zwei Ebenen: die individuelle und die gesellschaftliche. Die Dozentin fügt hinzu, Soziale Arbeit sei ein »professioneller Beruf«, um Menschen zu helfen. Die Aufgaben der Sozialen Arbeit beträfen nicht nur die Arbeit am Einzelnen, sondern sie versuche auch, gesellschaftliche Veränderung zu schaffen. (P3_P_1)

Dass Soziale Arbeit hier als »professioneller Beruf« benannt wird, ist eine interessante Parallele zum »professionellen Rahmen« des Ehrenamts, wie er in Pool 1 angesprochen wurde. Beides scheint auf eine bestimmte Institutionalisierung hinzuweisen, auch wenn beides auf den ersten Blick verwundert: sowohl, dass das Ehrenamt professionell sein soll, als auch, dass das Professionelle am Beruf noch extra betont werden muss. Im weiteren Verlauf wird Wissen über die Geschichte der Sozialen Arbeit in Deutschland wiederholt, um auf die anstehenden Prüfungen vorzubereiten. Diese Geschichte wird hier vor allem anhand der Figuren Alice Salomon und Mary Richmond erzählt – und da-

durch von vornherein als eine des internationalen Austauschs und der Emigration gerahmt.

Auf der nächsten Folie steht: »Wer ist die Wegbereiterin Sozialer Arbeit in Deutschland? Nennen Sie 2 Informationen über diese Person?« Die Dozentin liest die Fragen vor und eine Teilnehmerin antwortet: Frau Salomon. Die Dozentin ergänzt: »Alice Salomon. Schön. Was wissen Sie über Alice Salomon?« Ein Teilnehmer beginnt und sagt »in DDR«. Die Dozentin korrigiert: »nicht DDR«. Der Teilnehmer stimmt zu. Er sagt, sie sei in die USA »gefahren« und verbessert sich: »geflüchtet«. In Berlin habe sie ein Frauenhaus gegründet. Als die Dozentin gerade zum Sprechen ansetzt, berichtet er: eine Frauenschule. Die erste Frauenschule. Die Dozentin sagt nun erklärend, dass Alice Salomon eine Aktivistin war, aus einer jüdischen Familie kam, dass sie deswegen verfolgt wurde. Und dass sie die erste Frau gewesen sei, die den Dokortitel bekommen habe. (P3_P_1)

Bald darauf geht es um die Entstehung der Einzelfallhilfe als Methode der Sozialen Arbeit in den USA:

Der Titel der nächsten Folie lautet: »Wer hat und wo wurde die Einzelfallhilfe zum ersten Mal in der Praxis Sozialer Arbeit angewendet?« Ein Teilnehmer sagt: »Reichmann«. Die Dozentin verbessert: »Reichmund«. Maria Reichmund in den USA. Ich brauche einen Moment, um zu verstehen, dass sie von Mary Richmond reden. Und hätte ich nicht Erziehungswissenschaften studiert, würde mir der Name wohl gar nichts sagen. (P3_P_1)

Ähnlich wie in Bezug auf das Ehrenamt in Pool 1 wird auch hier ein Bruch bzw. eine Neuorientierung in der jüngeren Vergangenheit erzählt:

Wir sehen die nächste Folie, auf der steht: »Welche Kritik wurde an der Einzelfallhilfe Methode in der 80er Jahre ausgeübt?« Die Dozentin ruft einen Teilnehmer auf. Man hört Seiten blättern. Guckt er in seinen Unterlagen nach? Er sagt, Einzelfallhilfe sei nicht genug gewesen, sie konnte die allgemeine Notlage nicht lösen. Eine weitere Teilnehmerin sagt, man müsse den sozialen Kontext beachten, nicht nur eine Person oder eine Familie. Die Dozentin sagt: »sehr schön«. Und führt aus: Die Einzelfallhilfe für eine Person komme von »Reichmund« in den USA. Sie sei Buchhalterin gewesen und habe festgestellt, dass Hilfe gut analysiert werden müsse. Sie habe gemeint, soziale Probleme seien wie Krankheiten und übernahm die drei Phasen aus dem Gesundheitsbereich: Anamnese, Diagnose, Behandlung. In

den 80ern sei Kritik an dieser Methode aufgekommen, da, wenn man nur den Fall sehe, dies nicht am sozialen Kontext orientiert sei. »Man muss die Person nicht als Ganzheit, sondern als Teil eines Systems sehen«, sagt die Dozentin. (P3_P_1)

Es erscheint in diesem Kontext also wichtig, nicht nur etwas über Soziale Arbeit zu wissen, sondern auch über deren Genese/Geschichte, ähnlich wie es in Pool 1 wichtig war, die Geschichte des deutschen Ehrenamts zu kennen. Es ist eine bestimmte Art von Wissen, ein Spezialwissen, das hier gefordert ist: Man muss die Geschichte dieser Tätigkeit – des beruflichen helfenden Umgangs mit sozialen Problemen – kennen, und zwar vor allem bezogen auf ihre Gründungsfiguren. Hier wird einerseits Wissen referiert, das prüfungsrelevant ist. Gleichzeitig geht es hier in besonderem Maße um die Position dieser Gründungsfiguren. Bei den Aspekten, die als notwendiges Wissen und richtige Antworten von der Dozentin ergänzt werden, geht es nämlich erst einmal nicht so sehr um Salomons Tätigkeit und Verdienste als Wegbereiterin der Sozialen Arbeit. Vielmehr werden Aspekte ihrer Identität bzw. ihrer sozialen Position genannt, die als relevant für ihre Rolle als Wegbereiterin der Sozialen Arbeit in Deutschland gemacht werden: dass sie Aktivistin war, aus einer jüdischen Familie kam, Frau war und einen Dokortitel hatte. Hier sind also politische Positionierung, die Position als antisemitisch Diskriminierte und Verfolgte aufgrund vermeintlicher »Rasse«, die Position in Bezug auf Gender und die Position in einem Wissensordnungsgefüge relevant. Mit der Positionierung von Salomon im Seminar wird somit gleichzeitig die Relevanz bestimmter Strukturen und Kategorien aufgerufen. Interessant ist außerdem, dass der Teilnehmer »geflüchtet« hinzufügt, als mögliche weitere relevante Kategorie, die allerdings von der Dozentin nicht weiter aufgenommen wird. An einer anderen Stelle sprechen die Teilnehmer*innen von ihren eigenen Erfahrungen im Asylverfahren und mit Aufenthaltsfragen – »geflüchtet« könnte hier eine Verbindung zu den Erfahrungen der Teilnehmer*innen sein; wie auch, betroffen zu sein von rassistischer Diskriminierung.

Durch die Benennung als »Wegbereiterin der Sozialen Arbeit« taucht Alice Salomon zunächst als heldenhaftes Einzelsubjekt auf, das in der Geschichte auftritt und diese neue Form der Hilfe erschafft. Sie wird eingeführt als Kristallisationspunkt, durch den eine neue Ordnung geschaffen wird. Dass sie den Weg bereitet für etwas, das noch nicht existiert, macht sie zur Visionärin, die ihrer Zeit voraus ist. Dann wird aber ein weiterer Aspekt ihres Wirkens erzählt, der den Anfangspunkt nicht mit Salomon, sondern mit Mary Richmond setzt.

Dadurch wird die Geschichte der Sozialen Arbeit als eine Geschichte der Übersetzung erzählt:

Die Dozentin erläutert zur Einzelfallhilfe, dass Alice Salomon das Buch von »Marie Reichmund« ins Deutsche übersetzt habe, da sie so begeistert davon gewesen sei. Allerdings habe sie darauf geachtet, dass das Buch auf die deutsche Gesellschaft angepasst werde. (P3_P_1)

Neben der Erzählung über die Persönlichkeiten Salomon und Richmond, wogegen die Erwähnung der Kritik an deren Verständnis Sozialer Arbeit eher kurz ist, wird viel sehr konkretes Fachwissen abgefragt, zum Beispiel zu Methoden der Sozialen Arbeit.

Auf dem Bildschirm ist jetzt eine Folie zu sehen mit der Überschrift »Übung«, darunter eine Tabelle mit Begriffen. Diese Begriffe sollen die Teilnehmer*innen erklären und sagen, ob es ein Konzept oder eine Methode ist. Auf der Folie stehen unter anderem Begriffe wie: Soziale Arbeit, Anamnese, Sozialdienste, Einzelfallhilfe, Solidarität, Sozialstaat, Gruppenarbeit, Prävention, Alltagsorientierung, Freie Träger. (P3_P_1)

Es besteht eine Fülle an Fachbegriffen und -konzepten, die die Teilnehmer*innen kennen und erklären können müssen. Dies erscheint hoch spezialisiert. Erklären lässt sich die Anforderung, dieses spezifische Wissen über Soziale Arbeit zu haben, durch die Assistenzfunktion für die Sozialarbeiter*innen, die die Sprach- und Integrationsmittler*innen einnehmen sollen. Diese ist Teil des beruflichen Selbstverständnisses und auch des Versprechens nach außen über die Kompetenzen der SprInt. Die sozialarbeiterische Tätigkeit wird also einerseits als Teil der SprInt-Ausbildung integriert. Andererseits soll sie aber stark begrenzt sein, indem die Sozialarbeit als etwas sehr Spezifisches und Professionalisiertes erscheint, ein Handlungsfeld, in das die SprInt nur begrenzt eingreifen, in dem sie nur assistieren sollen, während die tatsächliche Verantwortung den Fachkräften obliegt:

Informieren sollten SprInt, wenn es Missverständnisse gebe, kulturelle Missverständnisse zum Beispiel. Assistieren sollten sie nur unter Anleitung der Fachkraft. (P3_P_3)

5.2.3 Grenzziehungen: Dolmetschen inklusive oder exklusive Helfen

In beiden Pools wird die Entwicklung der institutionalisierten Hilfetätigkeiten in Deutschland also mit starkem Fokus auf deren Geschichte erzählt, allerdings einmal die des Ehrenamts und einmal die der Sozialen Arbeit. Beiden Thematisierungen von Hilfe ist gemeinsam, dass sie als eigenständige Themen in der Veranstaltung verhandelt werden und sich erst im Kontext der Veranstaltung die Verbindungen zum Dolmetschen zeigen: In Pool 1 scheint das Dolmetschen, das im Ehrenamt stattfindet, dadurch selbstverständlich eine weitere helfende Tätigkeit neben anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten darzustellen. Als Dolmetscher*in ist man ebenfalls ehrenamtlich tätig und alles über das Ehrenamt Gesagte gilt also auch für das Kulturdolmetschen. In Pool 3 dagegen erscheint die helfende Tätigkeit als ein spezialisiertes Feld, das eine komplexe Berufsgeschichte hat und das in klar begrenztem Rahmen Teil der Aufgabe der SprInt ist, der mit Assistieren benannt wird. In beiden Fällen geht es aber inhaltlich um den Umgang mit und die Hilfen für Menschen in sozialen Problemlagen.

Die unterschiedliche Thematisierung von Hilfetätigkeiten lässt entweder die unbezahlte Arbeit in Form des Ehrenamts oder die professionalisierte Soziale Arbeit als Beruf als *die eine* Form erscheinen, die auch für das Dolmetschen relevant ist. Wie diese beiden Themen verhandelt werden, weist allerdings viele Gemeinsamkeiten auf: Es wird historisch eingeführt und erzählt, es wird in den Pools 1 und 3 ein ähnlicher zeitlicher Kontext referiert, es geht um die gleichen Problemlagen und ähnliche historische Wendepunkte. Ein Unterschied besteht allerdings in der Erzählung der Professionalisierung und der Ausführlichkeit des Spezialwissens, das über den Kontext vermittelt wird. Auch wird das Ehrenamt stärker als eine deutsche Besonderheit erzählt, während die Soziale Arbeit als internationale Kooperation und Übersetzungsleistung eingeführt wird, die ihren Ursprung außerhalb Deutschlands hat. Dies ist insofern relevant, als das Ehrenamt auch als prototypisch für die deutsche Kultur erzählt wird, die in Pool 1 insgesamt als überlegen erscheint und bei der erwartet wird, dass sich die Teilnehmer*innen an sie anpassen sollen. Soziale Arbeit wird dagegen in Pool 3 in ihrer Entstehungsgeschichte mit Diskriminierung, Vertreibung und Übersetzung in Verbindung zusammengebracht; Aspekte, die Identifikationsmöglichkeiten für die Teilnehmer*innen darstellen können. Dadurch, dass jeweils nur eine Möglichkeit der Ausgestaltung der Hilfetätigkeit thematisiert wird, erscheint jeweils diese Möglichkeit als die einzige. Das, was in der vergleichenden Analyse als die jeweils andere

Möglichkeit erscheint, wird in den Veranstaltungen nicht thematisiert. In Pool 3 scheint dadurch das ehrenamtliche Helfen (jedenfalls in dem Ausschnitt der Ausbildung, den ich beobachten konnte) nicht relevant zu sein. In Pool 1 dagegen wird selbstverständlich die Idee eines ehrenamtlichen Helfens angenommen, das auch auf die Dolmetscher*innen zutrifft, ohne dass die Realität des beruflichen Helfens und die Auslagerung dessen an andere Berufsgruppen ausführlich verhandelt wird und so als Alternative erscheinen könnte. Dies verwundert gerade deswegen, weil ja immer wieder von den Fachkräften in den Institutionen gesprochen wird. Deren Tätigkeit wird aber nicht als helfende verhandelt und wird somit nicht als in Nähe zum Kulturdolmetschen erzählt. Im Gegensatz zu Pool 1 und 3 erzählt die Trainerin in Pool 2 die Hilfetätigkeiten als ausgelagerte professionelle Tätigkeit, die nicht in den Bereich der Dolmetscher*innen fällt. Allerdings fordern die Teilnehmer*innen dies heraus, zum Beispiel wenn über die Frage gestritten wird, wo Paternalismus anfängt und wie sehr die Dolmetscher*innen wegen ihrer Motivation, zu helfen, eingreifen sollen und dürfen (s. z.B. Kapitel 4.1.2.1).

5.3 Positionierung über Hilfe

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Verhältnis zu helfenden Tätigkeiten zwar jeweils unterschiedlich bestimmt wird, diese jedoch unweigerlich Thema in der Qualifizierung der Dolmetscher*innen sind. Somit vollziehen sich auch Positionierungen in Relation zu diesen. Die Positionierungen als Ehrenamtliche, Nichtdeutsche, Assistierende oder nur-Dolmetschende dienen also einerseits der Begründung dessen, welche Aufgaben und Rollen die Dolmetscher*innen übernehmen sollen. Andererseits werden die strukturellen Bedingungen, unter denen dies geschehen soll, dadurch normalisiert und somit das Dolmetschen als entweder selbstverständlich ehrenamtlich oder selbstverständlich beruflich entworfen. Dass die Frage der Hilfe überall eine Rolle spielt, hat offensichtlich mit den Situationen und Kontexten – den Dolmetschsettings – zu tun: Es geht um Probleme, die im Sozialstaat klassischerweise in die Zuständigkeit organisierter Hilfe fallen. Es scheint nun fast unmöglich, und auch längst nicht immer gewollt, das Dolmetschen als Dienstleistung, die sich dieser Probleme nicht selber annimmt, sondern nur den helfenden Berufen zuarbeitet, zu konstruieren. Neben der Hilfe kommt außerdem die stärker pädagogische Komponente des Erklärens und Aufklärens dazu; ebenfalls etwas, das, so könnte man vermuten, über

die klassischen Aufgaben der Dolmetscher*innen hinausgeht, hier jedoch ein großes Thema darstellt, das Trainer*innen und Teilnehmer*innen als Teil der Aufgabe entwerfen.

Durch die Thematisierung des Dolmetschens als Hilfe wird ein spezifisches Verhältnis aufgemacht, das den Dolmetscher*innen die Position der Hilfegebenden zuweist, und den Klient*innen die Position der Hilfeempfangenden. Da sich Hilfe immer auf die Empfänger*innen der Hilfeleistungen, also die Klient*innen, bezieht, stehen die Dolmetscher*innen allein dadurch, dass das Dolmetschen als Hilfe thematisiert wird, nicht einfach zwischen beiden Gesprächsparteien, sondern ihr Engagement richtet sich auf die Klient*innen. Helfen verweist auf eine Hierarchie, die im Verhältnis der Dolmetscher*innen zu den Klient*innen besteht: Die Hilfegebenden haben Ressourcen, Wissen und dadurch Macht über die Hilfeempfänger*innen. Mit Bezug auf Hilfe kann außerdem begründet werden, dass diese Aufgabe über klassische Tätigkeiten des Dolmetschens hinausgeht, was eine Erweiterung der Verantwortung und des Anspruchs an die Dolmetscher*innen bedeutet. Diese Ausweitung bringt Fragen des Umgangs mit Nähe und Distanz zu den Klient*innen mit sich. Das deutete sich an verschiedenen Stellen bereits an, wenn zum Beispiel diskutiert wird, ob die Dolmetscher*innen paternalistisch handeln oder wenn von der Gefahr gesprochen wird, sich zu sehr zu involvieren, weshalb die Dolmetscher*innen eine gewisse Distanz zu den Klient*innen einnehmen sollen (ausführlicher dazu Kapitel 6.1.2.3). Durch den Bezug auf Hilfe geschieht auch eine je unterschiedliche Positionierung im Sinne des Status, also in Bezug auf Institutionalität, Entlohnung und Arbeitsbedingungen. Mit der Motivation, helfen zu wollen, kann außerdem die Breite der Aufgaben auch ohne Entlohnung begründet werden – es scheint bei Pool 1 und 2 ganz normal, all dies ehrenamtlich zu tun.

Es ist jedoch auch deutlich geworden, dass in den drei Institutionen unterschiedlich mit dem Verhältnis zu Hilfe und den daraus resultierenden Positionierungen umgegangen wird bzw. daraus unterschiedliche Positionierungen und Verhältnissetzungen resultieren. Allein der Bezug auf Hilfe reicht nicht aus, um diese zu erklären. Vielmehr werde ich im nächsten Kapitel zeigen, wie die Positionierungen der Dolmetscher*innen – sowohl die *Dolmetschtätigkeit*, die sich im Kontext von und mit Bezug auf Hilfe abspielt, als auch die *Bedingungen* dieser Tätigkeit betreffend – insbesondere anhand von zwei spezifischen Differenzlinien operieren.

6. Professionalität und Kultur als Differenzlinien der Positionierung

Was zu den Aufgaben der Dolmetscher*innen gehört, welche Haltung oder Rolle sie dabei einnehmen sollen, und welches Wissen sie dafür benötigen, wird in den Qualifizierungsveranstaltungen jeweils unterschiedlich gelöst und ist innerhalb der Pools durchaus umstritten. In der Aushandlung dessen findet sich immer wieder der Bezug auf zwei zentrale Themen, durch die der Möglichkeitsraum mitgestaltet wird und durch die bestimmte Differenzen relevant gemacht werden: *Professionalität* und *Kultur*. Auf Kultur wird zum Beispiel dann Bezug genommen, wenn die Dolmetscher*innen als kulturell *andere* Migrant*innen adressiert werden, Aspekte der deutschen Kultur als zu erlernendes Wissen vorkommen und die Frage verhandelt wird, welchen Stellenwert das Erklären von Kultur für das Dolmetschen hat. Und von Professionalität und professionellem Dolmetschen wird unter anderem dann gesprochen, wenn die Aufgabenzuschreibungen an die Dolmetscher*innen begründet werden, wenn Fragen der Nähe und Distanz behandelt werden oder wenn eine Abgrenzung zu anderen Dolmetscher*innen vollzogen wird. Eine genauere Analyse dieser beiden Themen und ihrer Verhandlung in den Qualifizierungsveranstaltungen liefert dieses Kapitel. Wie zu zeigen sein wird, strukturieren Differenzsetzungen mit Bezug auf Professionalität und Kultur den Raum, in dem die Dolmetscher*innen positioniert werden und ermöglichen sowie begrenzen so die jeweils in Frage kommenden Positionen und Positionierungen. Dabei stehen diese Themen nicht für sich allein, sondern verschränken sich einerseits und sind andererseits nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu denken. Sie bringen diese auch immer wieder aufs Neue mit hervor (ausführlicher zu diesen beiden Punkten Kapitel 9).

6.1 Professionalität

Vor allem in den beiden Qualifizierungsveranstaltungen für ehrenamtliche Dolmetscher*innen wird immer wieder von Professionalität gesprochen. Einerseits sollen alle Dolmetscher*innen professionell sein, andererseits wird Professionalität in den Qualifizierungsveranstaltungen als Abgrenzungsfolie genutzt, die beschreibt, was die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen gerade nicht sind oder sein sollen. Durch diese scheinbare Paradoxie werden verschiedene Positionierungen vollzogen. Einerseits wird über das professionelle *Handeln* gesprochen und andererseits über den *Status* des Professionellen im Sinne des Berufs. Das Professionelle als Haltung bzw. Handeln wird dabei fast immer bestätigt und positiv gefüllt. In den Kategorien des Professionellen wird nicht nur allgemein die Frage nach Aufgaben, Rollen und Verhalten der Dolmetscher*innen diskutiert, sondern darüber werden vor allem Fragen der Nähe und der Distanz verhandelt, zu denen die Dolmetscher*innen auf je spezifische Weise positioniert werden und sich selbst positionieren.

6.1.1 Verschiedene Differenzsetzungen über Professionalität

In den Veranstaltungen für die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen wird häufig das Wort *professionell* genutzt und damit scheinen unterschiedliche Dinge gemeint zu sein. Dies führt zu Verwirrung und hat teils den Anschein, sich zu widersprechen. Was dabei jeweils als Gegenteil des Professionellen entworfen wird (implizit oder explizit), gibt Aufschluss darüber, was hier gemeint ist.

6.1.1.1 Professioneller Abstand vs. Nähe zu Klient*innen

Die Trainerin in Pool 1 spricht zum Beispiel ganz selbstverständlich vom professionellen Abstand, den die ehrenamtlichen Kulturdolmetscher*innen einnehmen sollen:

Um den professionellen Abstand zu wahren, sollten wir in der Höflichkeitsform bleiben. Denn »Engagement hat Grenzen«, man müsse genauso gut auf sich selber aufpassen wie auf die Leute, die man begleitet. (P1_P_7)

Hier wird gefordert, dass die Dolmetscher*innen eine Distanz zu den Personen einnehmen, für die sie dolmetschen. Dabei scheint es hier (nur) um die Klient*innen zu gehen; »die Leute, die man begleitet«. Dieser Abstand wird als professionell qualifiziert, ohne dass direkt ersichtlich wäre, warum. Man

könnte ja auch einfach von Abstand sprechen. Dadurch, dass der Abstand zu den Klient*innen, den die Dolmetscher*innen einnehmen sollen, als professionell bezeichnet wird, scheint hier das Gegenteil, also große Nähe zu den Klient*innen, nicht professionell zu sein. Diese Nichtprofessionalität zeichnet sich scheinbar unter anderem dadurch aus, dass man sprachlich Nähe zeigt und nicht in der Höflichkeitsform dolmetscht. Professionell ist es neben dem richtigen Sprachgebrauch demnach auch, wenn man auf sich selbst aufpasst. Im Gegensatz dazu ist es dann nicht professionell, wenn man nur auf die Klient*innen aufpasst. Durch diese Verwendung von Professionalität werden die Dolmetscher*innen als potenziell zu nah an den Klient*innen verortet. Sie sollen nun Distanz zu diesen einnehmen, sich also in Abstand zu ihnen positionieren. Dies wird hier affirmativ mit *professionell* bezeichnet.

Die Trainerin in Pool 2 spricht in ähnlicher Weise von professioneller Empathie, die die Dolmetscher*innen beim Dolmetschen zeigen sollen:

»Professionelle Empathie ist eben eine Empathie, die auch (.) Grenzen hat. Ja? Das heißt, es ist eben keine Sympathie im Sinne von zu viel (.) zu viel Nähe, ja? Sondern eine professionelle im Sinne von eine Mitte zwischen Nähe und Distanz. Eine Nähe von der ich mich aber sehr wohl auch bewegen kann. F und wir sehen ja noch bei der Besprechung, es gibt Momente, wo ich vielleicht mehr Empathie zeigen (.) kann, will. Und Momente wo ich mich eher distanzieren. Je nachdem. Aber grundsätzlich ist eine gesunde professionelle Empathie die der Mitte. Und da kommen wir auf das, was Sie am Anfang auch angesprochen haben. Wo soll ich sitzen? Ja? Wir reden immer von einer professionellen Mitte. Der Dolmetscher, hier ist es auch räumlich gegeben, weil wir das so auch nachstellen konnten, der Dolmetscher ist in der Mitte. Zwischen den beiden Parteien.« (P2_P_1)

Die professionelle Empathie zeichnet sich hier also ebenso dadurch aus, dass sie Grenzen hat und nicht zu viel Nähe zulässt. Die Grenzen scheinen dabei das Professionelle zu sein, und das Gegenstück, die nicht professionelle Sympathie, wäre die grenzenlose Nähe, die zu viel ist. Allerdings wird die professionelle Empathie so beschrieben, dass sie Flexibilität zulässt. Die Flexibilität erlaubt den Dolmetscher*innen, zwischen Nähe und Distanz zu wechseln, solange es nicht zu *viel* Nähe wird. Was hier begrenzt werden soll, ist aber, wie auch in Pool 1, wiederum die Nähe, und nicht etwa die evtl. bereits vorhandene Distanz. Die Figur der Mitte, die verbunden ist mit der professionellen Empathie, wird hier auf zwei unterschiedliche Weisen benutzt: einmal als Mitte

zwischen Nähe und Distanz und einmal als Mitte zwischen den beiden Parteien im Gespräch. Die Dolmetscher*innen werden auch hier entworfen als potenziell nicht-Professionelle, die zu viel Nähe zulassen bzw. einnehmen könnten. Hierbei wird aber, im Gegensatz zu Pool 1, nicht die Nähe zu einer der Gesprächsparteien besonders problematisiert.

6.1.1.2 Professionelle Neutralität vs. Einmischen

Die Idee der Distanz, aber eher im Sinne einer Neutralität in Bezug auf die Gesprächsinhalte, formuliert auch die »erfahrene« Kulturdolmetscherin, die in Pool 1 zur letzten Sitzung eingeladen ist:

D1_14 sagt, dass Auftraggeber*innen der Übersetzung sich teilweise auch beschweren würden, dass Dolmetscher*innen sich einmischten. (P1_P_7)

Die Koordinatorin kategorisiert diese Aussage dann auf eine bestimmte Weise:

K1 sagt jetzt, dass D1_14 ja auch professionell dolmetsche, und deshalb diese Position vertrete. (P1_P_7)

Im weiteren Verlauf betont sie, dass diese Position eben nicht für das Kulturdolmetschen gelte. Hier wird mit der Qualifizierung als professionell also auf etwas anderes verwiesen: Wenn gesagt wird, dass D1_14 diese Position vertritt, weil sie nicht nur ehrenamtlich als Kulturdolmetscherin, sondern auch professionell dolmetscht, dann meint professionell hier das nicht-Ehrenamtliche, das Berufliche. Folglich trifft ihre Aussage, wie man sich im Dolmetschen zu verhalten habe, dann für den ehrenamtlichen Kontext nicht zu. Inhaltlich bedeutet dies, wenn professionelle Dolmetscher*innen sich nicht einmischen sollen, dass hier das Gegenteil des Professionellen das Einmischen ist. Die Positionierung der teilnehmenden Dolmetscher*innen als nicht-Professionelle wird hier über die Abgrenzung zum professionellen Dolmetschen vollzogen. Professionell zu sein geht hier mit einer bestimmten Art einher, zu dolmetschen, und zwar, sich nicht einzumischen, die gleichzeitig die berufliche Art zu dolmetschen ist. Über diese Negativfolie werden die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen als solche konstruiert, die sich einmischen sollen, da sie keine Professionellen sind.

6.1.1.3 Bezahlte Professionelle vs. ehrenamtliche »Idealisten«

Zu Beginn der Veranstaltung sagt die Koordinatorin bei Pool 1, dass die ehrenamtlichen Kulturdolmetscher*innen *dann* angefragt werden, wenn Einrichtungen keine professionellen Dolmetscher*innen bezahlen können. Der Hinweis auf die Bezahlung entwirft die professionellen Dolmetscher*innen somit als diejenigen, die dafür Geld bekommen:

»Das Projekt wird weiter wachsen, weil sich die ganzen Beratungsstellen keine professionellen Dolmetscher leisten können. Die brauchen Idealisten wie euch!« (P1_P_1)

Aus Perspektive der Einrichtungen bedeutet dies vor allem, dass die »professionellen Dolmetscher« zu teuer sind. Im Gegensatz zu den professionellen Dolmetscher*innen, die bezahlt werden, werden die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen in Pool 1 als »Idealisten« bezeichnet – sie scheinen billiger zu sein und werden deshalb an Stelle der Professionellen angefragt. Dass die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen hier »Idealisten« genannt werden, verweist darauf, dass an die Stelle finanzieller Motivation eine andere, idealistische Motivation tritt, durch die die Dolmetscher*innen ohne Bezahlung dolmetschen. Dadurch erscheinen sie dann auch nicht einfach als billiger (und somit negativ konnotiert), sondern werden außerdem besonders positiv dargestellt.

6.1.1.4 Ausgebildete Professionelle vs. Ehrenamtliche ohne Ausbildung

Die Trainerin in Pool 2 spricht außerdem von professionellen Dolmetscher*innen im Gegensatz zu Dolmetscher*innen, die keine Ausbildung haben:

»Das heißt, es wurden Dolmetscherinnen gebraucht, die eben keine Ausbildung hatten. Weil es keine Ausbildung gibt für solche Sprachen. Und da hat man angefangen, diese dolmetschenden Personen als Sprachmittlerinnen zu begreifen äh zu bezeichnen. Sprach- und Kulturmittlerinnen. Zum einen, um sie zu unterscheiden von professionellen Dolmetscherinnen, zum anderen, um diese kulturmittlerische Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen.« (P2_P_1)

Die professionellen Dolmetscher*innen sind hier die, die ausgebildet sind. Der Unterschied zwischen professionellen, also ausgebildeten, und den anderen, nicht ausgebildeten Dolmetscher*innen wird hier von der Situation

hergestellt, dass es keine Ausbildung gibt, ist also nicht selbst verschuldet und auch keine Entscheidung der Dolmetscher*innen gegen die Professionalität als beruflicher Status. Mit dem Status als nicht-Professionelle geht hier auch die Bezeichnung »Sprach- und Kulturmittlerinnen« einher, die sich von »Dolmetscherinnen« unterscheidet. Die schon in der Bezeichnung angelegte Beschreibung der Aufgabe wird durch die Trainerin an dieser Stelle bestätigt: diese nicht professionellen Dolmetscher*innen tun auch etwas anderes – sie kulturmitteln. Warum diese Verknüpfung besteht, wenn das nicht-Professionelle anfangs als nicht selbst verschuldeter Mangel an Ausbildung eingeführt wurde, wird an dieser Stelle nicht klar. Die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen dieser Schulung werden, da sie keine Ausbildung als Dolmetscher*innen haben, hier als nicht-Professionelle entworfen. In der Verknüpfung mit den spezifischen Aufgaben der nicht professionellen Dolmetscher*innen wird auch ihnen hier, in Pool 2, zugeschrieben, kulturmitteln zu sollen.

6.1.2 Positionierung über Professionalität

6.1.2.1 Unterscheidung und Überschneidung von Professionalität als Handeln und als Status

Unübersichtlich, verwirrend und paradox erscheint das Sprechen von Professionalität deswegen, da den ehrenamtlichen Dolmetscher*innen gleichzeitig Professionalität und Nichtprofessionalität zugeschrieben wird. Dies geschieht aber nicht willkürlich und es ist interessant, welche Positionen durch den Verweis auf Professionalität jeweils entworfen werden. Die mögliche Verunsicherung, die dadurch entsteht, dass mit *professionell* verschiedene Dinge gemeint werden, spricht die Trainerin in Pool 2 explizit an:

»Lassen Sie nicht sich nicht verunsichern von dieses professionell, weil wir ja gesagt haben, Sie sind ja ehrenamtlich tätig. Und haben keine Professionalisierung im Bereich Dolmetschen. Aber professionell bezieht sich hier auf die Art und Weise, wie wir Empathie äh zeigen.« (P2_P_1)

Sie differenziert hier zwischen dem beruflichen Status, der nicht besteht (»haben keine Professionalisierung«) und der »Art und Weise« des Dolmetschens; benennt also das professionelle Handeln als etwas vom (beruflichen) Status unabhängiges. Dies korrespondiert mit der im Forschungsstand bereits aufgezeigten Entwicklung der Auseinandersetzung weg von Merkmalen der Professionen als Berufe hin zur Auseinandersetzung mit professionellem Han-

deln (s. Kapitel 2.3.1). Während *professionell* im Sinne des Status hier das Gegenteil von ehrenamtlich meint, und, da diese Dolmetscher*innen ehrenamtlich dolmetschen, sie gerade nicht professionell in diesem Sinne sind, scheint *Professionalität* als »Art und Weise« von den Fragen des Status entkoppelt zu sein. Diese Unterscheidung zwischen Status und Handeln findet sich ebenso in Pool 1, auch wenn sie dort nicht explizit angesprochen wird: Dort kann gefordert werden, dass die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen einen professionellen Abstand einnehmen, und sie können trotzdem als nicht professionell im Gegensatz zur »professionellen« Dolmetscherin in der letzten Sitzung entworfen werden. Was zusammenhängen müsste, wenn man einer oberflächlichen, nur wörtlichen Unterteilung in Professionalität und deren Gegenteil in den Veranstaltungen folgen würde, kann so voneinander getrennt werden: Obwohl sich unter dem Attribut *professionell* Abstand, Neutralität, Bezahlung und Ausbildung finden, müssen diese nicht zusammenfallen. Im Gegenteil: Man kann beobachten, wie vor allem der professionelle Abstand mit nicht-Professionellen bzw. Ehrenamtlichen im Sinne des Status verbunden wird. Allerdings wird der nicht professionelle Status nicht vollständig mit dem professionellen Handeln verbunden. Vielmehr werden dem Handeln Aspekte des Professionellen zugeschrieben, aber es wird gleichzeitig auch vom Handeln der Professionellen unterschieden: So sollen in Pool 1 die Dolmetscher*innen zwar einen gewissen Abstand zu den Klient*innen einnehmen, um einer dadurch bestehenden Gefahr der Vereinnahmung durch die Klient*innen zu entgehen, sie sollen aber nicht die als professionell qualifizierte Neutralität von D1_14 einnehmen. Und in Pool 2 sollen die Ehrenamtlichen zwar Nähe und Distanz im Sinne professioneller Empathie aushandeln, ihre Aufgaben sind aber mit *Kulturmitteln* teils andere als die der professionellen Dolmetscher*innen.

6.1.2.2 Die Konstruktion des Ehrenamtlichen durch die Abgrenzung zum professionellen Dolmetschen

Durch das viele Sprechen von professionellen Dolmetscher*innen im Gegensatz zu den ehrenamtlichen werden auch die Grenzen des ehrenamtlichen Dolmetschens benannt und dieses gewinnt an Kontur. Das passiert im Fall von D1_14 ganz explizit durch die Verortung dieser Dolmetscherin auf der »anderen Seite«, da sie »professionelle Dolmetscherin« sei. So sollen die Ehrenamtlichen nicht dolmetschen – sie sollen nicht die von D1_14 geforderte Neutralität einnehmen, sondern sich durchaus einmischen – auch wenn dies an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt wird. Durch das Aufrufen des Beruflichen wird also der ehrenamtliche Kontext in Pool 1 mit definiert und gewinnt Form.

In Pool 2 sind es oft die Teilnehmer*innen, die das *Andere* des Ehrenamts stark machen und eine Differenz zum professionellen Dolmetschen ziehen. Das, was den Teilnehmer*innen schwer zu fallen scheint, wird von der Trainerin als professionell bezeichnet: einen gewissen Abstand wahren, professionelle Zurückhaltung, nur dolmetschen usw. Im Gegensatz dazu wollen die Teilnehmer*innen ein *Mehr* an Aufgaben übernehmen, was ihnen scheinbar leichter fällt, als die geforderte Distanz einzunehmen. Das ehrenamtliche, das nicht distanzierte Handeln wird von den Teilnehmer*innen positiv gefüllt und scheint an den Sonderstatus des Ehrenamts und der Ehrenamtlichen als Helfer*innen geknüpft und geradezu mit bestimmten Freiheiten verbunden zu sein, die die Professionellen nicht haben. Die Teilnehmer*innen finden es viel schwieriger, sich zurückzuhalten, als einzugreifen. Als nicht-Professionelle wollen sie auch nicht professionell dolmetschen. In beiden Fällen dient somit die Abgrenzung zum Professionellen der Konstruktion dessen, was die Ehrenamtlichen tun und auf welche Weise sie es tun.

6.1.2.3 Verhandlung von Nähe und Distanz

Dass mit Bezug auf Professionalität auch Fragen von Nähe und Distanz immer wieder eine Rolle spielen, erinnert an die Verhandlung pädagogischer Professionalität in der Sozialen Arbeit bzw. Pädagogik. Hans Thiersch benennt die Relevanz dieser Fragen für die Soziale Arbeit wie folgt:

»Die Frage nach Nähe und Distanz ist in der Praxis der sozialen Arbeit allgegenwärtig im Alltag des Umgangs mit den AdressatInnen und mit den KollegInnen; sie zielt auf eine der zentralen Dimensionen in der Frage nach dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. Die Frage wird oft zwischen hart entgegen gesetzten Polen verstanden und gelebt. Die einen insistieren auf Nähe, also darauf, dass sozialpädagogisches Handeln bestimmt ist durch die Qualität der Beziehungsarbeit, das Sich-Einlassen, den Aufbau von Vertrauen, Beziehungen und Empowerment im Medium des Pädagogischen Bezugs. Die Anderen sehen in der professionellen Fähigkeit zur Distanz das eigentliche Charakteristikum sozialpädagogischen Handelns und machen dies immer wieder auch z.B. in der Auseinandersetzung mit und der Unterscheidung zu Ehrenamtlichen und Aktiven im bürgerschaftlichen Engagement deutlich.« (Thiersch, 2019, S. 42)

Beide Pole, sowohl das Sich-Einlassen und die Beziehungsförmigkeit, als auch Distanz als Unterscheidung zwischen Ehrenamt und Professionalität, tauchen im Kontext der drei Pools auf, auch wenn Schwerpunkte teils anders gesetzt

und das Verhältnis durchaus anders verhandelt wird, als von Thiersch für die Soziale Arbeit beschrieben. Den beiden Extremen, die Thiersch für die Praxis der Sozialen Arbeit anführt, wird in der sozialpädagogischen Literatur die Vermittlung von Nähe und Distanz entgegengesetzt: »Nähe und Distanz« [...] zu vermitteln gilt als eine unausweichliche Aufgabe insbesondere in sozialen und pädagogischen Feldern professionellen Handelns« (Dörr & Müller, 2019, S. 16). Dass sich auch die Verhandlung des Dolmetschens auf dem Kontinuum Nähe-Distanz bewegt und dies immer wieder unterschiedlich gerahmt und diskutiert wird, lässt darauf schließen, dass es hier um eine Position geht, die der Position der Sozialarbeiter*innen ähnlich ist. Dies ist nicht verwunderlich, da sich das Dolmetschen ja häufig in den gleichen Institutionen und Kontexten bewegt und nicht selten direkt Situationen der Sozialen Arbeit betrifft. Gleichzeitig könnte man vermuten, dass die Position der Dolmetscher*innen sich von der der Sozialarbeiter*innen unterscheidet und sich deshalb auch die Frage des Umgangs mit Nähe und Distanz anders stellt. Immer wieder wird aber über die Nähe oder Distanz zu den Klient*innen gesprochen – die gleichzeitig Klient*innen der Sozialen Arbeit sind. Ein erzieherisches Verhältnis, im Sinne der Aufklärung und Integration sowie eine helfende Beziehung (z. B. durch Begleitung und Unterstützung, siehe auch Kapitel 5) wird vor allem in Bezug auf die Klient*innen formuliert. Somit werden die Dolmetscher*innen nicht selten ähnlich wie Sozialarbeiter*innen als Helfer*innen und Ermöglicher*innen entworfen, die in einem hierarchischen Verhältnis zu den Klient*innen stehen, mehr Wissen und mehr Macht haben. Die Dolmetscher*innen erscheinen mitunter als eine Art Anwalt*innen, die für die Rechte der Klient*innen gegenüber den Institutionen eintreten. Interessanterweise werden die Dolmetscher*innen aber in den von mir beobachteten Veranstaltungen eher als nicht-Professionelle und in Abgrenzung zu den (pädagogischen und sozialarbeiterischen) Fachkräften entworfen. Die Distanz, die die Dolmetscher*innen einnehmen sollen, wird außerdem im Gegenteil immer wieder durch ihre besondere Position als Dolmetscher*innen begründet. Dass solch eine Distanz als professionell markiert wird, leuchtet allerdings insbesondere vor dem Hintergrund der Kenntnis der Auseinandersetzung um pädagogische Professionalität ein und verweist darauf, dass es hier um ein ähnliches Verhältnis zu gehen scheint.

6.1.2.4 Offenhalten

Mit Bezug auf Professionalität in der Aushandlung des Nähe-Distanz-Problems werden also bestimmte Positionierungen der Dolmetscher*innen vollzogen. Dabei lassen sich zwar Tendenzen beobachten, aber die Positio-

nierung ist nicht abgeschlossen und es bleibt eine gewisse Ambivalenz und Offenheit. Diese wird teils mit der Notwendigkeit der Reflexion adressiert, vor allem in Pool 2, und rückt somit wiederum in die Nähe von pädagogischen Tätigkeiten. Professionalität wird, ähnlich pädagogischen und sozialarbeiterischen Kontexten, als Umgang mit Unsicherheit, mit aus der sozialen Situation entstehenden Problemen, und mit dem Mangel an eindeutigen Lösungen vorgeschlagen. *Professional* und *Professionalität* werden aber sowohl in Bezug auf das Handeln und Verhalten der Dolmetscher*innen genutzt, als auch in Bezug auf den beruflichen Status. Dies wird oft nicht explizit auseinandergehalten oder eingegrenzt. Die so erzeugte Offenheit kann situativ variierend genutzt und gefüllt werden. Je nachdem können verschiedene Anforderungen an die Dolmetscher*innen gestellt werden: Zum Beispiel kann einmal die Wichtigkeit des Abstands zu den Klient*innen betont werden und an anderer Stelle die besondere Dolmetschkompetenz der Kulturdolmetscher*innen mit der kulturellen Nähe zu den Klient*innen und deren Lebenswelt erklärt werden. Wenn von Professionalität die Rede ist, geht es oft um eine gewisse Distanzierung, diese wird aber unterschiedlich entweder innerhalb oder außerhalb des Engagements verortet. Ebenso werden Nähe und Empathie als Teil von Professionalität thematisiert, ein zu viel davon wird aber kritisiert.

Als Beobachterin war ich zunächst überrascht, wenn im Kontext des Ehrenamts von Professionalität gesprochen wurde. Ich suchte nach einem Unterschied zwischen professionellem und ehrenamtlichem Dolmetschen und ging davon aus, dass die Anforderungen an ehrenamtliches Dolmetschen niedriger sein müssten, weil es eben nicht beruflich geschieht. Diese Idee findet sich auch in den Schulungen, wenn zum Beispiel die Trainerin in Pool 2 sagt, die Bezeichnung Sprachmittler*innen sei gewählt worden, damit es von außen nicht die gleichen Erwartungen an diese Dolmetscher*innen gebe wie die, die an berufliche Dolmetscher*innen gestellt werden. Für die Teilnehmer*innen und die Trainerin wird aber scheinbar nicht zum Problem, dass das Dolmetschen im Gemeinwesen überhaupt ehrenamtlich passieren soll, wenn es doch so komplex ist und teils auch in die Nähe des beruflichen Dolmetschens gerückt wird. Diese Frage, die am Ende auf Ressourcen und Möglichkeiten der Finanzierung abzielt, also nach den Strukturen fragt, durch die das Dolmetschen im Ehrenamt verbleibt, wird zwar mehrmals kurz erwähnt, allerdings nie ausführlich behandelt. Es scheint mit der Struktur des Feldes und seinen (Un-)Möglichkeiten zusammenzuhängen, dass die Vertreter*innen der ehrenamtlichen Pools in den Qualifizierungen sowohl einerseits die Notwendigkeit eines Abstands betonen, um arbeitsfähig zu bleiben, und hohe Anforderun-

gen an die Art stellen, wie die Dolmetscher*innen professionell handeln sollen. Und dass sie aber gleichzeitig das Dolmetschhandeln und die Dolmetscher*innen als nicht-Professionelle entwerfen und dadurch den Verbleib in ehrenamtlichen Bedingungen legitimieren. All dies lässt sich unter Bezug auf Professionalität machen.

6.2 Kultur

Neben dem Bezug auf Professionalität in seiner komplexen Verwendung als Differenzkonstruktion in den Qualifizierungen für Ehrenamtliche findet sich in allen drei Pools der Bezug auf Kultur, womit ebenfalls eine Differenzordnung aufgeworfen wird, durch die die Dolmetscher*innen positioniert werden.

6.2.1 Überall geht es um Kultur

Das Sprechen von Kultur findet sich in allen Veranstaltungen, allerdings nicht in gleicher Weise und Intensität. Bei Pool 1 steckt *Kultur* schon in der Bezeichnung *Kulturdolmetscher* und erscheint somit als zentral für das, was die Kulturdolmetscher*innen sind und tun. Das Sprechen von Kultur ist dort auch in der Qualifizierung allgegenwärtig. Zum einen wird immer wieder ganz selbstverständlich von Kultur gesprochen, wenn zum Beispiel mehrere Teilnehmer*innen sagen, dass sie hier seien, da sie sich für das Schlichten von kulturbedingten Konflikten interessieren, oder wenn die Trainerin sagt, es gehe beim Kulturdolmetschen unter anderem darum, kulturelle Hintergründe zu erklären. Zum anderen widmen sich einige Sitzungen dann explizit dem Thema: Ein Modulbaustein der Qualifizierung für die Kulturdolmetscher*innen heißt *Kultur und interkulturelle Kommunikation*. In den Sitzungen zu diesem Thema wird Kultur unter anderem mit Herkunft verknüpft und mit dem Ziel der Integration in Deutschland verhandelt. Dies werde ich im Verlauf dieses Kapitels noch genauer darstellen. Wiederholt sprechen die Trainerinnen darüber, was Kulturdolmetschen sei. Oft werden dabei kultursensibles Erklären und Vermitteln genannt, manchmal auch das Schlichten von Konflikten. Kultur wird immer wieder als Aspekt von Personen thematisiert, der ihr Verhalten bestimmt, und der erkannt und erklärt werden kann. Scheinbar können aber nur die Kulturdolmetscher*innen, die mit einer besonderen Kulturkompetenz ausgestattet sind, das kulturbedingte Verhalten (der Kli-

ent*innen) erklären. Kultur erscheint als etwas Dolmetschbares; man kann das kulturell Spezifische – Verhalten, Vorstellungen, Werte usw. – zwischen Kulturen übersetzen. Dieses Kulturdolmetschen wird immer wieder vom rein sprachlichen Dolmetschen unterschieden.

Im Gegensatz zu Pool 1 wird in Pool 2 nicht Kultur als Hauptdifferenz verhandelt, sondern Sprache. Die Trainerin in Pool 2 spricht von Kultur in Verbindung mit und als Teil von Sprache. Sprache und Kultur seien nicht auseinanderzuhalten. Auch sie hebt aber die Bedeutung von Kultur hervor für die Tätigkeit der Dolmetscher*innen:

»Und da hat man angefangen, diese dolmetschenden Personen als Sprachmittlerinnen zu begreifen äh zu bezeichnen. Sprach- und Kulturmittlerinnen. Zum einen, um sie zu unterscheiden von professionellen Dolmetscherinnen, zum anderen, um diese kulturmittlerische Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen. Weil in den Bereichen, in den Settings, wo Sie dolmetschen, die Kulturunterschiede oder die unterschiedlichen Kulturperspektiven mehr eine Rolle spielen als in anderen Settings.« (P2_P1)

Sie spricht außerdem ebenfalls von Kulturen im Plural, und dass man von der einen in die andere Kultur dolmetschen könne, wodurch Kulturen als differente, abgeschlossene Systeme erscheinen, die man kennen und zwischen denen man dolmetschen kann und muss.

In Pool 3 taucht das Thema in den Veranstaltungen, die ich besucht habe, eher am Rande auf, es gibt aber zum Beispiel einen Verweis darauf, dass Interkulturelle Kommunikation in einer späteren Sitzung im Unterrichtsfach *Kommunikative Kompetenzen* noch behandelt wird. Mehrmals fällt der Begriff *interkulturell*, zum Beispiel, wenn die Dozentin hier sagt, man solle ständig seine interkulturelle Kompetenz erweitern oder wenn im Fach *Sozialwesen* von der interkulturellen oder interkulturell orientierten Sozialen Arbeit die Rede ist. Auch werden kulturelle Missverständnisse thematisiert, bei denen man dann informieren solle. Im Unterricht zu Migration und Migrationsforschung wird bei Pool 3 beschreibend-distanziert über Kultur gesprochen – nämlich, dass die Migrationsforschung sich mit Fragen von Kultur auseinandersetzt – und ohne, dass im Unterricht selbst Position bezogen oder der Kulturbegriff gefüllt wird. Man kann aber sehen, dass Kultur auch hier Thema ist.

6.2.2 Kulturelle Differenz und Homogenität

Häufig wird in Pool 1 und Pool 2 Kultur im Hinblick auf kulturelle Differenz thematisiert. Als eine Teilnehmerin in Pool 2 sagt, dass es Kulturen gebe, die ihre Gefühle eher weniger zum Ausdruck bringen als andere, stimmt die Trainerin zu und gibt weitere Beispiele für Kulturunterschiede:

In Deutschland zum Beispiel würde man ja sagen, der normale Abstand für ein Gespräch sei »so« und macht es vor, indem sie sich in einer gewissen Distanz zu mir hinstellt. Ich sage »Corona« und lache. Sie sagt jetzt, in Italien sei das anders, und kommt sehr nah an mich heran. Es gebe auch eine Kultur, sie vergesse immer welche, vielleicht Japan, wo Nicken nein heiße. Eine Teilnehmerin sagt: Griechenland. Wir dürften aber auch nicht immer alles pauschal in die Kulturschublade stecken. Das würden Dolmetscher*innen und »grundsätzlich wir als Menschen« oft machen. (P2_P1)

Im Versuch der Trainerin, Kultur als feste oder einfache Kategorie zu relativieren und zu differenzieren, wird die Logik der Übereinstimmung von Identität, Sprache und Territorium sichtbar, die hier hinter dem Kulturbegriff zu stehen scheint:

T2_1: »Aber wir dürfen nicht vergessen, dass jede Person auch anders ist. Und es kann Menschen geben, die Arabisch sprechen und zum Beispiel aus Syrien kommen äh und aber auch Kurdisch sprechen, weil sie wahrscheinlich in einer Region«

D2_2: »Nein, ich bin Kurde.«

T2_1: »Sie sind Kurde, nicht Syrer?«

D2_2: »Ja es gibt ja halt kurdische kurdische Region auch in Syrien.«

T2_1: »In Syrien, genau. Also ein in Syrien, aber aus der kurdischen Region. Das heißt welcher Kultur gehöre ich an? Ja? (.) Arabisch kann aber auch aus einem anderen Land sein. Ganz anders. Aus dem Irak. Oder aus Marokko. (.) Ich bin Italienerin in Italien aufgewachsen und groß geworden, wohne aber seit fünfzehn Jahren hier. Was bin ich jetzt? Bin ich Italienerin, bin ich Deutsche? Ja, das ist schwierig. Und je globalisierter die Welt wird, desto schwieriger wird es, zu sagen, ja da arabische Kultur. Zack. Italienische Kultur. Zack. Deutsche Kultur. (.) Es gibt es deswegen ist der Begriff für Kultur von Kultur ein sehr interessanter, spannender Begriff, aber auch schwierig zu definieren. Das heißt, ja, im Hintergrund ist es wichtig, dass wir wissen, welche Unterschiede gibt es zwischen den Kulturen, aber man darf nicht alles auf

die Kultur schieben, sondern einfach wir sind Menschen und jeder Mensch ist anders.« (P2_P_1)

Obwohl die Trainerin hier die Idee einer Kulturzugehörigkeit, die einfach anhand der Herkunft bestimmbar ist, sowie stark verallgemeinernde Vorstellungen regionaler Kulturzugehörigkeit, zurückweist, spricht sie von Kulturen, als seien diese abgeschlossene und bestimmbare Einheiten. Es scheint nicht so einfach zu sein, von Kultur zu sprechen, ohne Kultur(en) als Einheiten, und regionale kulturelle Zugehörigkeit als identitätsbestimmend zu denken, selbst wenn dies dann durch andere Faktoren, wie Komplexitätssteigerung oder die Einzigartigkeit jedes Menschen, relativiert wird. Auch in Pool 1 gelingt die Relativierung des Kultur-Determinismus in Richtung Individualität der einzelnen Person nicht so recht, wenn, wie schon gezeigt (s. Kapitel 4.3.1), versucht wird, individuelle Aspekte mit dem Bild des Rucksacks zu betonen, nachdem vorher mit dem Bild des Eisbergs eher eine statische holistische Idee von Kultur ausführlich besprochen wurde. Auch hier scheint es schwierig, über Kultur anders zu sprechen als im Modus fester, bestimmbarer Kulturen.

Die Kopplung von kultureller Identität an Herkunft, Territorium und Sprache führt immer wieder zum Sprechen im Modus der kulturellen Differenz. In Pool 1 wird zum Beispiel betont, dass ein Kulturunterschied zwischen den Familien auf der einen Seite und den Lehrer*innen oder Pädagog*innen auf der anderen Seite bestehe. Die Kulturdolmetscher*innen sollen diese Differenz überbrücken, indem sie den Pädagog*innen Informationen über die Kultur der Eltern zur Verfügung stellen:

Die Sozialarbeiterin sagt, die Lehrer*innen würden im Studium zwar lernen, zu unterrichten, seien aber pädagogisch nicht gut vorbereitet. Es brauche dafür Kulturdolmetscher*innen, die Brücken schlagen. Sie selbst habe zu wenig Infos darüber, aus welchem Hintergrund, aus welcher Kultur die Familien kommen. (P1_P_6)

Die Dolmetscher*innen können die Kultur der Eltern erklären, da sie sie aufgrund der vermeintlich gemeinsamen kulturellen Herkunft kennen. Diese Zuschreibung ist möglich, da die Dolmetscher*innen in dieser Veranstaltung von vornherein als Migrant*innen markiert sind und immer wieder als solche angesprochen werden. Die angenommene Differenz der Migrant*innen zur deutschen Kultur ist konstitutiv dafür, wie hier das Kulturdolmetschen entworfen wird. Einher mit der Zuschreibung von Dolmetscher*innen als

Migrant*innen geht in Pool 1 außerdem wiederholt eine Homogenisierung der angenommenen migrantischen Kultur. Dieses Ganze der angenommenen migrantischen Kultur wird dann der deutschen Kultur gegenübergestellt:

T1_1 erzählt von einer ihrer Deutschschülerinnen, die erzählte, dass in der Community ehrenamtliche Arbeit als etwas Schlechtes angesehen werde. Es käme die Frage, warum jemand, ohne Geld zu verdienen, arbeiten würde. Um so toller sei es, dass die Kulturdolmetscher*innen das machten, gerade wenn man sich dafür rechtfertigen müsse, »wenn es nicht so anerkannt ist in eurer Kultur. In der deutschen Kultur ist es sehr hoch angesehen«. (P1_P_3)

Wir erfahren hier nichts Weiteres über die Deutschschülerin. Es scheint hier tatsächlich noch nicht einmal wichtig zu sein, aus welchem Land sie kommt, da das dahinter liegende Verständnis – und das Argument, das hier gemacht werden soll – nur in einer Differenz der deutschen Kultur zur Kultur der Teilnehmer*innen besteht. Verallgemeinerungen werden allerdings nicht nur von der Trainerin, sondern auch von Teilnehmer*innen gemacht:

D1_12 erzählt, ihr Kind benehme sich nicht richtig mit Freunden in der Heimat. Eine andere Teilnehmerin ergänzt, in Deutschland sei man nicht »so herzlich wie in unseren Ländern« bzw. würde es nicht zeigen und nennt als Beispiele Iran, Rumänien, Vietnam und »Orient«. (P1_P_3)

Zwar wird hier ›Länder‹ im Plural benutzt, es verbleibt aber in der Unterscheidung zwischen *Wir* und *Ihr* bzw. *Dort* und *Hier*. Der Unterschied ist hier, dass die Wertung durch die Teilnehmerin andersherum funktioniert: Während oben die *andere* Kultur abgewertet wurde, wird sie hier als die *eigene* Kultur der Migrant*innen positiver als die deutsche Kultur dargestellt und somit der durch die Trainerin vorgenommenen Positionierung entgegengesetzt. Die starke Verallgemeinerung, durch die die relevante kulturelle Differenz insgesamt eine zwischen ›deutscher‹ und ›migrantischer‹ Kultur zu sein scheint, ist hier der vorherrschende Modus. In dieser Art wird einerseits die migrantische Kultur von der Trainerin als problematisch erzählt, andererseits operiert auch die widerständige Antwort darauf mit dieser Dichotomie.

Es scheint in beiden Pools fast unmöglich, Kulturen anders als als homogene Einheiten zu denken, die sich voneinander unterscheiden, geradezu konträr zueinander sind. Die Konstruiertheit dieser Vorstellung wird allerdings insbesondere dadurch sichtbar, dass einerseits von Kulturen als mit Nationa-

lität und Territorium verknüpften Einheiten ausgegangen wird, aber andererseits scheinbar eine generelle verallgemeinerte migrantische Kultur angenommen wird.

6.2.3 Naturalisierung

Wie bereits deutlich wurde, wird Kultur häufig mit Herkunft verbunden und nicht selten als Nationalkultur verhandelt. Die Herkunft, die bei Pool 1 auch gleich in der Begrüßungsrunde abgefragt wird, determiniert in dieser Perspektive die Kulturzugehörigkeit und naturalisiert sie somit.

Bei Personen, die nicht von sich aus sagen, aus welchem Land sie ›kommen‹, ergänzt die Kursleiterin das »Herkunftsland«, zum Beispiel »Was du noch nicht gesagt hast, ist, dass du gebürtig aus dem [Land A] kommst«, woraufhin die Teilnehmerin zustimmend lächelt und bejaht. (P1_P_1)

Es ist offenbar für das Kulturdolmetschen wichtig, dass man weiß, woher die Leute kommen und mit Herkunft ist das Geburtsland gemeint. Dadurch, dass die Herkunft in der ersten Sitzung abgefragt wird, scheint es, dass diese Verortbarkeit über Abstammung Grundvoraussetzung ist, hier teilzunehmen. Indem die Trainerin sagt, »Was du noch nicht gesagt hast«, leistet sie Hilfestellung, nimmt das noch Fehlende der Teilnehmerin ab, um ein ihrer Ansicht nach vollständiges Bild zu zeichnen. Die Trainerin hat diese Information offensichtlich schon, aber es scheint wichtig zu sein, dies öffentlich zu machen. Die Teilnehmer*innen sollen untereinander etwas voneinander erfahren. Die Frage der Herkunft verweist schon in der ersten Sitzung auf die Kultur-Expertise, die den Teilnehmer*innen später zugeschrieben wird und die für das Kulturdolmetschen so relevant gemacht wird. Möglicherweise soll dadurch auch eine Vergemeinschaftung der Teilnehmer*innen gewissermaßen von außen durch die Trainerin stattfinden. Während also die Herkunft der Teilnehmer*innen expliziert wird, positionieren sich die Trainer*innen gerade dadurch als Norm, dass sie in der Vorstellungsrunde als einzige nicht sagen, und auch nicht über sie gesagt wird, woher sie kommen. Ihre Position im Gefüge der kulturellen Zugehörigkeiten muss nicht expliziert werden. Dadurch wird eine Differenz der Teilnehmer*innen zu einer Normalität erzeugt, die hier nicht artikuliert werden muss, und zwar dem unmarkierten Deutschen. Die Botschaft ist: ihr seid anders, so anders, dass ihr kulturdolmetschen könnt. Diese Differenzziehung wird hier machtvoll – durch die Trainerinnen

in ihrer überlegenen Position und anscheinend mit bereits vorher erworbenem Wissen über die Herkunft der Teilnehmer*innen – durchgesetzt. Eine solche Differenzierung passiert nicht nur an dieser Stelle; unter anderem wird sie auch nebenbei immer wieder vollzogen, zum Beispiel wenn die Trainerin eine Teilnehmerin, die Kopftuch trägt, fragt, es sei ja Ramadan, ob sie heute schon etwas gegessen habe. Diese sich wiederholende Betonung der kulturellen Differenz scheint in Pool 1 kein Ausrutscher zu sein, sondern verweist auf die grundlegende Differenzierung, die das Kulturdolmetschen erst begründet und die für dieses nötig ist: Das Kulturdolmetschen bringt die Notwendigkeit hervor, die Teilnehmer*innen Kulturen zuzuordnen. Jede Teilnehmer*in muss am Anfang einer Kultur zugeordnet werden, damit im Verlauf der Qualifizierung die Teilnehmer*innen zu Kulturvermittler*innen gemacht werden können.

Wenn kulturelle Zugehörigkeit als natürlicherweise aufgrund von Herkunft und Geburt gegeben imaginiert wird, gibt es wenig Raum für Komplexität und Widersprüche, was das folgende Missverständnis zeigt:

Die Trainerin sagt, die Vertrauensposition (ich denke sie meint: als Kulturdolmetscher*innen) kann auch ausgenutzt werden. »D1_5, das, was in deinem Heimatland nicht geklappt hat.« Ich denke, sie spielt auf die Diskriminierung beim Gasflaschenverkauf im Krankenhaus an, von der der Teilnehmer vorher berichtet hatte. Aber er hatte im Bezug darauf ja über Rassismus gegen ihn als Pakistaner in Libyen gesprochen und Inhalt der Diskriminierung war ja gerade gewesen, dass er als Ausländer diskriminiert wurde. Libyen hatte er nicht als sein Heimatland sondern als Land bezeichnet, in dem er mehrere Jahre gelebt hatte. Hat sie nicht richtig zugehört? (P1_P_3)

Der andere Ort in der Erzählung des Teilnehmers wird von der Trainerin automatisch mit seiner Herkunft assoziiert und eine komplexe Migrationsgeschichte und damit verbundene Erfahrungen dadurch ignoriert. Wichtig ist für den Kontext Kulturdolmetschen nur die kulturelle Andersheit. Dadurch, dass vor dem Hintergrund eines reduktionistischen Kulturverständnisses die Dolmetscher*innen in Pool 1 als kulturell Andere dargestellt werden, wird eine Nähe zu den Klient*innen hergestellt. Vermeintlich kommen Dolmetscher*innen und Klient*innen aus der gleichen Kultur. Dazu passt, dass den Dolmetscher*innen ein Kulturwissen der ›anderen‹ Kultur (also ihrer ›eigenen‹) zugeschrieben wird, ohne dass dieses erlernt werden muss. Es muss nur noch,

in den zwei Sitzungen zu interkultureller Kompetenz, aktiviert und reflektiert werden.

Die Trainerin sagt zu Anfang der Sitzung, die Teilnehmer*innen sollten sich ›interkulturelle Kompetenz‹ erarbeiten. »Viele von euch haben das ja schon ganz natürlich.« (P1_P2)

Die Dolmetschkompetenz im Hinblick auf ihre Kultur – und, weniger thematisiert, aber anscheinend stillschweigend angenommen: ihre Sprache – scheint meist schon natürlich, qua Herkunft, gegeben.

Es finden sich, das wurde schon deutlich, in den Veranstaltungen, sowohl in Pool 1 als auch in Pool 2, auch mehrfach Relativierungen von homogenisierenden und national-kulturellen Kulturvorstellungen. So wird dann mitunter noch die individuelle Kultur jeder Person betont, und dass Kultur nicht alles determiniere und man keine vorschnellen falschen Schlüsse aufgrund von Herkunft ziehen dürfe. Dies geschieht jedoch, nachdem erst der Zusammenhang von Herkunft, Kultur, Nation (oder mindestens geografische Region und dort imaginierte soziale Gruppe) gemacht wurde. Interessanterweise wird diese Relativierung oder Einschränkung eher als Appell an die Teilnehmer*innen gestellt; sie sollen nicht vorschnell urteilen – während die vorher benannte Verknüpfung (*Verhalten ist bedingt durch Kultur ist bedingt durch Herkunft*) eigentlich erst durch die Trainer*innen aufgerufen und angewendet wurde. So sagt die Trainerin in Pool 2:

»Es gibt es deswegen ist der Begriff für Kultur von Kultur ein sehr interessanter, spannender Begriff, aber auch schwierig zu definieren. Das heißt, ja, im Hintergrund ist es wichtig, dass wir wissen, welche Unterschiede gibt es zwischen den Kulturen, aber man darf nicht alles auf die Kultur schieben, sondern einfach wir sind Menschen und jeder Mensch ist anders.« (P2_P1)

Ein differenziertes und aufgeklärtes Verständnis von Kultur zu erlangen, wird somit wiederum als Bildungsanforderung an die Teilnehmer*innen formuliert, denen ein zu einfaches Kulturverständnis zugeschrieben wird, während dies eigentlich von den Trainer*innen erst eingeführt wurde. In Pool 2 lassen sich aber auch von den Teilnehmer*innen stereotype Besonderungen beobachten, die mit Bezug auf nationale Herkunft erklärt werden (auch wenn hier das Wort Kultur nicht genutzt wird), zum Beispiel als es um die Wortwahl der im Rollenspiel gespielten Klientin in einem Beratungsgespräch geht:

»Und also ich finde von meinem Sprachgefühl her, als Gefühl, die Franzosen sind halt einfach also ich find du hast es richtig gut gemacht bisschen so dieses Französische so rüberzubringen. Weil die halt einfach genau wie auch die Italiener ja auch, die sind son bisschen aufgeregter von der ganzen Sprache.« (P2_P1)

Als es später um eine Situation beim Arzt geht, und dieser als unempathisch dargestellt wird, wird dies dagegen nicht damit erklärt, dass er deutsch ist:

»Weil das ist einfach das von dem Arzt, das macht der jetzt so, ja? Und ich glaube du kannst in dem Moment nichts machen. Du musst einfach warten, bis er anfängt zu reden. (...) Und beim ehrenamtlichen Dolmetschen hat man einfach aus der Situation heraus, dass zum Beispiel auf der einen Seite ein Flüchtling sitzt und der Arzt, der vielleicht auch gar keine Lust drauf hat und so stoffelig ist.« (P2_P1)

Ob der Arzt einfach persönlich nicht besonders nett ist, oder ob es zum Beispiel an seiner beruflichen Position liegt, bleibt hier offen, aber es geht in jedem Fall nicht um seine Kultur. Wiederum bleibt hier die deutsche Normalität unmarkiert und trägt somit zur Besonderung der kulturell Anderen bei.

Kultur wird also insbesondere als *Othering* in Bezug auf die migrantischen Klient*innen und Teilnehmer*innen naturalisiert, während die deutsche Kultur nicht erwähnt und expliziert werden muss. Kultur scheint hier immer schon das *Andere* zu meinen, das den *Anderen* – den migrantischen Klient*innen und Dolmetscher*innen – natürlicherweise anhaftet und das sie höchstens reflektieren, nicht aber ablegen können.

6.2.4 Abwertung

Beispiele für kulturspezifisches Verhalten sind in den Veranstaltungen fast immer Negativbeispiele. Bei Pool 1 wird für problematische Situationen meist das Verhalten der Klient*innen, nicht das der Institutionenseite, angeführt. Und wenn es um problematische Aspekte der Institutionenseite geht, wird dies nicht explizit als kulturelles Problem verhandelt, sondern es geht oft darum, »wie das in Deutschland ist«, und welche Anforderungen es in deutschen Institutionen gibt. Das *Deutsche* wird also stärker abstrahiert, weniger als kulturell thematisiert und erscheint seltener als problematisch. In Bezug auf das Verhalten der Klient*innen dominiert insgesamt die Idee, dass die

vorkommenden Probleme an kulturellen Missverständnissen liegen und nicht an tatsächlicher Unhöflichkeit. Es wird aber immer vor dem vermeintlich deutschen Wertehintergrund interpretiert, an den es angeglichen werden muss. Allerdings finden sich in den Sitzungen zu interkultureller Kompetenz in Pool 1 auch Aussagen, die insgesamt die ›andere‹ Kultur, und somit sowohl die Dolmetscher*innen als auch die Klient*innen, abwerten. Nicht nur werden durch die Andeutung einer Gefahr, die auf Seiten der Klient*innen lauert, diese als zu einnehmend und chaotisch dargestellt (vgl. Kapitel 4.1.2.2 und 6.1.1.1). Auch die Dolmetscher*innen werden in Pool 1 nicht nur als *Andere* markiert, sondern auch abgewertet und dies passiert teils sehr vehement und für mich als Beobachterin schockierend offen, wie im Sprechen über die Deutschschülerin deutlich wird:

Die Trainerin T1 erzählt von einer ihrer Deutschschülerinnen, die erzählte, dass in der Community ehrenamtliche Arbeit als etwas Schlechtes angesehen werde. Es käme die Frage, warum jemand, ohne Geld zu verdienen, arbeiten würde. Um so toller sei es, dass die Kulturdolmetscher*innen das machten, gerade wenn man sich dafür rechtfertigen müsse, »wenn es nicht so anerkannt ist in eurer Kultur. In der deutschen Kultur ist es sehr hoch angesehen«. (P1_P_3)

Hier wird nicht nur die Kultur der *Anderen* homogenisiert, sondern auch ganz deutlich abgewertet, da vorher das Ehrenamt als etwas Positives, Wichtiges und Erstrebenswertes dargestellt worden war. Die erwähnte Position zum Ehrenamt, die ja durchaus auch als eine valide Kritik und Hinterfragung des Modells ehrenamtlicher Hilfe verhandelt werden könnte, wird hier durch kulturelle Abwertung als unmögliche Position disqualifiziert. Von der Trainerin wird insgesamt ein hierarchisches Kulturverständnis vorgetragen, nämlich die deutsche Kultur als die aufgeklärte und die andere als die fremde, unzivilisierte. Das kann man auch in der folgenden Situation sehen, in der die Teilnehmer*innen verschiedene kulturelle Werte dem Individualismus oder dem Kollektivismus zuordnen sollen:

Nun soll der Begriff »Gesetzesloyalität« zugeordnet werden. Jemand sagt: »Zu Kollektivität« T1_1 fragt: »Ja? Ist das so?« Hier stehe »Gesetzesloyalität« und »Freundesloyalität«. D1_12, die sich eigentlich schon verabschiedet hatte, sagt, »wahrscheinlich ist es so gemeint, dass man bei kollektivistischen Kulturen dem Freund gegenüber loyal ist«. T1_1 sagt nun: »Natürlich ist das extrem formuliert, man kann über alles diskutieren«. Aber da wir schon über

der Zeit seien, müssten wir schnell weiter machen. Wenn der Freund etwas Illegales gemacht habe, halte man in kollektivistischen Kulturen eher zum Freund als zu einem unpersönlichen Gesetz. (P1_P_3)

Trotz der Relativierung durch die Trainerin bleibt die Zuschreibung klar: in ›kollektivistischen Kulturen‹, die den Dolmetscher*innen in dieser Sitzung zugeschrieben werden, im Gegensatz zur deutschen, ›individualistischen Kultur‹, sind Gesetze nicht so wichtig. Die später geforderte Distanz, die zu den Klient*innen eingenommen werden soll, um sich selbst zu schützen, und das ehrenamtliche Engagement, das viele aus ihrer Kultur nicht wertschätzen würden, erscheinen dadurch wünschenswert. Die Positionierung auf der Seite der deutschen Kultur, die durch die Teilnahme an der Schulung und durch die ehrenamtliche Tätigkeit als Kulturdolmetscher*innen vollzogen wird, wertet die Teilnehmer*innen auf.

6.2.5 Integration

Wenn die andere Kultur abgewertet wurde, ist Integration in die deutsche Kultur also etwas Erstrebenswertes, und die Ermöglichung dessen etwas Ehrenhaftes. So tun die Kulturdolmetscher*innen etwas Gutes, weil sie den Klient*innen dabei helfen, sich zu integrieren, was auch explizit als ihre Aufgabe benannt wird:

Die Kulturdolmetscher*innen würden Integration fördern. Sie sollen vermitteln bei Missverständnissen. (P1_P_1)

Aber auch die Trainer*innen und die Institution tun Gutes, weil sie die Kulturdolmetscher*innen ins Ehrenamt bringen und die Kulturdolmetscher*innen sind wiederum auch Ehrenamts-Multiplikator*innen, wie die Koordinatorin gleich in der ersten Sitzung sagt:

Das Projekt Kulturdolmetscher sei aber auch eine Förderung dafür, dass sich mehr Leute mit Migrationshintergrund ehrenamtlich engagierten. Nicht nur als Dolmetscher*innen, sondern z.B. auch in Fahrradwerkstätten kostenlos Räder reparierten, im Altenheim vorläsen, Nachhilfe und Kinderbetreuung kostenlos anböten. Die Kulturdolmetscher*innen hätten hier eine Vorbildfunktion und seien Multiplikator*innen, durch die andere Menschen mit Migrationshintergrund ins Ehrenamt kämen. Sie würden ihnen Mut machen. (P1_P_1)

Dabei besteht ein ganz bestimmtes Bild dessen, wohinein sich integriert werden soll, wie sich in einer Sitzung zeigt, in der die Teilnehmer*innen ein Bild wählen sollen, das für sie Integration symbolisiert:

Eine Teilnehmerin, die zu spät gekommen ist, fragt, was die Frage war. »War die Frage, welches Bild am besten Deutschland darstellt?« Sie sagt, sie hat schon ein bisschen zugehört aber die Frage nicht mitbekommen. T1_1 sagt, nein, darum gehe es nicht, sondern darum, was Integration symbolisiere. Aber irgendwie passt die Frage zu meinem Eindruck, dass es sehr viel um Deutschland geht und Integration als etwas Normatives präsentiert wird, eine Leistung, die Migrant*innen zu vollziehen haben. (P1_P_2)

Integration wird hier als Aufgabe der Migrant*innen entworfen, die sich in die höherwertige deutsche Kultur bzw. das deutsche System einzufügen haben. In dieser Deutlichkeit finde ich die Integrations-Forderung nur in der Kulturdolmetscher*innen-Schulung vor. Im Gegensatz dazu wird in Pool 3 zum Beispiel vom Empowerment der Klient*innen gesprochen. Warum Integration gerade in der Verbindung von ehrenamtlichem Dolmetschen mit der Positionierung der Dolmetscher*innen als Migrant*innen prominent als doppeltes Ziel des Dolmetschens verfolgt wird, erörtere ich in Kapitel 9.

6.2.6 Positionierung über Kulturdifferenz

Dadurch, dass eine kulturelle Differenz behauptet und somit diskursiv hergestellt wird, die verbunden ist mit Herkunft, und diese Differenz zwischen Klient*in und Institution/Fachkraft gesehen wird, wird bedeutsam, welche Kultur den Dolmetscher*innen zugeschrieben wird. Daraus folgt dann die Positionierung der Dolmetscher*innen auf einer der Seiten dieser Differenz oder aber der Versuch, dies offenzuhalten bzw. eine Position im Dazwischen herzustellen. Wie deutlich wurde, ist das aber nicht so einfach. Immer wieder werden die Dolmetscher*innen – auch wenn die Position in der Mitte, der Neutralität oder dem Dazwischen behauptet wird – doch auf einer der Seiten positioniert oder sie positionieren sich selbst so. Daraus entstehen dann Positionen wie die der selbst kulturell anderen Dolmetscher*innen, die durch ihre naturgegebene Kulturkenntnis der anderen Kultur etwas zurückgeben können, was sie selbst als Hilfe erfahren haben. Oder die Position der Dolmetscher*innen, die sich als nicht-Migrant*innen als Helfer*innen der Benachteiligten positionieren, woran eine Diskussion um Paternalismus

anschließt und dieses Verhältnis problematisiert. Die Art der Beziehung scheint sich zu ändern, je nachdem ob man die gleiche Kulturzugehörigkeit wie die Klient*innen hat oder nicht. Dabei wird wenig differenziert, sondern meist mit der Unterscheidung zwischen Deutschen auf der einen Seite und Migrant*innen/Klient*innen/Geflüchteten auf der anderen Seite operiert.

Problematisiert wird die zu starke Nähe zu den migrantischen Klient*innen, teilweise wird dies sogar als Gefahr benannt, während eine Nähe zu den Fachkräften in den Institutionen nicht als problematisch thematisiert wird. Abhängig von der zugeschriebenen Kulturzugehörigkeit werden die Dolmetscher*innen mehr oder weniger auf der Seite der Klient*innen verortet. Das Deutschsein bleibt auch bei den Dolmetscher*innen unmarkiert. Nicht nur in Pool 1, auch in Pool 2 wird nur das Anders-Sein derjenigen Personen, die als Migrant*innen sichtbar werden, zum Thema – nämlich von zwei Dolmetscher*innen, die sich anfangs mit einer anderen Erstsprache als Deutsch vorstellen, und der Trainerin, aber nicht etwa die deutsche Kultur der anderen Teilnehmer*innen. Der Kulturbegriff wird also nicht nur stark mit Herkunft und Nation verknüpft, er wird auch fast nur über das kulturell Andere thematisiert, während die deutsche Kultur oft eine Leerstelle bleibt, die durch die nicht-Thematisierung als das Normale erscheint. Immer wieder findet sich die Vorstellung, dass die qua Herkunft gegebene kulturelle Zugehörigkeit das Verhalten einer Person bestimmt, wenn diese nicht lernt, zu reflektieren, wie in Pool 1 angeleitet.

Die Verknüpfung von Herkunft und Kultur geht einher mit einer Besonderung der ›anderen‹ Kultur, und nicht selten mit einer Abwertung dieser, bei der gleichzeitig das Deutsche unmarkiert bleibt und so als Normalität erscheint. Zusammen mit der Idee, dass Menschen die eigene Kultur für immer behalten, deutet dies darauf hin, dass hier ein Kulturverständnis zugrunde liegt, das an die Stelle einer Idee von Rasse tritt. Diesen Kulturalismus beschreibt Étienne Balibar als Neo-Rassismus. Er zeigt in seiner Analyse eines neuen Rassismus in Frankreich (in den 1980er Jahren) die Existenz eines »Rassismus ohne Rassen« (Balibar/Wolf, 1990, S. 28) auf, der sich »um den Komplex der Immigration herum ausgebildet hat« (Balibar/Wolf, 1990, S. 28). Es ist ein »Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist« (Balibar/Wolf, 1990, S. 28). Der Shift von Natur (biologische/genetische ›Rassen‹) zu Kultur wird aber nicht tatsächlich vollzogen – Kultur wird wiederum naturalisiert, indem sie an territoriale Herkunft, biologische Abstammung usw. geknüpft wird. Durch diese Positionszuweisung anhand rassistischer

Differenzlinien, die hier mit Bezug auf Kultur vollzogen wird, wird die »gesellschaftliche Hierarchisierung [...] zu einer natürlichen gemacht« (Sarbo, 2022, S. 58). Die Funktion dieser Differenzkonstruktionen und des damit verbundenen Kulturrassismus bei der Positionierung der Beteiligten und bei der sich neu vollziehenden Etablierung des Feldes Dolmetschen im Gemeinwesen erörtere ich in Kapitel 9. Es wird zu zeigen sein, welche Rolle Bezüge auf kulturelle Differenz, Abwertung der anderen Kultur, Kulturerklären als Aufgabe und Integration als Ziel als spezifische Positionierungen im Dolmetschen in Hilfekontexten zwischen Ehrenamt und Professionalisierung spielen. Im folgenden Kapitel (7) werde ich aber zunächst die drei Qualifizierungen als unterschiedliche Positionierungsgeschehen zusammenfassen und in Kapitel 8 danach fragen, wie die Dolmetscher*innen sich in Interviews zu dem Geschehen in den Qualifizierungen positionieren.

7. Die drei Pools: Ähnliche Themen und Bezüge, unterschiedliche Positionierungsgeschehen

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Differenzlinien lassen sich die drei Schulungen als drei unterschiedliche Fälle beschreiben in Bezug darauf, wie darin die Dolmetscher*innen hervorgebracht und positioniert werden. Auch wenn die Positionierungen innerhalb jeder Schulung teils inkohärent und sogar widersprüchlich sind, kann ich grobe Linien nachzeichnen und zusammenfassen, die die Unterschiede in der Positionierung der Dolmetscher*innen durch die Veranstaltungen noch einmal herausstellen. Einerseits werden in den Schulungen ähnliche Themen angesprochen, andererseits unterscheiden sie sich darin, wie dort die Dolmetscher*innen positioniert werden. Im Folgenden stelle ich die Positionierung in den drei Pools deshalb noch einmal überblicksartig dar. Damit kondensiere ich meine Interpretationen des Positionierungsgeschehens, so wie ich es in den Veranstaltungen beobachten konnte.

7.1 Das Positionierungsgeschehen bei Pool 1

Die Dolmetscher*innen werden in Pool 1 von Beginn an als kulturell *Andere* und somit in Nähe zu den Klient*innen positioniert, da sie vermeintlich die gleiche kulturelle Herkunft wie diese haben. Gleichzeitig werden sie als durch das Ehrenamt in gewissem Maße in die deutsche Kultur integriert konstruiert. Da die andere Kultur abgewertet und die deutsche Kultur als positiv entworfen wird, erscheint hier insgesamt die Orientierung an der deutschen Kultur als erstrebenswert. Da das Ehrenamt als spezifisch deutsch eingeführt wird, wird die Position der Dolmetscher*innen durch das ehrenamtliche Engagement aufgewertet.

Die kulturelle Herkunft begründet hier scheinbar natürlicherweise die Fähigkeit, kulturdolmetschen zu können. Durch die Konstruktion der kulturellen Differenz zwischen Institutionen und Klient*innen werden die Situationen, in denen Kulturdolmetscher*innen eingesetzt werden, als Situationen der kulturellen Missverständnisse entworfen, in denen fälschlicherweise Konflikte entstehen. Für dieses aus dem kulturell bedingten Verhalten der Klient*innen entstehende Problem bieten Kulturdolmetscher*innen die Lösung: Sie sollen den Institutionen das kulturell bedingte Verhalten der Klient*innen erklären und sie sollen Klient*innen über die Strukturen und Anforderungen der deutschen Institutionen aufklären. Die Aufgabe der Kulturdolmetscher*innen umfasst neben dem Dolmetschen häufig das Erklären von kulturellen und kulturbedingten Aspekten, teilweise werden auch Schlichten, Begleiten und Unterstützen als Aufgaben der Dolmetscher*innen verhandelt. Dies wird immer wieder mit der Position als eigentlich kulturell Andere begründet, die aber bereits eine fortgeschrittene Kenntnis der deutschen Institutionen und Gesellschaft besitzen bzw. in der Qualifizierung erwerben und somit interkulturell vermitteln können.

Das Ehrenamt erscheint in diesem Pool als normale Bearbeitung von Hilfefähigkeiten. Durch die Positionierung als Andere, die zunächst abgewertet werden, und durch den Entwurf der deutschen Kultur und insbesondere des Ehrenamts als erstrebenswert, erscheint dieses als positiv und es wird hier nicht hinterfragt, dass die Dolmetscher*innen ehrenamtlich weitreichende Aufgaben übernehmen sollen. Das Ehrenamt sollen sie allerdings mit einer gewissen emotionalen Distanz gegenüber den Klient*innen ausüben – man kann somit eine Positionierungsbewegung der Dolmetscher*innen weg von den Klient*innen, hin zu den Institutionen feststellen.

7.2 Das Positionierungsgeschehen bei Pool 2

In Pool 2 ist keine explizite Positionierung der Dolmetscher*innen über ihre kulturelle Identität und Herkunft ersichtlich. Allerdings werden die Klient*innen als kulturell Andere entworfen. Die Dolmetscher*innen werden hier im Unterschied zu Pool 1 nicht explizit in besonderer Nähe zu den Klient*innen positioniert im Sinne der gleichen Herkunft. Jedoch wird von verschiedenen Teilnehmer*innen die besondere Motivation des Helfens betont, durch die sie sich als den Klient*innen Helfende verstehen und sich somit stärker auf deren Seite sehen. Während diese Dolmetscher*innen sich selbst als privilegiert-

te Helfende positionieren und dies mit einer besonderen Aufopferungsbereitschaft verbinden, plädiert die Trainerin mit Bezug auf Professionalität für das Einnehmen von Distanz. Die Handlungsanforderungen an Dolmetscher*innen ergeben sich in dieser Logik aus ihrer Position *als Dolmetscher*in*, unabhängig davon, ob sie beruflich oder ehrenamtlich dolmetschen. Die Trainerin stellt weitgehend die gleichen Anforderungen an die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen wie sie sie auch für berufliche Dolmetscher*innen entwirft. Allerdings betont sie die besondere Relevanz von kulturellen Aspekten in diesem Feld. Die Bearbeitung von weitergehenden Aspekten, die bei Hilfetätigkeiten eine Rolle spielen, wird von der Trainerin als Aufgabe der Fachkräfte in den Institutionen, nicht aber der Dolmetscher*innen, entworfen.

Das hier vermittelte Wissen ist vor allem ein Reflexionswissen – man soll verschiedene Aspekte und Probleme der Position beim Dolmetschen reflektieren, um damit einen professionellen Umgang zu finden, ohne die Problematiken aufzulösen. Das Dolmetschen erscheint hier insgesamt als etwas Erlernbares, auf das man sich bewusst vorbereiten muss; dies gilt sowohl für Rollenkonflikte und Handlungsfragen, als auch für sprachliche Aspekte wie Terminologiefragen. Dabei bleibt unhinterfragt, dass dies in Pool 2 ehrenamtlich stattfindet.

7.3 Das Positionierungsgeschehen bei Pool 3

Auch in der Qualifizierung von Pool 3 kann ich, wie in Pool 2, keinen expliziten Bezug auf Herkunft und Kultur beobachten, durch den dolmetschbezogene Positionierungen der Teilnehmer*innen vorgenommen werden. Durch die nur ausschnittshafte Teilnahme an der Qualifizierung kann ich daraus allerdings keine allgemeinen Aussagen ableiten, da solche Bezüge an anderer Stelle durchaus vorkommen können¹. Allerdings werden hier ebenfalls die Klient*innen als potenziell problematisch konstruiert, was hier aber vor allem auf deren schwierige Lebensverhältnisse zurückgeführt wird. Darüber hinaus konnte ich zeigen, dass eine spezifische Positionierung zu Tätigkeit und Status der Sozialen Arbeit vorgenommen wird: Die Dolmetscher*innen sollen Aufgaben

1 Tatsächlich beschreibt Şebnem Bahadır auch für den Kontext Sprlnt die Indienstnahme von Migrant*innen für weitreichende Aufgaben mit Bezug auf deren vermeintliche Bringschuld (Bahadır, 2021, S. 166).

der Sozialen Arbeit übernehmen, allerdings wird das Verhältnis zu den Sozialarbeiter*innen mit Assistieren benannt, also eingeschränkt. Auffällig ist, dass sich intensiv Wissen über die Soziale Arbeit angeeignet werden soll, wodurch die SprInt als Wissende hervorgebracht werden, die aber gleichzeitig in der Assistenzrolle und -funktion verbleiben. Außerdem werden durch die Assistenz der Sozialarbeiter*innen und die Informationsfunktion immer schon Aufgaben angesprochen, die weitreichender sind als eine enge Beschränkung auf das Dolmetschen. Hilfaspekte werden also externalisiert, da sie von Sozialarbeiter*innen abgedeckt werden sollen, allerdings sollen auch die SprInt Teile davon übernehmen.

8. Positionierungen in Interviews mit den Dolmetscher*innen

Nachdem ich das Positionierungsgeschehen in den Schulungen und die damit verbundenen Positionierungsordnungen ausführlich dargelegt habe, möchte ich an dieser Stelle *dem* Raum geben, wie sich die Sprach-, Kultur- und Integrationsmittler*innen in Interviews zu den Positionierungen in den Schulungen positionieren. Einerseits verfolge ich damit das Ziel, mehr über die Positionierungsweisen in den Schulungen zu erfahren und somit mein Verständnis der hier zum Zuge kommenden Positionierungsordnungen zu schärfen und zu erweitern. Andererseits folge ich Jergus und Thompson (2017a) darin, dass Positionierungen nicht einfach gelten, nur weil sie in Schulungen ausgesprochen werden, sondern dass die Teilnehmenden der Schulungen sich zu diesen Positionierungen verhalten, sie die ihnen (wie gezeigt teils mit Vehemenz) zugeschriebenen Positionen annehmen, aber auch zurückweisen können: mich interessieren die »Positionierungen zum Angebot des Positioniertwerdens« (Jergus & Thompson, 2017a, S. 32).

In den Schulungen selbst finden sich bereits Beispiele dafür, wie Teilnehmende Positionierungen, die durch die Trainer*innen gemacht werden, herausfordern, diskutieren und auch zurückweisen. Dadurch ändern sich die Positionen, die im Kontext einer Schulung relevant, selbstverständlich oder eben hinterfragbar sind bzw. als solche sicht- und denkbar werden. Während in Pool 2 immer wieder kontroverse Diskussionen zwischen Trainerin und Teilnehmenden und auch unter den Teilnehmenden geführt wurden, zum Beispiel in Bezug auf die Frage, inwiefern man sich als Helfer*in und/oder als Dolmetscher*in versteht, konnte ich solche verbalen Aushandlungen in Pool 1 und Pool 3 weniger beobachten. Die Form der Veranstaltung scheint hierbei eine wesentliche Rolle zu spielen: während in Pool 2 die Schulung in Präsenz stattfand und insbesondere in den Reflexionen der Rollenspiele zu Diskussion aufgefordert wurde, fanden die von mir beobachteten Schulungsveranstaltungen in

Pool 1 und 3 online statt und hatten in Pool 1 stärker einen Vortragscharakter; in Pool 3 war ich in der Phase der Prüfungsvorbereitung anwesend, in der vor allem Wissen wiederholt und überprüft werden sollte. Umso wichtiger war es für mich, den Teilnehmenden der Veranstaltungen in anschließenden Interviews Raum zu geben, sich zu den Schulungen zu verhalten und somit mehr über ihre Positionierung zu den Positionierungen in den Schulungen zu erfahren.

Im Folgenden präsentiere ich ausgewählte Stellen aus den Interviews. Sie sind als Schlaglichter zu verstehen, die das Verhältnis von Schulung und Positions-Entwicklung beleuchten und in denen sowohl das Annehmen der zugewiesenen Positionen als auch Widerstände dagegen sichtbar werden. Sie helfen, die in den Schulungen relevanten Positionierungsordnungen deutlicher zu konturieren.

Die ausgewählten Stellen beziehen sich entweder explizit auf Positionierungen im Seminargeschehen oder sie thematisieren Aspekte der Positionen im Dolmetschen, die in der Schulung zum Thema wurden.

8.1 Positionierung als Teil der Institution: Sicherheit und Unterstützung (Pool 1)

In Pool 1 konnte ich zeigen, dass durch den dort spezifischen Bezug auf Kultur und Ehrenamt die Aufgaben der Dolmetscher*innen als sehr weitreichend konzipiert werden: Sie sollen dolmetschen, erklären, begleiten, sich aber gleichzeitig in gewissem Maß distanzieren, außerdem evtl. auch schlichten oder jedenfalls verhindern, dass es zu Konflikten kommt. Dies interpretiere ich als eine große Verantwortung für die Situation, die die Positionierung als Kulturdolmetscher*innen mitbringt. Eine Dolmetscherin sieht das im Interview dagegen ganz anders. Sie beschreibt das Kulturdolmetschen als Entlastung, als ein *Weniger* an Aufgaben:

»Äh jetzt werde ich Kulturdolmetscherin, aber da wird mir etwas äh jemand unterstützen. Da habe so wie sag ich mal eine Organisation hinter mir. Das ist Institution 1, ne? Dann wird mir das die Institution 1, hoffentlich ne, unterstützen. Ja? Wenn etwas passiert wird sowas. Ja. Genau. Aber sonst äh ff ja das das meine ich. Weil früher hab ich dann nix also nur freiwillig gemacht. Ja aber jetzt wird dann mit diese äh Organisation ne die Institution 1. Da werd ich nicht natürlich auch alleine nicht sein wenn irgendwas ist. Dann

da fühlst du dich schon ein bisschen wie wie sag ich mal so wie beschützt ein bisschen wenn etwas passieren wird. Weil wenn du alleine das machst da bekommst du auch Risiko. Ne? So. Mhm« (P1_I_D1_1)¹

Ähnlich formuliert es eine zweite Dolmetscherin von Pool 1:

»Weil ähm mindestens auch, dass jemand da, Institution 1 in dem Fall, wo ich ja nicht mehr wüsste, wie wie machen wir jetzt weiter, dann dann kann ich dort fragen.« (P1_I_D1_2)

In den Interviews wird deutlich, dass die Kontrastfolie, vor der die Teilnehmer*innen die Schulung reflektieren, eine andere ist als die, die ich aufgrund des Diskurses in den Dolmetschwissenschaften, und aufgrund des Vergleichs mit den anderen Pools, habe: Ich beobachte die Anforderung, mehr zu tun als »nur« zu Dolmetschen und interpretiere dies als eine potenzielle Überforderung und Überfrachtung der Dolmetscher*innen. Diese haben aber, bevor sie zu Pool 1 kamen, die Erfahrung gemacht, ohne institutionellen Bezug zu dolmetschen und dadurch noch mehr Verantwortung für die Situation und Probleme der Klient*innen (oft Geflüchtete in sehr prekären Situationen) übernommen. Durch die Qualifizierung zu Kulturdolmetscher*innen werden sie als Teil einer Institution positioniert, die sie unterstützt. Die interviewten Teilnehmer*innen nehmen diese Position dankbar an, da sie für sie eine Entlastung darstellt, die darin besteht, eine institutionelle Anbindung und eine qualifizierte sozialpädagogische Ansprechpartnerin zu haben: Sie müssen nicht mehr alles selbst wissen und tun.

Es wird deutlich, dass die Dolmetscher*innen in Pool 1 die neue Position und ihre Motivation, die Tätigkeit als Kulturdolmetscher*innen auszuüben, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen als informelle Dolmetscher*innen interpretieren. Vor diesem Hintergrund wird die Schulung bei Pool 1 und die dadurch stattfindende Positionierung als Teil einer Institution mit der dazugehörigen Unterstützung von zwei der Dolmetscher*innen als hilfreich und entlastend angesehen.

1 Transkriptionszeichen s. Anhang 2

8.2 Selbstpositionierung als Helfende (Pool 1)

Die Dolmetscher*innen von Pool 1, mit denen ich gesprochen habe, beschreiben sich in den Interviews stark als Helfer*innen, deren Motivation für das Dolmetschen »aus meinem Herzen her« (P1_I_D1_1) kommt, für die sie nicht unbedingt Geld wollen:

»Und vielleicht ich versteh auch die andere weil uns als Kulturdolmetscheren vielleicht es es steckt mal auch diese emotionale Bindung. Wo du auch ein bisschen von deine Energie und dein Kraft einsetzen musst für jede Einsatz. Aber und dass das muss auch bezahlt werden. Aber dann denk ich mir, aber ja wenn es ist so ist, ist gut, aber wenn auch dann ist auch gut [l: mhm] weil ich glaube es gibt Sachen im Leben, die man muss nicht immer (.) ums Geld machen. Es gibt Sachen wo du auch (.) ähm als Freude um Helfen von den anderen, ne? Ähm machen kannst.« (P1_I_D1_1)

Die Position, die in der Schulung angeboten wird, nämlich die der Helfer*innen, wird von D1_1 im Interview angenommen. Die vorher von der Interviewerin vorgebrachte Möglichkeit, bezahlt zu dolmetschen, wird zwar erst argumentativ nachvollzogen, dann aber mit dem Bezug auf die Freude am Helfen zurückgewiesen. Für die Dolmetscherin scheint sich das, jedenfalls in ihrem Fall, auszuschließen: entweder man tut es fürs Geld oder weil man Freude daran hat. Auch wenn es nicht explizit wird, schwingt hier eine Wertung mit: wirklich gut und altruistisch handelt man dann, wenn man es nicht wegen der Bezahlung macht.

8.3 Kritik der Integrationsanforderung (Pool 1)

Eine Dolmetscherin positioniert sich im Interview kritisch zu der Art, wie die »Gruppen« »Deutsche« und »Ausländer« in der Schulung dargestellt wurden:

»Jaja. Aber ich meine diese Sache ähm ja diese Formen das die gegeben haben, diese das ist nicht meine Welt. Diese Gruppen zeigen und das war mir einseitig. Ich meine die die Deutschen müssen genauso (.) nicht zu viel aber (.) ich weiß ich denke mir immer (.) alle Ausländer, auch wenn man verheiratet ist und so weiter, ist man immer noch in andere Land. Fast wie ein Gast, ne? Aber man kann auch ein bisschen von andere äh Kultur auch mal lernen. Und es war mehr so (.) ich weiß es nicht. Ich fand überhaupt nicht diese Sa-

che was sie rübergebracht haben, dass es irgendwie ein Kulturdolmetscher hilft.« (P1_I_D1_3)

Die Dolmetscherin kritisiert die einseitige Anforderung an die »Ausländer«, etwas über die deutsche Kultur zu lernen, während »Deutsche« dies nicht als ihre Aufgabe sähen. Sie weist die Position der Lernenden zwar nicht zurück, problematisiert aber die einseitige Veränderung, dass nur »Ausländer« sich anpassen und von der ›anderen‹ Kultur lernen müssten. Sie ruft außerdem eine Schulungssituation auf, die sie als abwertend gegenüber Ausländern interpretiert:

»Zum Beispiel das war von eine von diese Moderatorinnen. Ein Wort äh gesagt finde ich auch manchmal m manche Sache. Äh wenn man auch lange in Deutschland ist das ist diese diese harte diese direkte. Kommt auch bei Ausländer oder Ausländer nicht so freundlich vor. Ähm das war so mit diese weil irgendwie dann war online Kurs und die irgendwie gingen nicht. Dann musste man diese Punkten machen und so weiter. Da hat sie auch gesagt ja wenn jemand ein bisschen ähm Bildschirmverständnis hat, dann kann sie das machen. Das finde ich nicht so freundlich.« (P1_I_D1_3)

Die Situationen in der Schulung, die sie als abwertende Positionierungen von sich als Ausländerin einordnet, stehen für sie nicht im luftleeren Raum, sondern sie verbindet sie mit Rassismuserfahrungen in anderen Kontexten:

»die Ausländer oder Ausländerin müssen immer dann äh zurechtkommen, weil die Deutsche so sind. Ich sage ich verallgemein nich, habe in Deutschland wirklich wirklich so viele nette Menschen getroffen. Aber es gibt viele ich bin zum Beispiel auch in meine ehrenamtliche Tätigkeit ne ich bin so verletzt und ähm gedemütigt worden. Wenn ich jetzt sage zum Beispiel ja ich ähm ich kann jetzt nicht so gut fahren weil ich nich so fahr Fahrerlaubnis äh Fahrerfahrung hab. (mit verstellter Stimme:) Ja du hast au (Erstaunt:) Hast du überhaupt ein Führerschein? Ich sag natürlich dass ich Führerschein habe. Ich hab sogar in mein Heimat. (verstellt:) Ja. Nein. Und die haben mich so schikaniert, dass ich aus Spaß natürlich weil ich sofort nicht beleidigen ja ich habe gesagt, ich bin mit Esel geritten, ne? (l lacht) oder wenn man sagt ich kann nicht schwimmen, ja? Weil damals bei uns bei uns gibt nicht so viel Wasser. Und außerd Schwimmen war nicht so in. Aber jetzt alle können in meinem Land schwimmen, ne? Dafür wir haben alle Abitur. In unsere

Städte, ne? Und diese (.) ja diese Art und immer das dir ins Gesicht sagen.«
(P1_I_D1_3)

Die Dolmetscherin problematisiert die einseitige Anforderung an Migrant*innen, sich anpassen zu müssen und die kulturrassistischen Zuschreibungen an diese als rückständig. Hier wird besonders deutlich, dass das Geschehen in den Schulungen nicht für sich steht, sondern die Positionierungen ihre Wirkmächtigkeit insbesondere durch ihre Situiertheit in gesellschaftlichen Machtverhältnissen erlangen – in diesem Beispiel bezogen auf ähnliche Erfahrungen im ehrenamtlichen Engagement. Mit Bezug auf andere Diskriminierungserfahrungen bewertet die Dolmetscherin die Positionierung als abgewertete und integrationsbedürftige Ausländerin in der Schulung als rassistische Demütigung, die sie nicht akzeptiert.

8.4 Verbesserung der Position als migrantische Dolmetscherin (Pool 1)

Die Position, die der Dolmetscherin D1_3 als migrantischer Dolmetscherin, die informell dolmetscht, bisher in der Praxis zugewiesen wird, will sie durch den Kurs verbessern:

»ich wollte nur ähm, dass ich ein Zeugnis habe. Dass ich dann wenn ich manchmal vielleicht ein bisschen mit ähm nicht so würdig behandelt werde, so dass die diese Ton kommt rüber, dass ich sage, schauen Sie, ich hab so ein Zeugnis. Und das ist nur deswegen, nicht wegen Geld verdienen.«
(P1_I_D1_3)

Im Gegensatz zu der Positionierung als integrationsbedürftige nicht-Deutsche, die durch das Ehrenamt ihre Integration unter Beweis stellen will, formuliert die Dolmetscherin hier selbst, dass sie »nur« ein Zeugnis haben wollte. Trotzdem ist dies eine Motivation, die im Rahmen der Integrationsanforderung auch in der Schulung angesprochen wird, nämlich dass das Zeugnis als qualifizierte Kulturdolmetscherin für Migrant*innen in Deutschland nützlich sein kann. Gleichzeitig weist D1_3, ähnlich wie D1_1, die Vermutung, dass sie dadurch Geld verdienen wolle, zurück. Es scheint auch ihr wichtig zu sein, zu betonen, dass sie das ehrenamtliche Dolmetschen aus altruistischen und nicht aus finanziellen Motiven macht.

Die hier genannten Gründe, aus denen die Teilnehmer*innen Kulturdolmetscher*innen bei Pool 1 werden bzw. die Qualifizierung absolvieren wollen, thematisieren in unterschiedlicher Weise eine Verbesserung ihrer Position als Dolmetscher*innen in Bezug auf das erzählte Vorher. Dieses ist von Überforderung, mangelnder Anerkennung und Diskriminierung geprägt. Wenn man diesen Kontext beachtet, in dem die Qualifizierung stattfindet, wird verständlich, warum die von mir beobachtete Aufgabenfülle bei gleichzeitigem Verbleib im Ehrenamt so wenig hinterfragt wird, obwohl die Tätigkeit weitreichend ist und vor dem Hintergrund der anfangs referierten professionspolitischen Forderungen problematisch erscheint. Die Statusverbesserung geschieht vor dem Hintergrund, dass die Dolmetscher*innen bereits lange unter noch prekäreren Bedingungen gedolmetscht haben und die Erfahrung machen, nicht ernst genommen zu werden. So gesehen gehen für sie mit der Positionierung als Kulturdolmetscher*innen Entlastung und Statusverbesserung einher.

8.5 Es zählen eigene Kultur und (Flucht-)Erfahrung: Positionierung als Dolmetscherin wird der Praxis nicht gerecht (Pool 2)

Dolmetscherin D2_1 berichtet davon, dass sie besonders die Situationen des Wartens mit den Klient*innen vor einem Dolmetschetermin schwierig findet und sich in diesen Situationen nicht kompetent fühlt, was sie mit ihrer eigenen Position begründet, die sie als distanziert von der Kultur der Klient*innen und deren Fluchterfahrungen beschreibt:

D2_1: »also ich find es total beeindruckend eben weil diese sehr jungen Personen da ja teilweise ähm halt dazu gekommen sind und sich auch da engagieren und so. Und ich glaube solche Leute sind halt eigentlich wichtiger als also wären besser für die Organisation wenn sie mehr von denen hätten als jetzt ich irgendwie, ja? Aber«

I: »Wegen der/Sprachen oder warum meinst du?«

D2_1: »/wegen der Sprachen und auch/weil sie stärker vermitteln können glaub ich, ja. (I: mhm) Also was ich halt schon merke ist ich hab halt schon Schwierigkeiten natürlich also ich hab da keinen Zugang so wirklich zu den Kulturen. Also vielleicht wird das auch besser mit der Zeit halt ja aber ich ich merk ja auch dass ich diese ganz starke Distanz einfach dadurch schon hab ähm dass sie diese ganzen Sachen durchgemacht haben ja? Also die Leute erzählen mir dann halt auch schlicht manchmal so ganz normal wie wie ich dir jetzt erzählen würde, ach ja, gestern war ich am [Name eines

Sees] baden, erzählen sie dir halt was sie da in Moria erlebt haben und wie sie dann ähm an der serbischen Grenze verprügelt wurden von der Polizei oder solche @weißt du@ du sitzt da auf irgendsoner Bank und wartest auf irgendwas und dann hörst du dir halt sowas an und dann äh das das ist dann halt schwer irgendwie für mich ja? Äh und ich glaube halt Leute die selber halt vielleicht aus den Familien zumindest solche Geschichten kennen oder vielleicht auch Leute kennen oder so viellei vielleicht können die da auch besser irgendwie (.) ich weiß nicht antworten oder auch mehr Mut machen oder irgend irgendwas sagen. Weil ich hab dann auch immer das Gefühl wenn ich denen jetzt erzähle boah es ist wichtig dass ihr Deutsch lernt oder irgendwas anderes ja, das kommt halt so von oben herab und so. Also äh das das das sind das sind jetzt halt persönliche Gefühle von mir irgendwie, ja?» (P2_I_D2_1)

Das, was sie selbst nicht leisten kann und hier den jungen Ehrenamtlichen mit (familiärer) Migrations-/Fluchtgeschichte als natürliche Kompetenz zuschreibt, ist das Eingehen auf emotional und psychisch schwierige Situationen. Die vermeintlich höhere Kompetenz dieser Dolmetscher*innen, den Klient*innen beizustehen, scheinen diese aufgrund ähnlicher Erfahrungen ohne Notwendigkeit einer weiteren Ausbildung zu besitzen. Ihre eigene Reaktion in solchen Situationen, nämlich im Prinzip die Ermutigung, sich anzupassen und zu integrieren (Deutsch lernen), verwirft D2_1 als »von oben herab«. Hier lässt sich deutlich die Erwartung beobachten, dass die aus der Erfahrung resultierende Position ausschlaggebend für die Kompetenz des Vermittels und des Umgangs mit emotional schwierigen Situationen ist.

Interessant ist, dass diese hier als problematisch erzählten Aspekte vor dem Hintergrund der Schulung in Pool 2 ja gerade als Aufgabe der Fachkräfte und nicht der Dolmetscher*innen verstanden werden könnten. In der Schulung geht es allerdings nur um die Dolmetschsituation selbst. Die Situationen, von denen die Dolmetscherin hier berichtet, sind aber Kontextsituationen, in denen offensichtlich Dolmetscher*in und Klient*in kommunizieren, ohne dass die Fachkraft bereits anwesend wäre. Gerade in diesen Situationen berichtet D2_1 von der Schwierigkeit, die in der Qualifizierungsveranstaltung vorgeschlagene und eingeübte Distanz einzuhalten:

»Und das also für mich die größte Herausforderung ist eigentlich ähm wie geh ich mit den Leuten um. Weil auch in dieser Fortbildung die wir zusammen gemacht haben da kriegst du dann beigebracht okay, du musst total professionell einfach nur dolmetschen. Das ist deine Rolle. Aber meine Er-

fahrung ist jetzt einfach dass das nicht funktioniert. Weil es gibt zu viele Situationen, in denen du mehr sein musst als der Dolmetscher und es gibt total viele Grenzsituationen wo du dann entscheiden musst, wie verhältst du dich jetzt ja? Also ähm ein Beispiel jetzt ähm du hast irgendwie son Arzttermin, ähm dein äh dein Kunde ist zu spät. Ja? Und dann ist jetzt Pandemie und Corona und alle sind total ähm streng mit ihren Terminen. Und wer wann wo rein darf. Und sie wollen dir diesen Termin jetzt nicht mehr geben, weil der halt ne Viertelstunde zu spät ist ja? Ähm und dann wenn du jetzt sagst okay ich stelle mich jetzt hin und ich dolmetsche einfach nur was diese zwei Leute hier sagen, die Dame beim Arzt beim Empfang und der Geflüchtete, dann hätte das gar nicht funktioniert, die hätte uns sofort rausgeworfen, ja? Das heißt, ich bin dann da und diskutiere mit dieser Dame, dass sie jetzt diesen Herrn noch dran nimmt und er steht einfach nur dabei. Und diese Situation, also aus meiner eigenen persönlichen Sicht, konnte ich die so nicht verhindern. Weil sonst wären wir wieder gegangen, ich wäre eine Stunde umsonst dahin gefahren (I: ja) u u und wieder zurück und er hätte seinen medizinischen Termin nicht gehabt, ja? Und aber natürlich (.) total falsch, bringst du den jetzt in eine Situation der totalen Bevormundung. Ja? Und das sind diese riesigen Herausforderungen, dies da gibt und dann hinterher wenn du fragst du dich natürlich total, hast du jetzt richtig gehandelt, hast du das richtig gemacht. Total im Gegensatz zu dem was du eigentlich gelernt hast in dieser Fortbildung ja? Ähm (.) ja. I i ich weiß es nicht ja also das das sind halt so Abwägungen, die musst du dann treffen. Und das das sind irgendwie für mich diese größeren Herausforderungen.« (P2_I_D2_1)

Die Frage der Position wird für die Dolmetscherin vor allem in Bezug auf dem Dolmetschen vor- und nachgelagerte Situationen relevant. Wenn sie mit der Empfangsdame beim Arzt diskutiert, dann befindet sie sich in einer Position, in der sie Verantwortung für das Gelingen des Termins übernimmt, und die ihrer Meinung nach in der Schulung als »total falsch« angesehen werden würde.

Während sie ihr Handeln in dieser Situation allerdings als recht souverän beschreibt, scheint für sie die Situation schwieriger zu sein, wenn sie vor Terminen mit Klient*innen wartet und diese von belastenden Situationen und Erfahrungen erzählen. Das Schwierige betrifft vor allem den Umgang mit den Themen und Problemen der Klient*innen, denen sie nicht gerecht wird und in dem sie sich unsicher fühlt. Die Anerkennung, dass das eigene Verhalten problematisch ist, was sie mit »von oben herab« benennt, führt zu der Idee, dass die den Klient*innen kulturell ähnlichen Dolmetscher*innen das Dolmetschen

und Begleiten besser können als sie selbst. Somit wird von ihr die gesellschaftliche Position der Dolmetscher*innen vor allem für *die* Situationen als relevant entworfen, die in der Schulung keine Beachtung gefunden haben. Obwohl in Pool 2 die eigene Position als kulturell Andere nicht im Vordergrund steht, geht die Dolmetscherin hier implizit davon aus, dass das spezifisch Schwierige an diesen Dolmetschsituationen eine Kompetenz voraussetzt, die sich aus einer Position ergibt, die den Klient*innen ähnlich ist. Ihr selbst fehlen Fluchterfahrung und die kulturelle Nähe zu den Klient*innen für das adäquate Unterstützen und Vermitteln.

Die in der Schulung von der Trainerin immer wieder vorgenommene Positionierung als Dolmetscher*innen, die *nur* dolmetschen, passt nicht zum Erleben der Dolmetscherin, in dem die Situationen ›drumherum‹ unvermeidbar sind, in denen man sozialarbeiterische Aspekte nicht anderen Fachkräften übertragen kann.

8.6 Positionierung als Professionelle durch Wissensgewinn (Pool 3)

Beide von mir interviewten Sprach- und Integrationsmittler*innen aus Pool 3 erzählen vom intensiven Wissenszugewinn, den sie durch die Schulung erlangt haben. Dabei geben beide als Beispiel Wissen über das Bildungssystem an und dass sie durch die SprInt-Ausbildung erfahren haben, dass es Möglichkeiten gibt, zu studieren, ohne das Gymnasium besucht zu haben:

»Und ich freu mich, wenn ich so sagen darf, ich freu mich mehr auf diese Wissen was ich in Bildungssystem gelernt habe. So kann ich auch weitergeben, weil ich sehe, auch mit meine Dolmetscheinsätze hab ich diese Erfahrung gemacht, dass viele kurdische und türkische Familien gar nicht von Bildungssystem wissen. Wie ich auch am Anfang war. Sie wissen wirklich sie wissen, es gibt ein Gymnasium. Und sie denken ganz viele, wenn meine Kind Gymnasium nicht besucht, darf auch nicht studieren. War meine Wissen am Anfang genau so. Und ich bin froh und ich bin wirklich glücklich da drauf, dass ich im mit Institution 3 mit SprInt-Pool diese Chance hatte und alles äh gelernt habe. Also besonders macht äh mir Freude im Bildungssystem was ich gelernt habe, ja.« (P3_I_D3_1)

»Wenn man zum Beispiel die die äh zum Beispiel im Bereich Bildungs äh wesen äh zu von schulische Schulsystem in Deutschland, wenn man weiß (.) das ich sage nicht dass ich ich wusste schon vorher, aber das reicht nicht,

wenn man als Dolmetscher arbeitet. Ich wusste, das gibt hier Hauptschule, Real und danach manche Stelle manche Städte Realschule und manche Realschulabschluss. Und wird die Gymnasium oder was für Art für Gymnasium äh ge was für welche Art von Schulen gibts alle und wie das funktioniert. Von welche Klasse man kann endet und mit welche Note und so wie das funktioniert. Zum Beispiel wie manche Migranten das die kommen und die haben gehört, dass Gymnasium gut ist, die versuchen immer, Gymnasium ohne zu wissen zum Beispiel, dass äh man kann immer ändern. Gymnasium hat Vorteile und Nachteile. Und welche Schule äh welche Schulen haben so Vorteile und Nachteile.« (P3_I_D3_2)

Beide erzählen mit diesem spezifischen Beispiel, dass die Klient*innen falsche Informationen über das Bildungssystem haben, genau wie sie selbst früher auch, und dass sie aber in der Schulung ein Wissen erlangt haben, durch das sie jetzt die Klient*innen aufklären können. Dadurch werden die Klient*innen wiederum ähnlich wie in den anderen Pools als Unwissende konstruiert, denen man das deutsche System erklären muss, und die SprInt als Personen, die genau dies leisten können. Die Schulung und das dort erworbene Wissen, mit dem sie jetzt dolmetschen und erklären, erzählen beide Dolmetscher*innen als eine Verbesserung und Wissenserweiterung im Gegensatz zum informellen und ehrenamtlichen Dolmetschen, das sie beide vorher bereits jahrelang gemacht haben. So sagt D3_1:

»Und dann auf kann ich so sagen, wirklich, auf einmal hab ich so gedacht, du machst diese Arbeit, ehrenamtlich, für Familie, für Menschen, die du kennst. Warum willst du das nicht professionell machen? Dann hab ich eine Beratung von Agentur für Arbeit in Anspruch genommen. Uuund da haben die gesagt, es gibt eine SprInt-Projekt. Und da können Sie sich melden. Und da ist dann angefangen. Dann war ich bei SprInt. Gespräche gehabt. Und dann hats meine SprInt-Qualifikation angefangen.« (P3_I_D3_1)

Die Positionierung als Professionelle über die Aneignung von (sozial-)pädagogischem Fachwissen, die ich in der Schulung beobachtet habe, wird von diesen Dolmetscher*innen in Bezug auf ein weiteres, von mir noch nicht beobachtetes Thema (Schule), erzählt. Dies hat aber die Besonderheit, dass dies gleichzeitig mit der Positionierung der migrantischen Klient*innen als Unwissende erzählt wird. Die neue Positionierung der Dolmetschenden als Wissende passiert über eine Erzählung des nicht-mehr-so-Seins. Hier sind sie selbst von unwissenden Migrant*innen zu wissenden professionellen SprInt geworden.

8.7 Zusammenfassung

Es finden sich sowohl das Einnehmen und Begründen der in den Schulungen angebotenen und zugewiesenen Positionen als auch Kritik mancher Positionierungen. Wir erfahren durch die Interviews, welche Wirkung die Positionierungen aus den Schulungen haben, weil die Teilnehmenden in den Interviews diese in ihre bisherigen Erfahrungen und Lebenskontexte einordnen. Es wird deutlich, dass die Positionierungen in den Schulungen insbesondere dann relevant für die Teilnehmenden werden (sei es, dass sie sie annehmen oder ablehnen), wenn sie sich auf deren persönliche Erfahrungen beziehen.

Vor dem Hintergrund, dass mehrere Dolmetscher*innen bereits länger informell gedolmetscht haben, bewerten diese die Positionierung auf Institutionenseite als Entlastung. Dort, wo die Entlastung nicht eintrifft, weil die Situationen des Wartens vor dem Termin überfordern, wird die Positionierung als Dolmetscher*innen, die keine weiteren Aufgaben über das Dolmetschen hinaus übernehmen sollen, kritisiert und als unzureichend verworfen. Das eigentlich Herausfordernde an der Tätigkeit wird in quasi sozialarbeiterischen Aufgaben vor dem Dolmetschen gesehen und die Kompetenz hierfür wiederum naturalisierend Personen zugeschrieben, die den Klient*innen ähnliche Fremdheitserfahrungen machen. Die Vorstellung, dass das Dolmetschen im Gemeinwesen Vermittler*innen erfordert, die durch ihre Kultur und Erfahrungen auf der Seite der Klient*innen positioniert sind, erscheint hier als implizit geteiltes Wissen, das über die einzelnen Pools hinaus geht und als plausible Lösung unhinterfragt artikuliert werden kann.

Im Gegensatz zum ehrenamtlichen Kontext wird im beruflichen Kontext des Pools 3 der Mehrwert der Institutionalisierung und der dazugehörigen Ausbildung über den Wissensgewinn argumentiert. Über meine Beobachtung in der Schulung hinaus sieht man hier, wie dies wiederum in ein Verhältnis zur Figur der unwissenden Migrant*innen gesetzt wird, und somit ein Vorher *(aufgrund von Herkunft und gesellschaftlicher Position hatten sie bestimmte höchst relevante Informationen über das Bildungssystem nicht)* erzählt wird, von dem man sich durch die Schulung entfernt hat und professionell geworden ist.

Durch die Kritik an abwertenden Zuschreibungen gegen ›Ausländer‹ wird bei Pool 1 Widerstand gegen die kulturrassistischen Zuschreibungen artikuliert, den ich in der Schulung so nicht beobachten konnte. Dies zeigt, dass keinesfalls die Positionierungen immer einfach so von den Teilnehmenden akzeptiert werden. Die Verletzungen, die diese Zuschreibungen auslösen, werden im Interview mit vergangenen Erfahrungen der Abwertung verbunden – die

Positionierungen in der Schulung, so wird deutlich, wirken umso stärker, da sie persönlich erfahrene Diskriminierung in Bezug auf die eigene gesellschaftliche Positionierung reproduzieren.

Insbesondere die Dolmetscher*innen von Pool 1 scheinen sich gegen die Vorstellung verwehren zu wollen, ihr Engagement sei finanziell motiviert und hier findet sich mehrfach die positive Selbstpositionierung als ehrenamtlich Engagierte. Die Logik, dass man für helfende Tätigkeiten nicht entlohnt werden möchte, scheint dort auch außerhalb der Schulung gegeben und wird nicht hinterfragt.

9. Die Etablierung des Dolmetschens im Gemeinwesen unter prekären Bedingungen – Ausbeutung, Rassismus und der Wunsch, zu helfen

In der Analyse des Positionierungsgeschehens in den Qualifizierungsveranstaltungen sind über die Darstellung der konkreten Positionierungen insbesondere anhand von Kulturdifferenz und Differenzierungen durch Bezug auf Professionalität bereits Grenzen und Möglichkeiten der Positionen und Positionierungen aufgeschienen. Die Positionierungen dazu in den Interviews zeigen deutlich, dass diese vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen unterschiedlich aufgenommen werden, zeigen aber gleichzeitig deutlich die Relevanz der Differenzierung aufgrund von Kultur und Professionalität/Ehrenamt, die in den Schulungen stattfindet. Im Weiteren werde ich ausführlicher aufzeigen, wie diese Differenzkonstruktionen beschaffen sind und welche (Un-)Möglichkeiten der Positionierung damit einhergehen. Die beschriebenen Differenzlinien verschränken sich und bilden in den Pools einen Hintergrund, vor dem die Teilnehmer*innen sich positionieren und positioniert werden. Sie spielen ineinander und ermöglichen somit *bestimmte* Positionen, während andere marginalisiert oder verunmöglicht werden. Ich habe bereits ausführlich gezeigt, wie in den Schulungen entworfen wird, *wie* die Dolmetscher*innen handeln sollen, welche Position sie also in der Dolmetschsituation einnehmen sollen. In diesem Kapitel analysiere ich, wie diese Positionierungen dazu beitragen, das Dolmetschen im Gemeinwesen in bestimmten Verhältnissen und Bedingungen festzuschreiben und zu legitimieren.

9.1 Kulturrassismus als Legitimierung von Ausbeutung

In Pool 1 und 2 wird immer wieder mit der Unterstellung hantiert, Kulturen seien abgeschlossene Einheiten, die an ein bestimmtes, meist nationales Territorium gebunden seien. Menschen haben in dieser Vorstellung eine bestimmte Kultur aufgrund ihrer Herkunft und Abstammung – Kultur wird also naturalisiert. Man kann insofern von einem Kulturrassismus sprechen, der hier, wenn auch unterschiedlich stark, eine Rolle spielt. Die Frage der kulturellen Zugehörigkeit wird nämlich nicht nur genutzt, um Verhalten zu erklären, sondern auch, um eine Wertung dieses Verhaltens zu vollziehen. Die Unterstellung kultureller Andersartigkeit ist in Pool 1 Grundlage für das Verständnis von Kulturdolmetschen. Dadurch wird erklärt, *was* getan werden soll, *wie* es getan werden soll, und *wer* es tun soll. Kulturelle Differenz dient erstens als Grundlage dafür, den spezifischen Dolmetsch- bzw. Vermittlungsbedarf zu entwerfen: *Weil es um kulturelle Missverständnisse geht, brauchen wir Kulturdolmetscher*innen*. Zweitens macht die Vorstellung, dass unterschiedliche nationale Kulturen Gleiches in unterschiedlichem Verhalten ausdrücken, es überhaupt erst möglich, in dieser Weise zu vermitteln: *Kultur kann man erklären, kulturbedingte Missverständnisse kann man aufklären und zwischen Kulturen kann man übersetzen*. Drittens werden die Teilnehmer*innen der Qualifizierung durch den Bezug auf kulturelle Differenz durch ihre Herkunft als geeignete Dolmetscher*innen entworfen: *Gut integrierte Migrant*innen sind gute Kulturdolmetscher*innen, da sie zwei Kulturen kennen*. In Pool 2 wird die Idee von abgeschlossenen Kulturen und von Verständigung zwischen Kulturen ebenfalls aufgerufen. Sie ist somit auch für diesen relevant, auch wenn dort anders damit umgegangen wird und diese Kulturvorstellung dort weniger zentral zu sein scheint. Um zu zeigen, welche Bedeutung die spezifischen Positionierungen in Bezug auf Kultur in den Veranstaltungen haben, widme ich mich zunächst ausführlicher der Frage nach Funktionieren und Funktion des Kulturrassismus.

Es fällt auf, dass die Betonung der kulturellen Andersheit der Klient*innen und Teilnehmer*innen in Pool 1 einhergeht mit problematisierenden Zuschreibungen dieser ›Kulturen‹, während die ›deutsche Kultur‹ dagegen als erstrebenswert dargestellt wird und eine Anpassung an diese nahegelegt wird. Solch eine Aufwertung der eigenen durch die Abwertung der anderen Kultur beschreibt Stuart Hall in seiner Analyse des Rassismus in Großbritannien (Hall/Räthzel, 2000, S. 12, 13). Dieser ist Hall zufolge nicht unabhängig von ökonomischen und sozialen Faktoren zu analysieren: Je neoliberaler und individualistischer die Politik wird, die »durch die Forcierung eines Markt-

Individualismus den Zusammenbruch der Solidarbeziehungen vorantreibt« (Hall/Räthzel, 2000, S. 13), desto mehr braucht man eine rassistische Identität, um die eigene nationale Identität, die sich in der Minderheit, aber in einer hegemonialen Position befindet, aufrechtzuerhalten. Diese rassistische Identität äußert sich in der Verfolgung, Regulierung und symbolischen Ausschließung derer, die nicht dazugehören (Hall/Räthzel, 2000, S. 13). Die symbolische Ausschließung funktioniert wie folgt:

»Der rassistische Diskurs hat eine eigentümliche Struktur: Er bündelt die den jeweiligen Gruppen zugesprochenen Charakteristika in zwei binär entgegengesetzte Gruppen. Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet. Das heißt also, weil wir rational sind, müssen sie irrational sein, weil wir kultiviert sind, müssen sie primitiv sein, wir haben gelernt, Triebverzicht zu leisten, sie sind Opfer unendlicher Lust und Begierde, wir sind durch den Geist beherrscht, sie können ihren Körper bewegen, wir denken, sie tanzen usw. Jede Eigenschaft ist das umgekehrte Spiegelbild der anderen. Dieses System der Spaltung der Welt in ihre binären Gegensätze ist das fundamentale Charakteristikum des Rassismus, wo immer man ihn findet. Das meine ich, wenn ich von der Konstruktion der Differenz durch die rassistischen Diskurse spreche.« (Hall/Räthzel, 2000, S. 14)

Die symbolische Ausschließung über Gegensatzpaare, bei denen je das Andere abgewertet wird, hat in den Schulungen in Pool 1 aber außerdem eine pädagogische Komponente, in der die Teilnehmer*innen über die Schulung und das Ehrenamt zu besseren Anderen werden sollen. Dies beschreibt Étienne Balibar als eine »sowohl subtile als auch erdrückende Form einer Ausschließung in Gestalt einer Einschließung« (Balibar/Wolf, 1990, S. 32); eine Idee, die seit der Kolonialzeit vorherrscht und die er spezifisch für Frankreich ausformuliert. Die »»französische Ideologie«« (Balibar/Wolf, 1990, S. 32) liege »in dem Gedanken eines universellen Erziehungsauftrags gegenüber dem ganzen Menschengeschlecht, der der Kultur eines ›Landes der Menschenrechte‹ übertragen sei, und dem dann in der Praxis die Assimilierung beherrschter Bevölkerungsgruppen entspricht« (Balibar/Wolf, 1990, S. 32). Hier werden, so Balibar weiter, Kulturen als Einheiten konstruiert und mit Eigenschaften versehen, die bewertet werden, indem unterschieden wird zwischen »»geschlossenen« und »offenen«, »unbeweglichen« und »unternehmerischen«, »kalten« und »warmen«, »herdenartigen« und »individualistischen« usf. Gesellschaften« (Balibar/Wolf, 1990, S. 34). In der Kulturdolmetscher*innen-

Qualifizierung wird diese Bewegung des gleichzeitigen Ein- und Ausschlusses unter anderem über den Bezug auf Integration aufgerufen, die sowohl die Klient*innen als auch, weil sie Migrant*innen sind, die Teilnehmer*innen leisten sollen. Ulrike Lingen-Ali und Paul Mecheril (2020) kritisieren die im deutschen Diskurs prominente Forderung nach Integration der vermeintlich kulturell Anderen als eine Bewegung, die der Konstruktion eines deutschen *Wir* dient. In dieses haben sich die *Anderen* einzufinden, sie können gleichzeitig aber nie ganz Teil dessen werden. Mit der Forderung nach Integration werden die als kulturell anders markierten Migrant*innen aufgerufen, sich der deutschen Kultur anzupassen, deutschen Werten zu folgen usw. Dieses *Wir* wird durch die Abwertung der *Anderen*, ähnlich wie Hall beschreibt, als ein *gutes Wir* imaginiert:

»Das nahezu obsessive Sprechen über die Integration und Integrationsbedürftigkeit der Anderen kann mithin als Praxis der Selbstvergewisserung, und mehr noch: der Selbsterfindung verstanden werden: In dem beständigen sprechen [sic!] über die Anderen überzeugen sich die Nicht-Anderen davon, Nicht-Andere zu sein und können an dem Glauben festhalten, dass das ›Wir‹ ein gutes, integriertes (also zivilisiertes, geschlechtergerechtes, die Menschenrechte achtendes etc.) ›Wir‹ ist.« (Lingen-Ali & Mecheril, 2020, S. 6, 7)

Die Abwertung der *Anderen* als »bedrohlich und defizitär« (Lingen-Ali & Mecheril, 2020, S. 8), die sich in die Vorstellung eines guten *Wir* integrieren müssen, dient dann gleichzeitig zur Festschreibung der Differenz zwischen der kulturell als gut imaginierten nationalen Gemeinschaft und den kulturell abweichenden Anderen. Während diese ständig dazu aufgerufen sind, sich zu integrieren, können sie scheinbar niemals vollständig Teil dieses *Wir* sein – das zeigt sich insbesondere in der Figur der »gut Integrierten«, die durch solch eine Idee weiterhin als Andere imaginiert werden. Außerdem betrifft die Integrationsanforderung auch als Menschen mit Migrationshintergrund bezeichnete Personen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind – es geht hier also um eine innergesellschaftliche Differenzierung, die unauflösbar scheint (vgl. Lingen-Ali & Mecheril, 2020, S. 7). Daraus folgt die Notwendigkeit, dass diese Anderen sich anpassen müssen und so »setzen heutige Konzepte der Integration an einer Art Bringschuld an, die Individuen und Kollektive zu leisten hätten und fordern sie dazu auf, ihren Integrationswillen unter Beweis zu stellen und nachzuweisen« (Lingen-Ali & Mecheril, 2020, S. 3). Die Anforderung

der Integration an diese vermeintlich Anderen manifestiert sich unter anderem auch in Institutionen und Gesetzen sowie disziplinierenden und sanktionierenden Integrationsstrategien (vgl. Lingen-Ali & Mecheril, 2020, S. 9). Die Kritik der Dolmetscherin D1_3 an der ständigen Anrufung in der Schulung, die ›Ausländer‹ sollten sich anpassen, während keine Anforderungen an die Deutschen gestellt würden, zeigt besonders deutlich, dass dieses Integrationsverständnis hier eine prominente Rolle spielt. Die Integrationsforderung gilt sowohl für die Dolmetscher*innen ›mit Migrationshintergrund‹ als auch für die Klient*innen, was zum Beispiel zur Sprache kommt, wenn D2_1 von ihrem Ratschlag an Geflüchtete berichtet, Deutsch zu lernen. Selbst wenn diese Idee verworfen wird, scheint sie das erste zu sein, das der Dolmetscherin in den Kopf kommt.

Stuart Hall bezeichnet Rassismus als »ideologischen Diskurs« (Hall/Räthzel, 2000, S. 7). Ideologisch ist der rassistische Diskurs deshalb, weil hier »die Produktion von Bedeutungen mit Machtstrategien verknüpft« (Hall/Räthzel, 2000, S. 7) ist. Um rassistische Praxen handelt es sich nach Hall dann, wenn »kulturelle und soziale Tatsachen als natürliche Eigenschaften dargestellt werden« (Hall/Räthzel, 2000, S. 8) und zur Konstruktion eines Klassifikationssystems benutzt werden, das dazu dient, »soziale, politische und ökonomische Praxen zu begründen, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen ausschließen« (Hall/Räthzel, 2000, S. 8). Hieran anschließend formuliert Bafta Sarbo (2022) Eckpunkte eines materialistischen Verständnisses von Rassismus, das nach der Funktion von Rassismus fragt. Sie zeichnet nach, wie Rassismus, egal ob stärker biologistisch oder kulturalistisch argumentierend, im Kapitalismus die Funktion hat, Differenzen zwischen den Arbeitenden aufzumachen und die Ausbeutung von rassifizierten Menschen zu legitimieren: »Indem er die Überausbeutung einer Gruppe von Arbeitskräften ideologisch verklärt, werden soziale Verhältnisse naturalisiert« (Sarbo, 2022, S. 59). In Bezug auf das Dolmetschen im Gemeinwesen geht es mir deshalb darum, nicht nur zu fragen, welche rassistischen Differenzkonstruktionen sich beobachten lassen und wie sie genau funktionieren, sondern auch, welche Funktion sie haben. In den Schulungen kann die dort vorgefundene Differenzierung anhand von Kultur, vermeintlicher kultureller Zugehörigkeit und kulturellen Eigenschaften sowie das Sprechen von Integration als Praxis, Etablierung und Legitimierung von Ungleichbehandlung und Ausbeutung interpretiert werden.

9.2 Professionalität, Ehrenamt und Deprofessionalisierung

Das Thema der Professionalität dient, wie ich zeigen konnte, insbesondere in den Qualifizierungen für Ehrenamtliche dazu, Probleme, die aus der Struktur der Dolmetschsituationen und in Bezug auf Fragen von Nähe und Distanz entstehen, zu bearbeiten. Es erfüllt häufig die Funktion, den nicht-professionellen Status (also das Dolmetschen im Ehrenamt) mit bestimmten Ideen des professionellen Handelns zu verknüpfen, durch das die Dolmetscher*innen Distanz vor allem zu den Klient*innen einnehmen sollen. Dies soll Überforderung und psychischer Belastung vorbeugen, schafft somit aber auch die Bedingungen dafür, dass das Dolmetschen weiterhin in der nicht oder nur gering bezahlten, oft ehrenamtlichen Tätigkeit verbleiben kann.

Für die Sozialpädagogik wird die Frage des Umgangs mit Nähe und Distanz prominent diskutiert und als zentrales Handlungsproblem entworfen. Von Dörr und Müller wird das Vermitteln von Nähe und Distanz »eine unausweichliche Aufgabe insbesondere in sozialen und pädagogischen Feldern professionellen Handelns« (Dörr & Müller, 2019, S. 16) genannt. In der Sozialen Arbeit ist dies verknüpft mit einer langen Geschichte der Professionalisierungsbemühungen. Professionelles Handeln und der Status als Profession bzw. Beruf werden zwar getrennt diskutiert, allerdings begründen die komplexen Anforderungen an das professionelle Handeln häufig Forderungen nach der Verbesserung des Status und der Bedingungen, der Anerkennung als Profession usw., ähnlich wie dies auch in den Dolmetschwissenschaften und bei Berufsverbänden zu finden ist. In den Qualifizierungsveranstaltungen von Pool 1 und 2 kann man dagegen den Anspruch an die Dolmetscher*innen finden, professionell zu handeln, während dies im Ehrenamt stattfindet. Die Frage der Hilfe und der Nähe wird dann oft als das spezifisch Ehrenamtliche erzählt, so als müsse dies bei der beruflichen Tätigkeit wegfallen und die Tätigkeit somit an Attraktivität verlieren. Damit scheint sich das Dolmetschen im Gemeinwesen in eine allgemeine Tendenz der Etablierung von sorgenden und helfenden Tätigkeiten in ehrenamtlichen und gering entlohnerten Strukturen einzufügen.

Silke van Dyk und Tine Haubner (2021) diagnostizieren solch eine neue Informalisierung und De-Professionalisierung auch von vormals professionalisierten Tätigkeiten, die sie mit dem Begriff *Care-* bzw. *Sorgearbeit* fassen. Mit dem analytischen Konzept *Community-Kapitalismus* beschreiben sie die verstärkte Verlagerung von vormals wohlfahrtsstaatlich organisierten *Care-*Tätigkeiten nicht nur (zurück) in informelle familiäre Kontexte, sondern auch in organisiertes Ehrenamt und Freiwilligenarbeit. Im Zuge der Krise der

sozialen Reproduktion, bedingt durch »Privatisierung, Deregulierung und Kommodifizierung« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 7) sowie verstärkt durch den »Wandel der Familien- und Geschlechterverhältnisse« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 7), lässt sich demnach eine neue Fokussierung auf Gemeinschaft als Antwort auf aktuelle Krisen beobachten. Diese dient, so Haubner und van Dyk, zur Aktivierung von unbezahlter (»freiwilliger« und »ehrenamtlicher«) Arbeit als Ressource der Sozialpolitik (vgl. van Dyk & Haubner, 2021, S. 8, 9): der Community-Kapitalismus zeichnet sich durch die »Verzivilgesellschaftlichung der sozialen Frage und die Verknüpfung von nicht regulär entlohnter Arbeit [...] und Gemeinschaftspolitik« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 9) aus. Diese Verlagerung wird hervorgebracht in der Gleichzeitigkeit der Etablierung neuer institutioneller Strukturen des Ehrenamts (zum Beispiel Freiwilligendienst-Programme und Freiwilligenagenturen) und der Unterlassung und dem Rückbau dieser Tätigkeiten als regulär bezahlte Lohnarbeit. Das kommt zusammen mit dem positiven Bezug auf Gemeinschaft und Solidarität im politischen Diskurs (vgl. van Dyk & Haubner, 2021, S. 8, 10) und Anreizen für die Freiwilligen z.B. in Form von »Beratungsstellen, Steuervergünstigungen, Monetarisierung« (Boemke, van Dyk & Haubner, 2021, S. 376). Meinen Untersuchungen folgend kann auch das ehrenamtliche Dolmetschen im Gemeinwesen als Teil dessen verstanden werden. Es entstehen neue Strukturen, damit diese Tätigkeit ehrenamtlich ausgeführt werden kann, während in den jeweiligen regionalen Räumen, in denen viel von Freiwilligen gedolmetscht wird, nicht ersichtlich ist, dass das Dolmetschen in gleichem Maß als berufliche und bezahlte Tätigkeit etabliert wird – ein Zustand, der von Wissenschaft und Berufsverbänden kritisiert wird (vgl. BDÜ, 2021b). Im Vergleich von ehrenamtlichen und beruflichen Dolmetschqualifizierungen scheint die Ausgangsposition der Teilnehmer*innen bei beiden oft das informelle Dolmetschen zu sein – zum Beruf machen können das die Dolmetscher*innen aber selbstverständlich nur dort, wo es auch die Strukturen und Möglichkeiten dazu gibt. Wie von van Dyk und Haubner beschrieben, finden sich insbesondere in den ehrenamtlichen Pools viele Bezüge auf Solidarität, die dort aber meist mit dem Begriff des Helfens benannt wird, wodurch ein hierarchisches Verhältnis beschrieben wird, sowie unterschiedliche Formen der Vergünstigungen oder monetären Aufwandsentschädigungen.

Mit dem Ehrenamt geht einher, dass die Ehrenamtlichen die Tätigkeit zu jeder Zeit freiwillig tun und immer wieder entscheiden können, *ob* sie sie ausüben wollen. Auf die freiwillig ausgeübten helfenden und sorgenden Tätigkeiten kann kein Rechtsanspruch bestehen (vgl. auch Eberle & Kessl, 2021,

S. 395). Während die Freiwilligen natürlich das gute Recht haben, Einsätze beispielsweise aus Sympathiegründen abzulehnen, entsteht dadurch eine Abhängigkeit vom Willen der einzelnen Freiwilligen (vgl. van Dyk & Haubner, 2021, S. 99). Es spielen mitunter auch Dankbarkeitserwartungen eine Rolle, die an die Stelle monetärer Vergütung treten können (vgl. van Dyk & Haubner, 2021, S. 101, 102). Darüber hinaus weisen van Dyk und Haubner auf damit verbundene mögliche mangelnde Qualität hin:

»Das Nachsehen haben dabei nicht nur Freiwillige, die überfordert zu werden drohen, oder Fachkräfte, deren Professionsanspruch mit dem Verweis auf ein ›Ideologem des Herzens‹ relativiert wird, während ihnen zugleich sorgende Elemente der Arbeit entzogen werden bzw. aufgrund von Rationalisierungs- und Verdichtungsprozessen auf der Strecke bleiben. Auch die Nutzer*innen freiwilliger Leistungen können benachteiligt werden, wenn sie mangels professioneller Alternativen Hilfeleistungen von Laien in Anspruch nehmen (müssen), die fachlichen Standards nicht genügen und sich, etwa im Fall qualifikatorischer Grenzüberschreitungen, schlimmstenfalls schädigend auswirken können.« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 94)

In Feldern, in denen Abhängigkeitsverhältnisse und Hierarchien stark ausgeprägt sind, besteht außerdem eine große Gefahr von Paternalismus und Bevormundung, die die Autonomie der Hilfeempfänger*innen verletzen kann, so nach van Dyk und Haubner insbesondere in der Geflüchtetenhilfe:

»Die Position Geflüchteter ist hochgradig vulnerabel, haben sie doch mit einem ungesicherten Aufenthaltsstatus, abgestuften sozialen Rechten, oft traumatischen Fluchterfahrungen und Alltagsrassismus zu kämpfen. Die freiwillige Hilfe wandelt hier mitunter auf einem schmalen Grat zwischen kämpferischer Anwaltschaft und ›philantropic paternalism‹, wenn Freiwillige wohlmeinend die Wünsche Geflüchteter übergehen und z.B. eigene normative Vorstellungen in Bezug auf kulturelle Integration durchzusetzen versuchen. Zugleich zeigt dieses Feld in besonderer Weise die Ambivalenz freiwilliger Hilfe auf, ist diese doch immer auch eine solidarische Antwort auf exkludierendes Staatshandeln und eine oftmals rassistisch geprägte Alltagskultur.« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 101)

Das ehrenamtliche Helfen kann also kein Recht auf Verdolmetschung garantieren und somit auch den Zugang zu fundamentalen Rechten für Menschen, die kein Deutsch sprechen, nicht zuverlässig regeln, auch wenn die Motivation

dahinter eine Antwort auf fehlende Strukturen der Hilfe für Benachteiligte ist. Im Gegenteil, durch Freiwilligkeit und implizite Erwartungen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass diskriminierende Strukturen reproduziert werden. Auch wenn das Ehrenamt, wie Dolmetscher*innen von Pool 1 berichten, für sie eine Verbesserung der Bedingungen und des Status darstellt, da sie durch den Pool in eine unterstützende Struktur eingebunden sind und weniger Verantwortung für Klient*innen übernehmen, als vorher, als sie informell gedolmetscht und unterstützt haben, bedeutet das nicht unbedingt, dass dies auch eine ausreichend gute Lösung für die Klient*innen ist. Van Dyk und Haubners Diagnose geht allerdings über das Ehrenamt hinaus: Sie sprechen insgesamt von der *Informalisierung* und *Deprofessionalisierung* sorgender Tätigkeiten. Dabei geht es ihnen nicht nur um die unbezahlten, freiwillig ausgeübten Tätigkeiten, sondern sie bescheinigen auch insgesamt eine Grenzverschwimmung zwischen nicht bezahlten und schlecht bezahlten Tätigkeiten der Fürsorge:

»Als Informalisierung beschreiben wir die durchlässiger werdenden Grenzen zwischen formellen und informellen Tätigkeiten, mit denen Graubereiche an den Übergängen von (monetarisierter) Freiwilligenarbeit und (prekariierter) Erwerbsarbeit entstehen.« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 55)

Diese Diagnose passt zu dem Feld, das ich beobachte und zu den verschiedenen Formen der Vermittlung, Qualifizierung und Vergütung von Dolmetscher*innen, die sich dort finden lassen und die ich beispielhaft an den drei Pools untersucht habe. So kann man den Pool 3 (Sprach- und Integrationsmittler*innen), der mir als beruflicher Kontext als Kontrast zu ehrenamtlichen Pools diente, ebenfalls als Teil dieser neuen Tendenzen betrachten. Die Dolmetscher*innen verdienen dort nämlich einerseits weniger als Dolmetscher*innen in anderen Arbeitsfeldern, und sollen andererseits gleichzeitig mehr und weitreichendere Aufgaben übernehmen (vgl. Bahadır, 2021, S. 165). Wie in der Zusammenschau des wissenschaftlichen und berufspolitischen Diskurses sichtbar wurde, kann keinesfalls eine bereits flächendeckend erfolgte Etablierung des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland als Beruf behauptet werden. Daher handelt es sich hier eher um »Konstellationen, in denen der Einsatz Engagierter dazu führt, dass keine neuen regulären Stellen geschaffen werden (müssen) – wo es also um eine hypothetische Zukünftigkeit geht« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 56), die verhindert wird.

Van Dyk und Haubner kritisieren die »politische[] und moralische[] Ökonomie des Community-Kapitalismus, die [...] auf der Ausbeutung von

Posterwerbsarbeit, der Informalisierung und Deprofessionalisierung von Arbeit, der Umdeutung der sozialen Frage in eine Frage fürsorglicher Gemeinschaften und der Überführung sozialer Rechte in soziale Gaben beruht« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 11). Diese wird diskursiv legitimiert durch den positiven Bezug auf Freiwilliges Engagement. Besonders problematisch werde das dort, wo durch die Etablierung von freiwilligen Sorge-, Hilfe- und Unterstützungsleistungen »die Gabe an die Stelle des sozialen Rechts tritt« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 40). Der positive Bezug auf Gemeinschaft und die Idee, dass die Individuen der Gemeinschaft etwas schulden, dienen dann dazu, »nicht entlohnte (Sorge-)Arbeit zu rekrutieren und auszubeuten« (van Dyk & Haubner, 2021, S. 40).

9.3 Verschränkung von Rassismus und Ehrenamt

Zum positiven Bezug auf das Freiwillige Engagement kommt insbesondere in Pool 1 die in der Schulung vollzogene Positionierung der Dolmetscher*innen als Andere dazu. Mit der Aufforderung zur Integration in die deutsche Gesellschaft durch das Ehrenamt wird hier die Anrufung, sich zu engagieren, besonders wirkmächtig, fast unausweichlich. Es scheint, damit die Teilnehmer*innen »mit Migrationshintergrund« ihre Integration unter Beweis stellen können, dürfen sie dieser Idee, dass gerade sie diese Tätigkeit besonders gut – und selbstverständlich ehrenamtlich – ausführen können, nicht widersprechen. Bahadır beschreibt diese Positionierung auch als »Vorstellung vom ehrenamtlichen Dolmetschen als Bringschuld der bilingualen Gut-Integrierten« (Bahadır, 2021, S. 167), durch die in Pool 1 die Dolmetscher*innen weitgehender und unter schlechteren Bedingungen zum Dolmetschen mobilisiert werden können als in den anderen Pools. Hier verschränkt sich die Etablierung des Ehrenamts unter Bezug auf den Gemeinssinn mit kulturell-rassistischen Zuschreibungen und wird dadurch noch wirkmächtiger: Im Gegensatz zum ebenfalls ehrenamtlichen Dolmetschen in Pool 2 werden in Pool 1 durch den Bezug auf Kultur die Aufgaben als viel weitreichender konstruiert und mit mehr Verantwortung verbunden als in Pool 2. Und im Gegensatz zu Pool 3, wo die Tätigkeiten unter anderem in Richtung Soziale Arbeit ebenfalls weitreichend, wenn auch begrenzt, entworfen werden, werden die Dolmetscher*innen in Pool 1 durch die Positionierung als kulturell Andere und durch das Ehrenamt als Aspekt der deutschen Kultur, der sie aufwertet, selbstverständlich als Ehrenamtliche entworfen, die nicht bezahlt werden

müssen. In einer Situation der allgemeinen gesellschaftlichen Prekarisierung von Hilfe- und Sorgetätigkeiten, die durch den positiven Bezug auf Helfen legitimiert wird, kann somit die prekäre nicht oder gering bezahlte Tätigkeit der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen bei sich ausweitenden Tätigkeitsbereichen und Qualifizierungsanforderungen als eine Form der Ausbeutung (vgl. Bahadır, 2021, S. 174; van Dyk & Haubner, 2021, S. 11) insbesondere von Migrant*innen etabliert werden.

Dabei scheint Pool 1 zwar ein Extrem-, aber kein Einzelfall zu sein, wie zum Beispiel die in der Einleitung angesprochene Vielzahl von ehrenamtlichen Pools zeigt, die sich explizit auf den Migrationshintergrund der Dolmetscher*innen beziehen. Das wird auch durch die Existenz von Landesprogrammen deutlich, die solch ein unentgeltliches Dolmetschen durch Migrant*innen explizit fördern (vgl. Treiber & Kazzazi, 2020b, S. 93; Land Hessen, 2020). Durch den Bezug auf kulturrassistische Narrative, die sowohl die besondere Eignung als auch eine Schuld der Migrant*innen gegenüber der »Aufnahmegesellschaft« erzählen, wird »die Professionalisierung der Dolmetschtätigkeit im öffentlichen Bereich unmöglich oder auch unnötig« (Bahadır, 2021, S. 167) gemacht. Der Verbleib in prekären Bedingungen wird in den Qualifizierungsveranstaltungen häufig begünstigt und legitimiert.

10. Die Etablierung einer neuen Tätigkeit – Abschluss und Ausblick

In Praxis und Wissenschaft des Dolmetschens sowie der Sozialen Arbeit wird immer wieder die Professionalisierung und Qualifizierung von sprach-, kultur- und integrationsmittelnden Tätigkeiten gefordert. Ein differenzierter Blick auf das Geschehen in den Qualifizierungsveranstaltungen zeigt, dass in den ehrenamtlichen Pools nicht selten zwar das Handeln auf gewisse Weise professionalisiert bzw. in ganz spezifischer Form zwischen Professionalität und Nichtprofessionalität entworfen wird, während aber die prekären Bedingungen, unter denen diese Tätigkeit oft stattfindet, normalisiert und legitimiert werden. Während Bahadır betont, dass *Dolmetschen* überall die »zentrale Tätigkeit« (Bahadır, 2021, S. 162) sei und deswegen von Dolmetscher*innen spricht, statt »Bezeichnungen wie Sprach-, Kultur, Integrations-, Kommunikationsmittlerinnen« (Bahadır, 2021, S. 162) zu verwenden, ist solch eine Eindeutigkeit in den von mir untersuchten Pools nicht anzutreffen. Diese Meinung steht in den Schulungen vielmehr als nur eine neben anderen. Insgesamt scheint sich in den Veranstaltungen eine neue Position zu etablieren, die Aspekte sowohl aus dem Dolmetschen als auch aus sozialarbeiterischen Aufgabenfeldern bedient und die flexibel stärker in die eine oder andere Richtung ausgedeutet werden kann. Gleichzeitig operiert sie dabei in spezifischer, eigener Weise, die sich von klassischen Zugängen sowohl des Dolmetschens als auch der Sozialen Arbeit unterscheidet: Während Dolmetscher*innen Differenzen mit Translation und Sozialarbeiter*innen Probleme pädagogisch, beratend und unterstützend bearbeiten, kommt bei den von mir beobachteten Aufgaben- und Rollenbeschreibungen häufig kulturelles Erklären und Vermitteln als Bearbeitungsweise hinzu und erscheint mitunter als die zentrale Art der Problembearbeitung.

10.1 Neue Positionen im Überschneidungsraum von Dolmetschen und Sozialer Arbeit

Die Schulungen geraten somit als Orte in den Blick, an denen eine neue Tätigkeit vermittelt wird, die sich an der Grenze von Dolmetschen und Sozialer Arbeit im Entstehen zu befinden scheint. Es geht immer wieder sowohl darum, sprachliche Verständigung zu ermöglichen als auch, in pädagogischer und erklärender Art zwischen Klient*in und Institution zu vermitteln. Das gemeinsame Ziel aller scheint hier die Integration der Klient*innen zu sein, die vor allem durch das Erkennen und Erklären von kulturellem Verhalten und somit Vermeiden von kulturell bedingten Missverständnissen erreicht werden soll. Dadurch wird für einen *bestimmten* Bereich ein neues Aufgabenprofil und eine neue Rolle etabliert: Im Gegensatz zu anderen Dolmetschfeldern passiert das Kulturmitteln in *den* Bereichen, die weniger Prestige haben, in denen gesellschaftlicher Ausschluss und Diskriminierung manifest werden, in Settings und Situationen, die sonst bzw. auch von der Sozialen Arbeit bearbeitet werden. Dies sind Settings, in denen Hierarchien besonders deutlich auftreten und das Kommunikationsproblem meist als Problem der Migrant*innen entworfen wird, die von den Institutionen etwas wollen. In Bezug auf die Soziale Arbeit handelt es sich wiederum scheinbar um einen Teilbereich, nämlich die Unterstützung von Migrant*innen, der durch die neue Tätigkeit mit konstruiert wird. Deren Unterstützung bei Problemen der Bewältigung des (bürokratischen) Alltags wird hier von einer neuen Gruppe Tätiger übernommen, die dies in *anderer* Weise bearbeiten als klassischerweise Sozialarbeiter*innen. Die neuen Mittler*innen befinden sich also in einem Überschneidungsraum der beiden Berufs- bzw. Tätigkeitsfelder. Wie genau diese Position der Mittler*innen bestimmt und ausgestaltet wird, unterscheidet sich in den verschiedenen Pools und es gibt Hinweise darauf, dass diese Unterschiedlichkeit auch mit den Bedingungen zu tun hat, unter denen die Tätigkeit stattfindet. Zu beobachten ist nicht ein fertiges Konzept dieser neuen Position, die Aufgaben des Dolmetschens und der Sozialarbeit übernimmt, sondern verschiedene, wenn auch begrenzte, Möglichkeiten, Positionen in diesem Überschneidungsraum einzunehmen. Gleichzeitig wird deutlich, dass überall ähnliche Fragen bearbeitet werden und es erscheint sinnvoll, jenseits der Unterscheidung zwischen ›ehrenamtlichem‹ und ›professionellem‹ oder zwischen Berufs- und Laiendolmetschen, nach dem Gemeinsamen und nach übergreifenden Tendenzen zu fragen.

Meine Analysen, vor dem Hintergrund der eingangs gezeigten allgemeinen Etablierung neuer Dolmetsch- und Vermittlungspools in Deutschland, weisen also darauf hin, dass sich hier ein neues Feld von Tätigkeiten entwickelt, die erst jetzt so als zusammengehörend etabliert werden. Neu ist keinesfalls, dass gedolmetscht, erklärt, begleitet und bei der Integration geholfen wird/werden soll, sondern neu ist, dass es eigens Mittler*innen dafür gibt, die in Schulungen zu solchen ausgebildet werden. Darin weist das Phänomen Parallelen zur Herausbildung anderer Tätigkeitsfelder bzw. Berufe auf. So kann man am Beispiel der Etablierung des Berufsfeldes *Social Work* in den USA sehen, wie verschiedene Tätigkeiten, die vorher unabhängig voneinander existierten, zu einem neuen Beruf zusammengefasst wurden. Diese Etablierung war allerdings ein langer Prozess, der nicht unbedingt geleitet und »nach Plan« verlief. *Social Work*, so wie sie heute verstanden wird, ist das Ergebnis spezifischer Grenzziehungsprozesse, die auch anders hätten verlaufen können (vgl. Abbott, 1995, S. 865, 866). Genau solch einen Prozess scheinen wir hier zu beobachten. Verschiedene Tätigkeiten werden jetzt in dieser neuen Rolle der Sprach-, Kultur- und Integrationsmittler*innen vereint: Begleiten, Dolmetschen, Unterstützung bei Anträgen, Beratung usw. Diese sind immer bezogen auf Migrant*innen als Klient*innen, betreffen also eine bestimmte Gruppe, die dadurch als Adressat*innen dieser Mittler*innen hervorgebracht wird. Gleichzeitig besteht keinesfalls Einheitlichkeit und die Grenzen des neuen Tätigkeitsfeldes, so wie ich es in seiner Konsolidierung beobachten und beschreiben konnte, sind (noch) umstritten und unabgeschlossen. Die Sprach-, Kultur- und Integrationsmittler*innen scheinen eine neue Position innerhalb einer Gesellschaft einzunehmen, die die »Integration« von Menschen, die nach Deutschland migrieren, koordinieren will bzw. muss. Diese Arbeit kann offensichtlich nicht (mehr) »einfach so« ausgeführt werden. Die Pools, die Vermittlung und Qualifizierungen anbieten, scheinen eine Notwendigkeit zu sehen, die Mittler*innen auf bestimmte Weise aus- und weiterzubilden, bevor sie diese Tätigkeiten der Vermittlung ausüben können. Die Teilnehmer*innen sehen dies teils auch so, berichten in den Interviews aber auch, dass sie diese Tätigkeiten, oder Tätigkeiten, die dem ähnlich sind, bereits vorher ausgeführt haben. Ziel der Schulungen ist es also, Einfluss darauf zu nehmen, wie diese Personen, die das oft sowieso schon tun, sich verhalten, was sie tun – wie sie sich im Gespräch positionieren. Das führt zu der Frage, was sich durch die Schulungen ändert, was also als deren Funktion rekonstruiert werden kann.

10.2 Kultur statt Konflikt – Kulturvermittlung als neue Bearbeitungsweise

In den Schulungen wird mit den Tätigkeiten oft ein neuer Modus der Bearbeitung der identifizierten Probleme verbunden, nämlich das Erkennen und häufig das Erklären und Aufklären von kulturbedingten Verhaltensweisen und Missverständnissen. Die Rahmung der Gesprächssituationen als interkulturelle konstruiert diese in Differenz zu ›gewöhnlichen‹ Situationen der Beratung, Behandlung, Erziehung und Unterstützung. Sie erscheinen eben nicht ›einfach‹ als Situationen der Sozialen Arbeit, der Antragstellung oder der medizinischen Behandlung. Deswegen sind auch spezifische Personen mit spezifischen Positionen nötig, um diese zu bearbeiten. Die Situationen werden in den Schulungen häufig explizit und implizit als Situationen kultureller Differenz eingeführt. In diesen Situationen geschehen demnach immer wieder Konflikte, es kommt zu unhöflichem Verhalten, daraus resultierender Wut und es besteht die Gefahr der Eskalation. All dies ist hiernach aber eigentlich ein Missverständnis und beruht auf mangelnder Kenntnis der jeweils anderen Kultur: Die Klient*innen wissen nicht, wie die Dinge in Deutschland laufen, und die deutschen Institutionen missinterpretieren das kulturell bedingte Verhalten der Klient*innen als unhöflich und aggressiv. Die Lösung für dieses Problem, das in den Schulungen mit konstruiert wird, bieten nun die *Kulturdolmetscher*innen*, *Sprachmittler*innen* oder *Sprach- und Integrationsmittler*innen*, die mehr tun sollen als ›nur‹ dolmetschen: Sie sollen darüber hinaus den Klient*innen erklären, wie die Institutionen in Deutschland funktionieren und wie sie sich darin verhalten sollen. Und sie sollen den Fachkräften das Verhalten der Klient*innen erklären bzw. darüber aufklären, dass diese eigentlich gar nicht unhöflich, aggressiv usw. sind. Dort, wo das Kultur-Erklären am prominentesten auftritt – in meiner Erhebung in Pool 1 – werden die Mittler*innen als selbst kulturell Andere entworfen und somit als besonders gut geeignete Lösung für das spezifische kulturell bedingte Problem vorgeschlagen. Einher mit dieser Naturalisierung gehen kulturrassistische Abwertungen, die diese natürlichen Mittler*innen außerdem als notwendigerweise ehrenamtlich arbeitend entwerfen. Es lässt sich in den Pools daneben auch eine besondere karitative Motivation als Voraussetzung beobachten, die scheinbar zu kultursensiblem Mitteln und Dolmetschen führt. Der dritte Ansatz, der in den Schulungen sichtbar wird, ist die Vermittlung von Wissen über deutsche Institutionen des Sozialstaates. Hier geht die Idee, dass Qualifizierung zu kompetentem kultursensiblem Dolmetschen

und Vermitteln führt, teilweise damit einher, dass durch die Erklärung der Struktur deutscher Behörden und Einrichtungen wiederum die Mittler*innen als Andere markiert werden, die dieses Wissen aufgrund ihrer Herkunft nicht haben und erst erwerben müssen. Somit kann man die Schulungen als einen Raum verstehen, in dem durch machtvoll Positionierungen eine Einhegung der mittelnden Personen vorgenommen wird, damit diese auf eine bestimmte Weise handeln und sich positionieren. Die Positionen werden in den Schulungen allerdings auch immer wieder reflektiert – was an Konzeptionen pädagogischer Professionalität erinnert. Aspekte der Reflexion und Distanzierung lassen einerseits erkennen, auch wenn dies nicht immer explizit wird, dass hier pädagogische und sozialarbeiterische Probleme des Umgangs mit Nähe und Distanz bearbeitet werden. Sie erscheinen allerdings im Kontext der ehrenamtlichen Schulungen auch als ein weiterer Aspekt des Umgangs mit der Paradoxie, dass man professionell handeln soll, während die Tätigkeit nicht vergütet wird. Somit tragen auch Elemente einer Professionalisierung des ehrenamtlichen Handelns dazu bei, nicht nur *auf eine bestimmte (qualifizierte) Art*, sondern auch *unter diesen Bedingungen* zu dolmetschen/vermitteln/helfen.

Wenn Translation als Lösung für ein Problem eingesetzt wird, müssen immer vorher zwei Dinge voneinander unterschieden werden – klassischerweise Sprachen. Translation ist somit immer auch daran beteiligt, diese Differenz erst mit hervorzubringen; die beiden Sprachen als unterschiedliche festzuschreiben und Übersetzung oder Verdolmetschung als Lösung anzubieten, die Verständigung da ermöglicht, wo sie vorher nicht möglich war (vgl. Dizdar, 2020). In den von mir beobachteten Schulungen ist nun die Besonderheit, dass, wenn auch nicht immer vordergründig, auch und teils vor allem Kultur als Differenz angenommen wird, die überbrückt und vermittelt werden muss. Somit sind die Mittler*innen und die Pools mit daran beteiligt, diese kulturelle Differenz erst zu behaupten und aufrechtzuerhalten – sonst bräuhete man keine kultursensiblen, erklärenden, mitunter schlichtenden Mittler*innen, um dieses Problem zu lösen. Besonders brisant ist es, wenn gerade das Kulturmitteln, Erklären und Helfen als das Besondere am Ehrenamt konstruiert wird – dann scheint die Konstruktion der spezifischen Differenz und der daraus resultierenden besonderen Aufgabe zu legitimieren, warum diese weitreichende Aufgabe gerade nicht beruflich ausgebildet und bezahlt ablaufen kann, sondern eben im Ehrenamt passieren muss.

Durch die Herstellung und Betonung der kulturellen Differenz scheint es keine wirklichen Konflikte zu geben, sondern nur Missverständnisse. In den hierarchischen Gesprächssituationen im Gemeinwesen liegt es aber nahe, dass

die beiden Gesprächsparteien unterschiedliche Interessen haben. Es hat geradezu den Anschein, als würden bestimmte Aspekte in den Schulungen de-thematisiert: Während immer wieder das vermeintlich problematische Verhalten der Klient*innen als kulturell bedingt eingeführt wird, habe ich dort kaum die Thematisierung des in vielen institutionellen Gesprächssituationen liegenden Machtgefälles vorgefunden. Somit wird vermieden, dass Klient*innen- und Institutionenseite als antagonistisch erscheinen. Als Ziel aller am Gespräch Beteiligten erscheint die Integration der Klient*innen. Damit habe ich insbesondere im ehrenamtlichen Kontext das vorgefunden, was Bahadır wiederum auch für die Sprach- und Integrationsmittler*innen konstatiert¹:

»SprInt werden gern als kulturelle Brücken inszeniert – und sie inszenieren sich auch gern selbst als Brückenbauer (vgl. SprInt-Webseite, SprInt Servicestelle o.J. a). Die Einladung, die ich in meinen Feedbackgesprächen den SprInt gegenüber ausspreche, gemeinsam über den einseitigen Einsatz dieser Brücken zu reflektieren, fällt schwer: Sie bauen Brücken, um die Migrantin möglichst passgenau an die Fachkraft, an die Gesprächssituation und somit auch an die Institution heranzuführen. Die Brücke wird vielmehr in Richtung Fachkraft und Behörde genutzt. Die sprachmittelnde Integrationsarbeit wird dabei oft als ein unidirektionaler, möglichst reibungsloser Informationsfluss verstanden und praktiziert. Störungen, Reibungen, Brüche, Konflikte werden als auszubügelnde und zu harmonisierende Faktoren betrachtet.« (Bahadır, 2021, S. 166)

10.3 Das Ver-Sprechen der Teilhabe – Konsequenzen für Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit

Die Bearbeitung der Problemkonstellationen im Modus der Kultur und die Ko-Konstruktion der kulturellen Differenz durch die Etablierung der neuen kulturmittelnden Position sind genauso wenig unschuldig, wie Hilfe und Pädagogik es sind. Immer geschehen hier machtvollen Positionierungen in hierarchischen Verhältnissen, die Gefahr laufen, die Adressat*innen zu verkennen und zu diskriminieren, statt ihnen Teilhabe und Autonomie zu

1 Einschränkend muss allerdings betont werden, dass die SprInt-Ausbildung in verschiedenen Regionen Deutschlands von verschiedenen Trägern angeboten wird und ich hier keine Aussage über Ähnlichkeit und Unterschiede zwischen verschiedenen SprInt-Pools treffen kann.

ermöglichen. Auch die Soziale Arbeit ist an der Herstellung ihrer Fälle auf spezifische Weise beteiligt und hat einen bestimmten Modus, die vorhandenen Konstellationen als Probleme Sozialer Arbeit zu entwerfen, um sie dann mit sozialarbeiterischen bzw. pädagogischen Mitteln bearbeiten zu können (vgl. z.B. Müller, 1995). Es geht mir deshalb nicht darum zu behaupten, dass Soziale Arbeit die bessere Art der Bearbeitung dieser Situationen wäre. Die vorliegende Arbeit leistet vielmehr einen Beitrag dazu, die Entstehungsbedingungen, Annahmen und Konstruktionen, die über die Positionierung der Dolmetscher*innen in den Schulungen vollzogen werden, sichtbar zu machen. So kann deren Bedeutung sowohl für die Positionierung der neuen Mittler*innen in den konkreten Gesprächssituationen als auch für die Etablierung dieses neuen Feldes unter prekären Bedingungen erkannt und reflektiert werden. Was ich beobachten konnte, sind Tendenzen, die mich dazu führen, die drei unterschiedlichen Pools alle als Teil dieser neuen Entwicklung zu verstehen. Gleichzeitig bestehen zwischen den verschiedenen Institutionen Unterschiede und es herrscht in keinem Fall Einheitlichkeit – ein Befund, der die Annahme stützt, dass sich hier gerade ein neues Tätigkeitsfeld herauszubilden beginnt. Was dies genau umfasst, wie die Tätigkeiten aussehen und unter welchen Bedingungen sie stattfinden sollen, ist dabei nicht selten umstritten und die weitere Entwicklung trotz der beobachtbaren Tendenzen unabgeschlossen und offen.

Die kritische Migrationspädagogik bzw. rassismuskritische Pädagogik hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten die ›interkulturelle‹ und ›Ausländer‹-Pädagogik für ihre rassistischen Zuschreibungen und Kulturalisierungen kritisiert (vgl. z.B. Mecheril et al., 2010). Für pädagogische und sozialarbeiterische Kontexte ist es deshalb relevant, wenn solche Tendenzen sich in Vermittlungstätigkeiten finden, die ebenfalls im pädagogischen und sozialarbeiterischen Tätigkeitsfeld angesiedelt sind, allerdings bisher wenig von Sozialpädagogik und Erziehungswissenschaft beachtet werden. Insbesondere, dass diese neuen Tätigkeiten nur einen bestimmten Bereich bzw. eine bestimmte Zielgruppe der Sozialen Arbeit betreffen, sollte, wenn man Diagnosen der ›Migrationsgesellschaft‹ (vgl. z.B. Blank et al., 2018) ernst nimmt, die gesamte Sozialpädagogik/Soziale Arbeit interessieren, da es um Phänomene geht, die nicht etwa am ›Rand der Gesellschaft‹ angesiedelt sind, sondern sozialarbeiterischen und pädagogischen Alltag betreffen. Es geht um Grenzziehungen zwischen verschiedenen Klient*innengruppen und zwischen verschiedenen Gruppen professionell Handelnder, die die Sozialarbeit und Pädagogik in allen ihren Einsatzfeldern betreffen können. Dass sich

überall dort die Zuständigkeit für als kulturell anders entworfene Klient*innen möglicherweise verschiebt, wie es sich in den Schulungen, und in den Erzählungen der Dolmetscher*innen, immer wieder andeutet, ist relevant für die Frage, wie Teilhabe ermöglicht werden kann. Nicht nur wegen der Risiken, die Kulturvermittlung als Bearbeitungsmodus birgt, sondern auch durch die Etablierung unter prekären und häufig unbezahlten Bedingungen, muss gefragt werden, inwiefern das Versprechen der Teilhabeermöglichung durch Sprach-, Kultur- und Integrationsmittlung nicht ein Ver-Sprechen in sich birgt und rassistische Diskriminierung und Ungleichheit reproduziert, statt ihr entgegenzuwirken.

11. Literaturverzeichnis

- Aallali, H., Albash, L., Elias, H., Tadic-Ruzic, R. & Schweitzer, H. (2019). »Ohne Sie könnten wir mit unseren Klienten nicht kommunizieren«. *Sozial Extra*, 43(2), 96–102. <https://doi.org/10.1007/s12054-019-00160-x>
- Abbott, A. (1995). Things Of Boundaries. *Social Research*, 62(4), 857–882.
- Ahamer, V. (2013). *Unsichtbare Spracharbeit. Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher. Integration durch »Community Interpreting«*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421444>
- Bahadır, Ş. (2010a). *Dolmetschinszenierungen: Kulturen, Identitäten, Akteure*. Berlin: Saxa-Verlag.
- Bahadır, Ş. (2010b). The Task of the Interpreter in the Struggle of the Other for Empowerment: Mythical Utopia or Sine Qua Non of Professionalism? *Translation and Interpreting Studies*, 5(1), 124–139. <https://doi.org/10.1075/tis.5.1.08bah>
- Bahadır, Ş. (2011). Interpreting Enactments: A New Path for Interpreting Pedagogy. In C. Kainz, E. Prunč & R. Schögler (Hg.), *Modelling the Field of Community Interpreting: Questions of Methodology in Research and Training* (S. 177–210). Wien, Berlin, Münster: Lit.
- Bahadır, Ş. (2020). Das Politische in Stimme und Blick der Feldforscher_in/Dolmetscher_in. In A. Treiber, K. Kazzazi & M. Jaciuk (Hg.), *Migration Übersetzen: Alltags- und Forschungspraktiken des Dolmetschens im Rahmen von Flucht und Migration* (S. 183–207). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bahadır, Ş. (2021). Dolmetschen für Gleichbehandlung und Teilhabe – aber bitte möglichst umsonst! In S. Pöllabauer & M. Kadrić (Hg.), *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum* (S. 161–183). Tübingen: Narr Francke Attempto. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31464-4_10

- Balibar, É. (1990). Gibt es einen »Neo-Rassismus«? In É. Balibar & I.M. Wallerstein (Hg.), F.O. Wolf (Übers.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten* (1. Aufl., S. 23–38). Hamburg, Berlin: Argument Verlag.
- BDÜ. (2015). Position des BDÜ zum Projekt »Sprach- und Integrationsmittler« (SprInt-Transfer). https://bdue.de/fileadmin/files/PDF/Positionspapiere/BDUe_zu_SprInt_2015.pdf
- BDÜ. (2021a). Positionspapier. Zum Kinderdolmetschen. https://bdue.de/fileadmin/files/PDF/Positionspapiere/BDUe_PP_Kinderdolmetschen_2021.pdf
- BDÜ. (2021b). Zum »ehrenamtlichen« Dolmetschen. https://typodev.bdue.de/fileadmin/files/PDF/Positionspapiere/BDUe_PP_Ehrenamtliches_Dolmetschen_2021.pdf
- BDÜ Nord. (o. D.). Dolmetschen im Gesundheits- und Gemeinwesen. <https://nord.bdue.de/ueber-die-berufe/dolmetschen-im-gemeinwesen>, Zugriff am 7.4.2023.
- Blank, B., Gögercin, S., Sauer, K.E. & Schramkowski, B. (Hg.). (2018). *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19540-3>
- Boemke, L., van Dyk, S. & Haubner, T. (2021). Freiwilligenarbeit als Ressource. Die Indienstnahme von Engagement und die subjektiven Perspektiven der Engagierten. *WSI-Mitteilungen*, 74(5), 374–384. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2021-5-374>
- Bowen, M. (1998). Community Interpreting. In M. Snell-Hornby, H.G. Höning, P. Kußmaul & P.A. Schmitt (Hg.), *Handbuch Translation* (S. 319–321). Tübingen: Stauffenburg.
- Breidenstein, G. (2006). *Teilnahme am Unterricht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H. & Nieswand, B. (2020). *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung* (3., überarb. Aufl.). Stuttgart: UTB UVK. <https://doi.org/10.36198/9783838552873>
- Breitsprecher, C., Mueller, J.T. & Mösko, M. (2020). *ZwischenSprachen. Qualitätsstandards und Mindestanforderungen für die Qualifizierung von Dolmetscher*innen für die soziale Arbeit in Deutschland*. Hamburg: Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf.
- Brückner, D. (2021). *Eine Qualitätsanalyse des Community Interpreting. Wie kann die Professionalisierung von Laiendolmetscher*innen gelingen?* Masterarbeit. Leipzig: Universität Leipzig.

- Bündnis Sprachmittlung. (2022). Positionspapier. Zur Aufnahme von Sprachmittlung in den Leistungskatalog der Gesetzlichen Krankenkassen (GKV) bzw. ins SGB V. <https://berliner-initiative.org/grundsaeetze-und-forderungen/>
- Cáceres Würsig, I. (2017). Interpreters in History: A Reflection on the Question of Loyalty. In C. Valero-Garcés & R. Tipton (Hg.), *Ideology, Ethics and Policy Development in Public Service Interpreting and Translation* (S. 1–20). Bristol: Multilingual Matters. <https://doi.org/10.21832/9781783097531-005>
- Cerzniewski, A. (2007). Kommunikation mit MigrantInnen in Berliner Jugendämtern. Eine Studie zum Bedarf an Sprach- und KulturmittlerInnen. In T. Borde & N.-J. Albrecht (Hg.), *Innovative Konzepte für Integration und Partizipation: Bedarfsanalyse zur interkulturellen Kommunikation in Institutionen und für Modelle neuer Arbeitsfelder* (S. 76–96). Frankfurt a. M., London: IKO.
- Daneshmayeh, M. (2008). Eine kritische Analyse von Ausbildungsprogrammen im Bereich des Community Interpreting. In N. Grbić & S. Pöllabauer (Hg.), *Kommunaldolmetschen/Community Interpreting: Probleme – Perspektiven – Potenziale* (S. 331–369). Berlin: Frank & Timme.
- Deimann, A. (2015). Wie Sprache zu einem Problem der Migrationsgesellschaft wird, das sich durch Soziale Arbeit bewältigen lässt. *Migration und Soziale Arbeit*, (4), 329–342.
- Dizdar, D. (2006). *Translation. Um- und Irrwege*. Berlin: Frank & Timme.
- Dizdar, D. (2020). Translation und Grenze. Versuch einer translationswissenschaftlichen Neufiguration. In N. Engel & S. Köngeter (Hg.), *Übersetzung: Über die Möglichkeit, Pädagogik anders zu denken* (S. 57–74). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20321-4_4
- Dizdar, D. (2021). Translation als Katalysator von Humandifferenzierung. Eine translationswissenschaftliche Bestandsaufnahme. In D. Dizdar, S. Hirschauer, J. Paulmann & G. Schabacher (Hg.), *Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen* (S. 135–159). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. <https://doi.org/10.5771/9783748911364-133>
- Dörr, M. & Müller, B. (2019). Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder. In M. Dörr (Hg.), *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (4. Aufl., S. 14–39). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Drabek, R. (2021). Dolmetschen im Zeichen des Regenschirmes: Die LaiendolmetscherInnen des Integrationszentrums Paraplü in Steyr. In N. Grbić & M. Wolf (Hg.), *Translation und Migration: Dolmetschen als gesellschaftspolitische Aufgabe* (S. 33–46). Wien: Lit.

- van Dyk, S. & Haubner, T. (2021). *Community-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Eberle, H. & Kessl, F. (2021). Alternativen für soziale Teilhabe? Das Potenzial spendenbasierter und freiwilliger Versorgungsangebote. *WSI-Mitteilungen*, 74(5), 393–403. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2021-5-393>
- Effenberger (2022). Ehrenamtliche Sprachmittlung – von der Übersetzung zum Lotsen. <https://www.caritas.de/fuerprofis/fachthemen/migration/ehrenamtliche-sprachmittlung--von-der-ue>
- Engagiert in Halle (o. D.). Ehrenamtliche Sprachmittler:innen gesucht. <https://engagiert-in-halle.de/engagementfinder/angebot/95909>, Zugriff am 05.04.2023.
- Friebertshäuser, B., Kelle, H., Boller, H., Bollig, S., Huf, C., Langer, A. et al. (Hg.). (2012). *Feld und Theorie: Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie*. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdfogp7>
- Gravelmann, Reinhold. (2017). *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Kinder- und Jugendhilfe: Orientierung für die praktische Arbeit*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Grbić, N. & Kujamäki, P. (2019). Professional vs Non-Professional? How Boundary Work Shapes Research Agendas in Translation and Interpreting Studies. In H.V. Dam, M.N. Brøgger & K. Korning Zethsen (Hg.), *Moving Boundaries in Translation Studies* (S. 113–131). London, New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315121871-8>
- Hale, S.B. (2007). *Community Interpreting*. Hampshire, New York: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230593442>
- Hall, S. (2000). Rassismus als ideologischer Diskurs. In N. Räthzel (Hg. & Übers.), *Theorien über Rassismus* (S. 7–16). Hamburg: Argument Verlag.
- Helsper, W. & Tippelt, R. (Hg.). (2011). *Pädagogische Professionalität* (Zeitschrift für Pädagogik Beiheft) (Band 57). Weinheim u.a.: Beltz.
- Hirschauer, S. (2001). Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen: Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30(6), 429–451. <https://doi.org/10.1515/zfsocz-2001-0602>
- Hirschauer, S. (2008). Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In H. Kalthoff, S. Hirschauer & G. Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung* (S. 165–187). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hollweg, C. (2021). *Hilfeplanung dolmetschen, vermitteln, übersetzen*. Weinheim, Basel: Beltz.

- Iannone, E. (2021). Dolmetschen im Gemeinwesen. Rahmenbedingungen und Praxis in Deutschland. In S. Pöllabauer & M. Kadrić (Hg.), *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum* (S. 223–247). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Integrationskompass Hessen (o. D.). Förderung von ehrenamtlichen Laiendolmetscherinnen und -dolmetschern. <https://integrationskompass.hessen.de/f%C3%B6rderung-programm/f%C3%B6rderung-von-ehrenamtlichen-laien-dolmetscherinnen-und-dolmetschern>, Zugriff am 05.04.2023.
- Jagus, B. (2012). Verstehen und Kommunikation. In B. Jagus, B. Sievers & U. Teupe (Hg.), *Migrationssensibler Kinderschutz* (S. 228–259). Frankfurt a.M.: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH).
- Jergus, K. (2014). Figuren der Teilnahme. *Berliner Debatte Initial*, 25(3), 115–125.
- Jergus, K. & Thompson, C. (2017a). Autorisierungen des pädagogischen Selbst – Einleitung. In K. Jergus & C. Thompson (Hg.), *Autorisierungen des pädagogischen Selbst: Studien zu Adressierungen der Bildungs-kindheit* (S. 1–45). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13811-0_1
- Jergus, K. & Thompson, C. (Hg.). (2017b). *Autorisierungen des pädagogischen Selbst: Studien zu Adressierungen der Bildungs-kindheit*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13811-0>
- Kainz, C., Prunč, E. & Schögl, R. (Hg.). (2011). *Modelling the Field of Community Interpreting: Questions of Methodology in Research and Training*. Wien Berlin Münster: Lit.
- Kalina, S. (1998). *Strategische Prozesse beim Dolmetschen: theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.
- Kluge, U. & Kassim, N. (2006). »Der Dritte im Raum«. Chancen und Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit Sprach- und Kulturmittlern in einem interkulturellen psychotherapeutischen Setting. In E. Wohlfart & M. Zaumseil (Hg.), *Transkulturelle Psychiatrie — Interkulturelle Psychotherapie* (S. 177–198). Heidelberg: Springer Medizin. https://doi.org/10.1007/978-3-540-32776-9_12
- Knapp, K. & Knapp-Potthoff, A. (1985). Sprachmittlertätigkeit in interkultureller Kommunikation. In J. Rehbein (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation* (S. 450–463). Tübingen: Narr.
- Kreis Gütersloh (o. D.). Ehrenamtlicher Sprachlotsenpool. <https://www.kreis-guetersloh.de/themen/kommunales-integrationszentrum/ehrenamtlicher-sprachlotsenpool/>, Zugriff am 05.04.2023.

- La Gro, F. (2019). Übersetzung und Sozialpädagogik. Dolmetschen für Geflüchtete und Migrant*innen zwischen Prekarität und Professionalisierung. *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 42(1), 107–123.
- Lampart, B. (2017). *Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Professionalisierung des Dolmetschens in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (§31 SGB VIII). Eine exemplarische Fallanalyse eines Dolmetschpilotprojektes*. Masterarbeit. Leipzig: Universität Leipzig.
- Land Hessen. (2020). Förderrichtlinie zum Landesprogramm »WIR – Vielfalt und Teilhabe«. https://integrationskompass.hessen.de/sites/integrationskompass.hessen.de/files/F%C3%B6rderrichtlinie%20WIR%20-%20Vielfalt%20und%20Teilhabe%20final%20StAnz_6.pdf
- Lietz, R. (2013). Lotsen, Mittler, Multiplikatoren – Die Potenziale »etablierter« Migranten für Integration und Partizipation. In E. Esen & T. Borde (Hg.), *Forschen, Lehren und Zusammenarbeiten in Gesellschaft, Gesundheit und Bildung* (S. 353–367). Ankara: Siyasal Kitabevi.
- Lingen-Ali, U. & Mecheril, P. (2020). Integration – Kritik einer Disziplinierungspraxis. In G. Pickel, O. Decker, S. Kailitz, A. Röder & J. Schulze Wessel (Hg.), *Handbuch Integration* (S. 1–14). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21570-5_11-1
- Markert, H. (2020). Dolmetschen in der Asylanhörung. Erkenntnisse der »Berliner Initiative« und ihr Transfer auf andere Settings. In A. Treiber, K. Kazazi & M. Jaciuk (Hg.), *Migration Übersetzen: Alltags- und Forschungspraktiken des Dolmetschens im Rahmen von Flucht und Migration* (S. 139–153). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31464-4_8
- Mecheril, P., Castro Varela, M. do M., Dirim, İ., Kalpaka, A. & Melter, C. (2010). *Migrationspädagogik*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Meyer, B. (2021). Entwicklungslinien der deutschen Forschung zum Dolmetschen im soziokulturellen Kontext. In S. Pöllabauer & M. Kadrić (Hg.), *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum* (S. 113–126). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Moazedi, M. L. (2008). Von Samurai und Samaritern: Status, Image und Persönlichkeit unterschiedlicher Dolmetschtypen. In N. Grbić & S. Pöllabauer (Hg.), *Kommunal Dolmetschen/Community Interpreting: Probleme – Perspektiven – Potenziale* (S. 65–90). Berlin: Frank & Timme.
- Morales, V.F. (2007). Sprach- und Kulturmittlung – Beschäftigungsmöglichkeiten für Flüchtlinge und Asylbewerber. In T. Borde & N.-J. Albrecht (Hg.), *Innovative Konzepte für Integration und Partizipation: Bedarfsanalyse zur inter-*

- kulturellen Kommunikation in Institutionen und für Modelle neuer Arbeitsfelder (S. 224–232). Frankfurt a.M., London: IKO.
- Muckel, P. (2011). Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Grounded Theory Reader* (S. 333–352). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_15
- Müller, B. (1995). Sozialer Friede und Multikultur. In S. Müller, H.-U. Otto & U. Otto (Hg.), *Fremde und Andere in Deutschland: Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen* (S. 133–147). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95853-2_10
- Nuč, A. (2008). Wenn Welten aufeinander treffen... Dolmetschen in der Psychotherapie. In N. Grbić & S. Pöllabauer (Hg.), *Kommunaldolmetschen/Community Interpreting: Probleme – Perspektiven – Potenziale*. Berlin: Frank & Timme.
- Perez-Gonzalez, L. & Susam-Saraeva, Ş. (2012). Non-professionals Translating and Interpreting. Participatory and Engaged Perspectives. *Translator*, 18, 149–165. <https://doi.org/10.1080/13556509.2012.10799506>
- Petrova, A. (2015). Was ist neu an der neuen Dolmetschart Community Interpreting? State of the Art in deutschsprachigen Ländern. *International Journal of Language, Translation and Intercultural Communication*, 3, 40–59. <https://doi.org/10.12681/ijltic.54>
- Pöchhacker, F. (2000). *Dolmetschen: konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Pöllabauer, S. (2002). Community Interpreting als Arbeitsfeld – Vom Missionsgeist und von moralischen Dilemmata. In J. Best & S. Kalina (Hg.), *Übersetzen und Dolmetschen* (S. 286–298). Basel: A. Francke.
- Pöllabauer, S. (2005). »I don't understand your English, Miss«. *Dolmetschen bei Asylanhörungen*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Pöllabauer, S. (2021). Einleitung: Berufssoziologische Dimensionen einer Translationskultur. In S. Pöllabauer & M. Kadrić (Hg.), *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum* (S. 9–27). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Roch, A. (2014). Teilnahme-Perspektiven im Interview. Aushandlungsprozesse in der Forschungsbegegnung. *Berliner Debatte Initial*, 25(3), 95–105.
- Sarbo, B. (2022). Rassismus und gesellschaftliche Produktionsverhältnisse. In E. Roldán Mendivil & B. Sarbo (Hg.), *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus* (S. 37–63). Berlin: Dietz Berlin.

- Schmidt, A. (2008). Profession, Professionalität, Professionalisierung. In H. Willems (Hg.), *Lehr(er)buch Soziologie* (S. 835–864). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90987-5_17
- SprInt Servicestelle (o. D.). Sprach- und Integrationsmittler/-innen. <https://www.sprachundintegrationsmittler.org/sprach-und-integrationsmittlung/>, Zugriff am 25.08.2025.
- Stadt Konstanz (2021). Ehrenamtlicher Sprachmittlerdienst. <https://www.konstanz.de/start/leben+in+konstanz/ehrenamtliche+sprachmittlerinnen.html>, Zugriff am 05.04.2023
- Stadt Oldenburg (2025). Sprachmittlerin oder Sprachmittler werden. <https://www.oldenburg.de/startseite/leben-umwelt/soziales/integration/sprachmittlerpool/sprachmittlerin-oder-sprachmittler-werden.html>
- Steinke, M. (2019). Anforderungen an zeitgemäße Sprachmittlungsdienste. *Sozial Extra*, 43(2), 103–105. <https://doi.org/10.1007/s12054-019-00161-w>
- Thiersch, H. (2019). Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In M. Dörr & B. Müller (Hg.), *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (4. Aufl., S. 42–59). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Thompson, C., Jergus, K. & Breidenstein, G. (2014). Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung. *Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung* (S. 7–29). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Tipton, R. & Furmanek, O. (2016). *Dialogue Interpreting: a Guide to Interpreting in Public Services and the Community*. London, New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315644578>
- Treiber, A. & Kazzazi, K. (2020a). Migration Übersetzen. Erwartungen – Konzeptionen – Strategien. In A. Treiber, K. Kazzazi & M. Jaciuk (Hg.), *Migration Übersetzen: Alltags- und Forschungspraktiken des Dolmetschens im Rahmen von Flucht und Migration* (S. 89–120). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31464-4_6
- Treiber, A. & Kazzazi, K. (2020b). Migration Übersetzen. Methodische Zugänge, epistemologische Fragen, theoretische Ansätze. In A. Treiber, K. Kazzazi & M. Jaciuk (Hg.), *Migration Übersetzen: Alltags- und Forschungspraktiken des Dolmetschens im Rahmen von Flucht und Migration* (S. 1–12). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31464-4_1
- Tseng, J. (1992). *Interpreting as an Emerging Profession in Taiwan: A Sociological Model*. Masterarbeit. Taiwan: Fu Jen Catholic University.
- Uebelacker, J. (2007). Der Bedarf an Sprach- und KulturmittlerInnen aus Sicht der MitarbeiterInnen eines Berliner Bezirksamtes. In T. Borde & N.-J. Al-

- brecht (Hg.), *Innovative Konzepte für Integration und Partizipation: Bedarfsanalyse zur interkulturellen Kommunikation in Institutionen und für Modelle neuer Arbeitsfelder* (S. 43–73). Frankfurt a.M., London: IKO.
- Valero-Garcés, C. (2008). Hospital Interpreting Practice in the Classroom and the Workplace. In C. Valero-Garcés & A. Martin (Hg.), *Crossing borders in Community Interpreting: Definitions and Dilemmas* (S. 165–185). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Pub. Co. <https://doi.org/10.1075/btl.76.09va1>
- Wille, M. (2019). Sprachmittlung in der Sozialen Arbeit mit »unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten«. *Migration und Soziale Arbeit*, (3), 269–275. <https://doi.org/10.3262/MIG1903269>
- Wrana, D. (2012). Diesseits von Diskursen und Praktiken. Methodologische Bemerkungen zu einem Verhältnis. In B. Friebertshäuser, H. Kelle, H. Boller, S. Bollig, C. Huf, A. Langer et al. (Hg.), (S. 185–200). Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdfogp7.14>
- Wrana, D. (2014). Die Analytik diskursiver Praktiken als Zugang zu Professionalisierungsprozessen. In C. Thompson, K. Jergus & G. Breidenstein (Hg.), *Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung* (S. 175–198). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Yakushova, Y. (2020). *Sprachmittlung in der Migrations- und Flüchtlingsberatung. Eine Arbeitshilfe für Fachkräfte der Migrationssozialarbeit*. Berlin: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e.V.

12. Anhang

Anhang 1 – Erhobene Dokumente

Pool 1

Kürzel	Typ	wer/was	Datum
P1_I_K1	Interview	Koordinatorin Pool 1	19.12.2019
P1_I_DA	Interview	bereits qualifizierte Dolmetscherin A Pool 1	21.02.2020
P1_I_DB	Interview	bereits qualifizierte Dolmetscherin B Pool 1	25.02.2020
P1_I_D1_1	Interview	Dolmetscherin 1 Teilnehmerin Qualifizierung Pool 1	08.07.2020
P1_I_D1_2	Interview	Dolmetscherin 2 Teilnehmerin Qualifizierung Pool 1	14.07.2020
P1_I_D1_3	Interview	Dolmetscherin 3 Teilnehmerin Qualifizierung Pool 1	09.09.2020
P1_P_A	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Zertifikatsverleihung vorherige Kohorte	15.01.2020
P1_P_1	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 1. Sitzung: »Einführung in die Thematik«	06.05.2020
P1_P_2	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 2. Sitzung: »Kultur und interkulturelle Kommunikation«	13.05.2020

Kürzel	Typ	wer/was	Datum
P1_P_3	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 3. Sitzung: »Einführung Bürgerschaftliches Engagement«	20.05.2020
P1_P_4	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 4. Sitzung: »Gesundheit als Handlungsfeld«	27.05.2020
P1_P_5	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 5. Sitzung: »Behörden und Recht als Handlungsfeld«	17.06.2020
P1_P_6	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 6. Sitzung: »Bildung und Familie als Handlungsfeld«	24.06.2020
P1_P_7	Beobachtungsprotokoll	Pool 1 Qualifizierung 6. Sitzung: »Grundlagen des Kultur-Dolmetschens und Praxisvorbereitung«	01.07.2020

Pool 2

Kürzel	Typ	wer/was	Datum
P2_I_K1	Interview	Koordinatorin Pool 2	26.02.2020
P2_I_D2_1	Interview	Teilnehmerin Qualifizierung Pool 2	10.08.2021
P2_P_A	Beobachtungsprotokoll	Erstgespräch mit Dolmetscherin	26.02.2020
P2_P_1	Beobachtungsprotokoll	Pool 2 Qualifizierung »Kurzsensibilisierung«	28.11.2020

Pool 3

Kürzel	Typ	wer/was	Datum
P3_I_D3_1	Interview	Bereits qualifizierte Dolmetscherin Pool 3	21.01.2021
P3_I_D3_2	Interview	Bereits qualifizierter Dolmetscher Pool 3	27.01.2021
P3_P_A	Beobachtungsprotokoll	Telefonat mit Koordinatorin von Pool 3	05.10.2020
P3_P_B	Beobachtungsprotokoll	Pool 3 Weiterbildung zum Videodolmetschen	14.10.2020
P3_P_1	Beobachtungsprotokoll	Pool 3 Qualifizierung: Unterricht »Sozialwesen«	07.12.2020
P3_P_2	Beobachtungsprotokoll	Pool 3 Qualifizierung: Unterricht »Kommunikative Kompetenzen«	08.12.2020
P3_P_3	Beobachtungsprotokoll	Pool 3 Qualifizierung: Unterricht »Migration«	10.12.2020

Sonstige

Kürzel	Typ	wer/was	Datum
RX_I_R	Interview	Referentin Aufbau Qualifizierung ehrenamtliches Dolmetschen im Gemeinwesen in Region X	09.04.2020

Anhang 2 – Transkriptionszeichen

Transkription von Interviews und Audio-Sequenzen in den Schulungen

Aufnahme	Transkriptionszeichen
Sprechpausen	(.), je ein Punkt pro Sekunde, ab vier Sekunden: (4), (5)
Paralleles Sprechen	/.../
Geräusche	in Klammern, z.B. (Kindergeschrei)
Lachendes Sprechen	@ ... @

